



# VELKD

Texte aus der VELKD

Nr. 160 - November 2011

Rückblick auf die 4. Tagung der 11. Generalsynode  
der VELKD 2011 in Magdeburg

## Aus dem Inhalt

**Bericht des Leitenden Bischofs der VELKD**  
„Rückblick und Ausblick - Dankbarkeit und Zuversicht“  
- Seite 2

**EntschlieÙung**  
**zum Bericht des Leitenden Bischofs**  
„Auf dem Weg zum Reformationsjubiläum“  
- Seite 13

**Bericht des Catholica-Beauftragten der VELKD**  
„Gemeinsam Kirche sein?!  
Ökumenische Beobachtungen der letzten 12 Monate“  
- Seite 15

**EntschlieÙung**  
**zum Bericht des Catholica-Beauftragten**  
- Seite 30

**Hauptvortrag zum Schwerpunktthema**  
**der Generalsynode**  
„Die Begegnung mit dem Anderen -  
Das Wagnis der Mission“  
- Seite 32

**EntschlieÙung zum Schwerpunktthema**  
- Seite 39

**Texte aus der VELKD**  
- Seite 41

## Vorwort

In bewährter Weise machen wir die auf der einmal jährlich tagenden Generalsynode der VELKD gehaltenen Berichte als „Texte aus der VELKD“ einem größeren Leserkreis bekannt. Es sind dies der Bericht des Leitenden Bischofs, der Bericht des Catholica-Beauftragten sowie der Hauptvortrag zum Schwerpunktthema der Synode. Ebenfalls abgedruckt sind die von der Generalsynode erarbeiteten EntschlieÙungen zu den Berichten. Die 4. Tagung der 11. Generalsynode fand vom 3. bis 5. und am 8. November in Magdeburg statt.

Zu Beginn der Synodentagung hielt der ehemalige bayerische Landesbischof Dr. Johannes Friedrich (München) seinen letztmaligen Bericht als Leitender Bischof der VELKD. Er verband darin seinen Rückblick auf insgesamt sechs Jahre als Leitender Bischof mit einem Ausblick auf das Reformationsjubiläum 2017. Die Synode dankte mit anhaltendem Applaus, der sowohl dem Bericht als auch dem unermüdlichen Engagement von Johannes Friedrich als Leitendem Bischof galt.

Unter dem Schwerpunktthema „Die Begegnung mit dem Anderen – Das Wagnis der Mission“ befasste sich die Generalsynode insbesondere mit den interkulturellen Aspekten von Mission und den Rückwirkungen aus den Begegnungen mit Anderen auf unser eigenes Glaubensverständnis. Vier junge Leute, die für jeweils ein Jahr in Gemeinden in Asien und Afrika verbracht haben, schilderten ihre Erfahrungen. Den Hauptvortrag hielt der norwegische Theologe Prof. Dr. Kjell B. Nordstokke (Stavanger), derzeit Lehrstuhlinhaber für Diakoniewissenschaften in Oslo und ehemaliger Direktor der Abteilung für Mission und Entwicklung des Lutherischen Weltbundes (LWB). Die These seines Vortrags lautet, dass die menschliche Mission die Bewegung Gottes zum Menschen nachvollzieht.

Der Catholica-Beauftragte der VELKD, der braunschweigische Landesbischof Prof. Dr. Friedrich Weber (Wolfenbüttel), ging in seinem Bericht detailliert auf den Besuch des Papstes in Deutschland ein. Darüber hinaus regte er an, die von elf Konfessionen wechselseitig anerkannte Taufe mehr als bisher in ihrer Bedeutung für eine kirchenverbindende Ökumene zu nutzen.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern eine gewinnbringende Lektüre.

Prof. Dr. Dr. h. c. Wilfried Hartmann  
(Präsident der Generalsynode)



## **Bericht des Leitenden Bischofs der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, Landesbischof Dr. Johannes Friedrich,**

der 11. Generalsynode auf ihrer 4. Tagung  
in Magdeburg am 3. November 2011 vorgelegt

### **RÜCKBLICK UND AUSBLICK – DANKBARKEIT UND ZUVERSICHT „WAS HAST DU, WAS DU NICHT EMPFANGEN HAST?“ (1. KOR. 4, 7)**

Sehr geehrter Herr Präsident, hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder,

Rückblick und Ausblick – davon sind die meisten Berichte geprägt.

So auch der Bericht des Leitenden Bischofs, der

- in der Regel einen deutenden Rückblick auf Aktivitäten der Vereinigten Kirche im vergangenen Jahr wiedergibt,
- zugleich wichtige Ereignisse und Beobachtungen kommentiert und
- darüber hinaus einen Blick auf das bevorstehende Jahr wirft.

Diesmal steht mein Bericht noch unter einer zusätzlichen Voraussetzung. Mit ihm blicke ich auch auf die sechs Jahre der Ausübung meines Amtes als Leitender Bischof zurück. Zugleich greift mein Ausblick aber auch über das kommende Jahr hinaus und nimmt diesmal einen etwas grundsätzlicheren Charakter an.

Sechs Jahre sind im Leben einer Kirche, im Leben der Kirche keine lange Zeit. Schon dieser einfache Gedanke macht bescheiden. Und unser Auftrag zielt ja auch nicht auf die spektakuläre Tat und ebenso wenig auf das Amt eines Leitenden Bischofs. Unser Auftrag, liebe Schwestern und Brüder, zielt darauf, die Verkündigung des Evangeliums treu weiterzutragen. Paulus bezeichnet im 1. Korintherbrief die Mitarbeiter in der Gemeinde als Diener und Haushalter und fährt fort: „Nun fordert man nicht mehr von den Haushaltern, als dass sie für treu befunden werden“ (1. Kor. 4,2).

Nur wenige Verse weiter fällt der Satz „Was hast du, was du nicht empfangen hast?“ (1. Kor. 4,7). Es gehört zur Eigenart des christlichen Glaubens, das, was wir haben, auch was wir bewirkt haben, als Gabe Gottes anzusehen.<sup>1</sup> Der angemessene Umgang mit Gaben schließt immer beides ein: die Gaben wirksam werden zu lassen, mit ihnen aktiv zu arbeiten (denken Sie an das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden, Luk. 19,11 ff.) und nicht zu vergessen, dass es sich bei den Gaben nicht um unser Eigentum handelt, sondern um anvertraute Gaben (denken Sie an das Gleichnis von den bösen Weingärtnern, Mt. 21,33 ff.). Der 2. Timotheusbrief ist als Ganzes eine Ermahnung an Gemeindeleiter. In diesem Brief ist ein Abschnitt (2. Tim. 4, 1-8) in der Lutherbibel mit der Wendung „Treue bis zum Ende“ überschrieben. Wir fragen – gerade bei einer Verabschiedung – häufig danach, „was hat er Neues angestoßen?“, „wo hatte sie eine überraschende Idee?“. Die Perspektive des Neuen, des Wandels ist natürlich nicht völlig unberechtigt, und in einer Zeit allgemeinen schnellen Wandels hat sie allemal ihr Recht. Aber sie darf auch nicht überbetont werden. Wir unterschätzen häufig die Bedeutung der Kontinuität und des treuen Dienstes, wie ihn z. B. eine Organistin leistet, die über 30 Jahre lang mit großer Verlässlichkeit den Sonntagsgottesdienst an einem konkreten Ort auf ihre Weise mit gepflegt und mit durchgetragen hat.

In unserer Zeit wird viel über die Aufgabe von Führen und Leiten auf allen Ebenen nachgedacht. Natürlich soll eine mit der Leitung betraute Person Impulse setzen. Aber zugleich ist es eine Leitungsaufgabe, verschiedene Tendenzen, Sichtweisen und Interessen zusammenzuführen, zu Konsensen zu bringen. Wie ein Hirte darauf achten muss, dass die Vorpreschen-

<sup>1</sup> So Eilert Herms, *Theologie – eine Erfahrungswissenschaft*, München 1978, S. 75.



den und die Langsamen doch irgendwie in einer Herde zusammenbleiben. Eine Leitungsperson ist nicht zuerst und nicht allein den eigenen Interessen und Einsichten verpflichtet. Die Durchsetzungskraft ist nicht das oberste Kriterium. Er oder sie hat daran mitzuwirken, dass die Verschiedenen aufeinander hören, beieinander bleiben und die Herde als ganze einen guten Weg nimmt.

Ich habe dies nach dem Maße meiner Möglichkeiten umzusetzen versucht: Ich habe versucht, die VELKD und ihre Gliedkirchen beieinander zu halten und zugleich die Verbindung zur EKD zu stärken: auch hier: VELKD und EKD beieinander zu halten. Und dabei die Eigenheiten beider zu achten, die VELKD dort zu stärken, wo sie ihr besonderes Profil hat und nicht dort sich zu engagieren, wo keine bekenntnisabhängigen Themen verhandelt werden und die EKD dies auch oder sogar besser machen kann.

## I. Treue im Weitergeben des Evangeliums

Die Arbeit der VELKD zielt mehr auf die langfristige Entwicklung und Weitergabe des uns anvertrauten Schatzes als auf die tagesaktuellen Veränderungen. Ich nenne deshalb einige Arbeitsbereiche, in denen wir in den letzten 6 Jahren das Überkommene weiterentwickelt haben.

### 1. Gottesdienstliches Leben

Dass dem Gottesdienst nichts vorzuziehen sei, ist eine alte benediktinische Regel, die auch für lutherisches Kirchesein charakteristisch ist. Deshalb kommt der Weiterentwicklung der gottesdienstlichen Formen eine große Bedeutung zu. Es gibt vor Ort mehr oder weniger experimentelle Erfahrungen. Und das ist ganz sicher nur zu begrüßen. Als Gesamtkirche haben wir aber zugleich den Auftrag, die Grundmuster zu pflegen und weiterzuentwickeln, den Korridor deutlich zu machen, an dem konkrete Veränderungen sich orientieren können, und nach Verbindendem zu suchen.

So ist in den vergangenen Jahrzehnten an der **Agende für die Karwoche** und insbesondere an der **Osternachtsagende** gearbeitet worden. Das Geheimnis der Auferstehung in Osternachtsgottesdiensten feiernd zu erleben, ist in den letzten Jahren zunehmend wichtiger geworden. Viel wurde erprobt. Was sich in der Praxis bewährt hat, wurde aufgenommen und nun in der Breite zur Verfügung gestellt. Wir freuen uns, dass seit einem Jahr die entsprechende Agende vorliegt.

In der letzten Zeit ist mit der **Perikopenrevision** ein großes Unternehmen aufgegriffen worden, das mit viel Umsicht angegangen werden soll. Es ist ein Projekt, das VELKD, EKD und UEK gemeinsam unter der Geschäftsführung der VELKD schultern wollen.

Es ist von großer Bedeutung, in welchen Texten das Evangelium heute Gestalt gewinnt. Die jetzige bei uns vorhandene Ordnung genießt viel Akzeptanz, hat aber auch einige Defizite. Veränderungen bei den gottesdienstlichen Lesungen müssen behutsam vorgenommen werden. Ich freue mich, dass dieser Prozess nun auf einem guten Weg ist.

Die Losung der Lutherdekade lautet „Am Anfang war das Wort“. Ja, dass Gottes Wort unter uns gehört und gefeiert wird, das ist für die Kirchen lebensnotwendig, und ihre Leseordnung leistet einen Beitrag dazu.

Gottesdienstliche Ordnungen sind kein gesetzlicher Zwang. Aber sie tun der Kultur unserer Gottesdienste gut. Es tut der Kultur unserer Gottesdienste gut, wenn wir uns um Erkennbarkeit von außen und Beheimatung nach innen bemühen.

### 2. Glaubensbildung

2.1 Im Jahr 2010 ist die 8. Auflage des **Evangelischen Erwachsenenkatechismus** (EEK) erschienen. Die Aufgabe, den Glauben denkend auszulegen, auf Fragen der Zeit zu beziehen, bleibt wichtig. Vor über 35 Jahren ist der EEK in erster Auflage erschienen, mehr als 250.000 Exemplare sind seitdem verkauft worden. Der EEK in 8. Auflage folgt gegenüber den früheren Auflagen einer veränderten Struktur, die nicht nur für diesen Katechismus von Bedeutung ist, sondern die Struktur eines christlichen Lebens überhaupt sein kann und vielleicht sogar sein sollte.

Am Anfang steht die **Wahrnehmung**, die Offenheit für die Fragen der Menschen in der Gegenwart. Sich einzulassen auf die Lebenswirklichkeit, das ist ein wichtiger erster Schritt. Innerhalb des ökumenischen Spektrums sind wir Lutheraner, und



in diesem Fall muss ich sagen, wir Protestanten, die Wahrer dieses Schrittes, den ich seit der Inkarnation Gottes in unsere Wirklichkeit hinein für wesentlich halte. Hier können andere Kirchen von uns lernen.

Diesem Schritt folgt die **Orientierung**: Das Leben bedarf der Orientierung: Von welchen Gütern soll es sich leiten lassen? Wie ist der Standpunkt des christlichen Glaubens in einer unübersichtlich gewordenen Welt zu bestimmen? Dies war schon immer eine echte Katechismusaufgabe, und sie lässt sich am besten erfüllen, wenn man in den Bekenntnissen einen festen Stand hat.

Schließlich nimmt ein im Glauben orientiertes Leben **Gestalt** an, wird unmittelbar Lebenspraxis<sup>2</sup>. Dies ist die logische Folge aus dem 1. Schritt, der das heutige Leben analysiert. Die Orientierung muss darum wieder münden im wirklichen Leben.

Freilich stehen wir nun auch vor der Frage, wie das Anliegen des EEK sach- und situationsgemäß weiterentwickelt werden soll. Wie vor allem die knapp 1000 Textseiten so heruntergebrochen werden können, dass auch Nichtakademiker mit wenig Zeit dies gewinnbringend lesen können. Und ganz besonders froh wäre ich, wenn es der VELKD gelänge, vielleicht spätestens bis 2017 einen jugendgemäßen modernen Katechismus zu erarbeiten. Modern meint dabei: die Probleme der heutigen Zeit aufzunehmen und Antworten dazu zu geben.

2.2 In diesem Jahr ist zudem das **Handbuch „Was jeder vom Islam wissen muss“**, und zwar ebenfalls in der 8. Auflage, erschienen, wieder gemeinsam von EKD und VELKD herausgegeben. Aus den Anfängen dieser Wissenssammlung im Jahre 1990, als sie noch aus einzelnen Flugblättern bestand – ich weiß nicht, ob Sie sich daran erinnern; ich habe gestern beim Wegschmeißen in meiner alten Wohnung einen ganzen Stapel davon wieder in der Hand gehabt –, daraus ist im Laufe der Jahre ein kompaktes Wissensbuch geworden. Die Neuauflage ist grundlegend überarbeitet worden, was sich unter anderem an der verbesserten Übersichtlichkeit der Darbietung ablesen lässt. Es ist zu wünschen, dass wir mit der Neuauflage der Bedeutung des interreligiösen Dialogs und des Zusammenlebens gerecht werden.

### 3. Das Amt

In der lutherischen Kirche spielt das Amt der Verkündigung eine zentrale Rolle. Wir nehmen das Amt ernst, aber es steht nicht an erster Stelle. Das Amt dient der Verkündigung. Unsere Aufgabe ist es, die Verkündigung der Kirche zu ordnen, auf Dauer zu stellen, verlässliche Strukturen zu entwickeln. Mit dem Text „Ordnungsgemäß berufen“ sind wir dieser Aufgabe nachgekommen, theologisch verantwortlich die Verhältnisse zu ordnen. Dieser Text ist immer wieder kritisiert und meines Erachtens auch missverstanden worden, ich will deshalb vier Grundgedanken dazu festhalten:

a) Wir halten mit der **Confessio Augustana (CA)** daran fest, dass der Auftrag, das Evangelium weiterzusagen, einerseits allen Glaubenden und der ganzen Gemeinde anvertraut ist (wie es in **CA 5** ausgedrückt wird), und dass andererseits gerade deshalb die Gemeinde Menschen braucht, die diesen Auftrag öffentlich, im Namen der Gemeinde, mit geschulter theologischer Urteilskraft wahrnehmen; die die Gemeindeglieder immer wieder auf ihre Aufgabe aufmerksam machen und dazu zurüsten und zugleich diesen Auftrag auch nach außen wahrnehmen (so **CA 14**). Die Bestimmung von CA 14, dass diejenigen, die diesen besonderen Auftrag wahrnehmen, ordnungsgemäß von der Gemeinde, der Kirche berufen sein sollen, halten wir eindeutig fest und bekräftigen ihn durch unser Papier „Ordnungsgemäß berufen“.

b) Unter unseren modernen Bedingungen haben sich die Formen von Öffentlichkeit verändert und sind die Formen, in denen das Evangelium öffentlich weitergesagt wird, differenzierter und vielfältiger geworden. Seit geraumer Zeit und in vielen Gliedkirchen in wachsendem Maß nehmen **Prädikantinnen und Prädikanten**, die selbstständig predigen, den Auftrag in einer Weise wahr, welche – dem stimmen alle zu – die ordnungsgemäße Berufung voraussetzt. Dies war längere Zeit nicht hinreichend klar geordnet. Eine gewisse frühere Unordnung ist nun in eine klare Ordnung überführt. Jeder, der das Wort Gottes öffentlich verkündigt und die Sakramente verwaltet, also auch die Prädikanten, werden ordnungsgemäß berufen.

c) **Prädikanten und Ordinierte** üben gemeinsam den Auftrag gottesdienstlicher Verkündigung im Auftrag der Gemeinde in selbstständiger Weise aus. Zugleich ist aber festzustellen, dass die Realisierung dieses Auftrages auch deutliche Unterschiede aufweist: Der Auftrag des Prädikanten richtet sich eher auf den einzelnen Gottesdienst, häufig in einem eher

2 Vgl. mein Geleitwort im EEK, S. 9.



gelegentlichen Rhythmus. Dem entspricht seine theologische Ausbildung. Der Pfarrer nimmt den Verkündigungsauftrag im Gottesdienst so wahr, dass darin das orientierende Zentrum einer umfassenden Aufgabe besteht, die auch in Seelsorge, Unterricht, Leitung, also Koordination der verschiedenen Gruppen in der Gemeinde und Ähnlichem besteht. Der Pfarrer / die Pfarrerin erfüllen ihren geistlichen Auftrag in der Form einer gewachsenen, in der Regel lebenslangen Berufsrolle, für die Merkmale wie ein spezifisches Verhältnis von Beruf und Person, Vertrauenswürdigkeit, Sensibilität für die existentielle Dimension und wissenschaftliche Ausbildung charakteristisch sind.<sup>3</sup> Die Aufgabe bestand darin, eine Ordnung zu finden, die sowohl das Gemeinsame als auch das Unterschiedliche zum Ausdruck bringt.

d) Die Unterscheidung von Beauftragung von Prädikanten und der Ordination von Pfarrern wahrt den Gesichtspunkt einer für beide geltenden **ordnungsgemäßen Berufung**. Denn beide sind nach CA 14 berufen. Die gottesdienstliche Form der Berufung macht dieses ausdrücklich deutlich, wie wir in der Ihnen für diese Sitzung vorliegenden Agende sehen können. Zugleich aber wird der Unterschied der beiden Ausgestaltungsformen auch nicht verwischt. Diese Lösung wird dem Auftrag gerecht und nimmt die Freiheit in Anspruch, die situationsgerechten Konkretionen selbst zu bilden.<sup>4</sup> Verpflichtend sind für uns die in der CA niedergelegten Grundsätze.

Bis heute gibt es leider, insbesondere von katholischer Seite, immer wieder Kritik an dieser Regelung, so als hätten wir damit eine gemeinsame Linie im Amtsverständnis verlassen.

Ich erkläre dann immer, wenn die Rede darauf kommt, dass diese Schrift der Versuch einer theologischen Ordnung eines vorher manchmal eher ungeordneten Zustandes in evangelischen Kirchen ist. Es ist also nicht so, dass wir uns hier etwas Neues hätten einfallen lassen, mit dem wir uns vom katholischen Amtsverständnis entfernen, sondern ich denke, es müsste auch für katholisches Verständnis ein positiver Schritt sein zu realisieren, dass es bei uns nun kein Amt der öffentlichen Verkündigung und Sakramentsverwaltung mehr gibt, zu dem nicht ordnungsgemäß berufen, gesegnet und gesendet wird. Wer bei uns predigt oder die Sakramente verwaltet, ist also im Sinne von CA 14 ordentlich zu diesem Amt berufen.

Wenn ich dies erkläre, dann erfahre ich sehr oft auch von katholischer Seite Zustimmung zu diesem Versuch. Ich lese aber weiterhin sehr kritisch-ablehnende Meinungen, bei denen unser Amts- und Ordinationsverständnis nicht erst einmal von unseren Denk- und Glaubenskategorien aus beurteilt wird, weil sich m. E. nicht die Mühe gemacht wurde, sich mit dem lutherischen Amts- und Ordinationsverständnis wirklich zu beschäftigen.

In der Praxis, in den Gemeinden und den Einrichtungen unserer Kirche habe ich eine große Vielfalt von Diensten erlebt, die sich entwickeln.

Auch in der römisch-katholischen Kirche hat sich eine ähnliche Vielfalt in der Praxis entwickelt, wo auch weiter theologisch nachgedacht werden muss, wie dies zu begründen ist. Ich bin der Ansicht, dass es hier interessante Ansatzpunkte für einen Dialog zwischen unseren Kirchen geben könnte. Den entscheidenden Differenzpunkt sehe ich dagegen hier nicht.

#### 4. Barmer Theologische Erklärung

Grundlegend für das kirchliche Leben und Handeln ist die Heilige Schrift, wie sie uns in der Auslegung durch die lutherischen Bekenntnisschriften erschlossen ist. Nach lutherischem Verständnis halten die Bekenntnisschriften die theologischen Grundeinsichten und Prinzipien fest, die für die reformatorische Deutung der Schrift leitend sind. Bekenntnisse formulieren, anders gesagt, den verbindlichen Lehrkonsens, an dem die öffentliche Verkündigung in Wort und Sakrament, der kirchliche Unterricht sowie kirchliche Lehre und Ordnung sich orientieren. Die lutherischen Bekenntnisschriften sind Lehrdokumente; sie haben deshalb *kirchenordnenden* Charakter.

Die in den lutherischen Bekenntnistexten formulierten Einsichten bilden daher auch die leitenden Kriterien für das Verständnis neuerer Lehrdokumente wie z. B. der Barmer Theologischen Erklärung. Der Theologische Ausschuss unserer Kirche hat sich in einem längeren Studienprozess mit der Frage beschäftigt, ob es theologisch geboten ist, dass die luther-

3 Vgl. Isolde Karle, *Der Pfarrberuf als Profession*, Gütersloh 2001 und dies., *Wozu Pfarrerinnen und Pfarrer, wenn doch alle Priester sind?* Deutsches Pfarrernetz 1/2009.

4 Vgl. E. Herms, *Erfahrbare Kirche*, Tübingen 1990, S. 2.



rischen Kirchen diesen Text vollständig rezipieren und den Lehrdokumenten aus dem 16. Jh. als ein weiteres verbindliches Lehrdokument hinzufügen sollen. Und ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, dass unser Theologischer Ausschuss zu einem positiven Ergebnis gelangt ist und unserer Kirche die Rezeption der Barmer Erklärung empfiehlt. Das freut mich sehr.

Ich will dazu auf zwei Gründe verweisen:

Zum einen lässt sich die Barmer Erklärung – in lutherischer Perspektive – als eine sachgemäße Aktualisierung der reformatorischen Bekenntnistexte verstehen. Damit ist jedoch nicht gesagt, dass die Barmer Erklärung auf einer Stufe mit den Bekenntnisschriften des 16. Jh. zu stehen kommt. Vielmehr steht sie unter dem Vorbehalt eben der Interpretation ihres Sinnes, die sich in der Auslegung durch das *lutherische Bekenntnis* ergibt.

Bei der Aufnahme eines neuen Lehrtextes ist zum anderen die Frage zu beantworten, welchen *Mehrwert* dieser Text gegenüber den lutherischen Bekenntnisschriften erbringt. Anders gesagt: Lässt sich theologisch ein Inhalt identifizieren, der im Sinne der reformatorischen Bekenntnistexte ist, in diesen selbst aber nicht ausdrücklich formuliert worden ist? Der Theologische Ausschuss erblickt diesen Mehrwert, das Surplus der Barmer Erklärung in der klaren Einsicht, dass religionsartige Weltanschauungen und totalitäre Ideologien, die – wie die Deutschen Christen zur Zeit des Nationalsozialismus – einen quasireligiösen Anspruch erheben, unter das Vorzeichen des Evangeliums zu stellen und von diesem her kritisch in Frage zu stellen sind. Die Barmer Erklärung ist daher eine unverzichtbare Orientierungshilfe auch für die lutherischen Kirchen, die ja gerade auch in der Gegenwart immer wieder mit dem fremden Anspruch quasireligiöser Weltanschauungen konfrontiert werden. In diesen Auseinandersetzungen macht der Barmer Lehrtext in aller wünschenswerten Eindeutigkeit deutlich, wem wir im Leben und Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben: Jesus Christus als unserem einzigen Herrn.

## 5. Ökumene

In den Jahren als Catholica-Beauftragter der VELKD und dann als Leitender Bischof und Vorsitzender des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes (DNK/LWB) ist mir die ökumenische Dimension immer wichtiger geworden, und zwar in doppelter Hinsicht. Im Lutherischen Weltbund stehen wir in einer lebendigen Gemeinschaft, die uns die beglückende Erfahrung schenkt, dass das gemeinsame Bekenntnis tiefgreifende kulturelle Unterschiede überwindet. Im Weltbund üben wir diese Gemeinschaftsfähigkeit um des Glaubens willen ein. Zugleich führt uns die Ökumene in die Begegnung mit Christen anderer Konfession. Andere Menschen verstehen den christlichen Glauben deutlich anders als wir. Und darin liegt für uns eine große Lernchance.

Man könnte kritisch einwenden, dass in den letzten 6 Jahren keine großen Fortschritte in der Ökumene erreicht worden sind. Dem möchte ich klar widersprechen. In gewisser Weise hat auch der Besuch des Papstes das bestätigt, obwohl so manche meinten, sie hätten mehr erwartet.

Warum komme ich zu diesem Urteil? Auch wenn spektakuläre Schritte, die das Leben der Menschen verändern könnten, auf Seiten der Kirchenleitungen ausblieben – das gewachsene Vertrauen ist hier beständiger, verlässlicher, selbstverständlicher, belastungsfähiger geworden. Das hat sich an einigen Konfliktpunkten, die von der einen oder anderen Seiten hätten aufgebauscht werden können, gezeigt: Sie konnten ganz schnell durch das vertrauensvolle Gespräch erledigt werden.

Der Einspruch gegen die Ökumene hat deutlich an Plausibilität verloren. Immer wieder gibt es Anläufe für Rückschläge, aber diese konnten Gott sei Dank das Vertrauen nicht wirklich erschüttern.

An der Basis ist die Ökumene an ganz vielen Orten deutlich vorangekommen, auf Lehrgesprächsebene haben wir keine unmittelbar wirksamen Ergebnisse vorzuweisen, aber immerhin ist im Berichtszeitraum die **3. Dialoggruppe zwischen der VELKD und der deutschen katholischen Bischofskonferenz** eingerichtet worden. Über deren Arbeit wie über den Papstbesuch wird der Bericht des Catholica-Beauftragten einiges enthalten.

Lassen Sie mich darüber nur einen persönlichen Satz sagen: Die Tatsache, dass dieser Besuch entgegen anfänglichen Widerständen im Augustinerkloster in Erfurt stattgefunden hat, wohin wir den Papst eingeladen hatten, und dass der Papst darin die Luther umtreibende Fragestellung positiv aufgenommen hat, ist m. E. ein erster Schritt zur Rehabilitierung Martin



Luthers durch die römisch-katholische Kirche. Ich denke, das sollten wir nicht unterschätzen.

Ökumene ist aber für die VELKD mehr als nur das evangelisch-katholische Gespräch. Ich bin sehr dankbar dafür, dass wir über den **Lutherischen Weltbund** in das weltweite Gespräch der Konfessionsfamilien einbezogen sind. Natürlich müssen wir uns der ökumenischen Herausforderung jeweils im eigenen Land ganz konkret stellen. Zugleich ist es aber für unseren Glauben unverzichtbar, den engen nationalen Horizont jeweils zu überwinden. Und das geht dann am besten, wenn wir mit Christen anderer Länder in demselben Bekenntnis verbunden sind. Ich bin sehr froh darüber, dass die Präsenz der lutherischen Kirchen in Wittenberg diesen, die nationalen Grenzen überwindenden Charakter hat. Seit mehr als zwei Jahren ist der Weltbund im Hinblick auf 2017 mit einem Zentrum im Colleg Wittenberg vor Ort. Durch den Verkauf des Amtsgebäudes in der Richard-Wagner-Straße in Hannover und der Einrichtung einer Stiftung aus dem Erlös ist es der VELKD möglich, aus den Zinserträgen die Personalkosten für dieses Zentrum zu tragen. Die Leitung hat Pastor Hans Kasch. Sowohl die Vereinigte Kirche als auch das Deutsche Nationalkomitee des LWB pflegen eine enge Zusammenarbeit mit dem Zentrum, dessen internationalem Beirat ich bisher zusammen mit dem Vizepräsidenten des Lutherischen Weltbundes, Bischof Dr. Tamas Fabiny aus Ungarn, vorsaß.

Mit dem Schwerpunkt der internationalen Lutherseminare, die das Zentrum anbietet, wird auch sehr deutlich, dass es uns nicht um kirchenpolitische Demonstration, sondern um das vertiefte gemeinsame Eindringen in theologische Inhalte geht. Ende Oktober hat nun bereits das 4. internationale Seminar mit 16 Teilnehmern aus 15 Mitgliedskirchen des LWB aus 14 Ländern, nämlich Brasilien, Dänemark, Finnland, Indien, Kamerun, Kenia, Lettland, Mosambik, Südkorea, Taiwan, Tansania, Tschechien, USA und Deutschland, begonnen, das zurzeit noch läuft. Und ich möchte Sie herzlich bitten, dass Sie darauf hinwirken, dass auch immer wieder aus unseren Gliedkirchen ein oder zwei Teilnehmer mit dabei sind; das ist wichtig für das Seminar, dass auch deutsche Teilnehmer dort vertreten sind. Diese Vielfalt entspricht einem charakteristischen Zug der Reformation: der Umkehr zu den Ursprüngen der Wahrheit.

In unserer Zeit gewinnt neben der innerchristlichen Ökumene **das Gespräch mit anderen Religionen** ein immer größeres Gewicht. In einer unfriedlichen und vielfach gespaltenen Welt wird es umso wichtiger, im Gespräch der Religionen den Respekt vor den anderen und den Weg, den Gott sie führt, hervorzuheben und auf diese Weise das friedensfördernde Potential der Religionen gegen alle Missbräuche fruchtbar zu machen. In diesem Zusammenhang weise ich gerne, aber in gebotener Zurückhaltung auf die Hilfen des Lutherischen Weltbundes für Flüchtlinge in Ostafrika hin, an denen sich auch die VELKD finanziell beteiligt. Insbesondere im Flüchtlingslager Dadaab in Kenia, in dem derzeit rund 450.000 Menschen leben – in *einem Flüchtlingslager* –, bietet die lutherische Weltgemeinschaft konkrete Überlebenshilfe an, die sich an Menschen eigener und anderer Religionen wendet. Dies ist ein vielfach wenig beachteter internationaler und interreligiöser Beitrag der Lutheraner. Wer sich von Gott geliebt weiß, der kann auch den Anderen in seiner Andersheit anerkennen. Der Leiter des Weltdienstes des LWB, Direktor Eberhard Hitzler, schrieb mir vor ein paar Wochen: *„Im Namen vom LWB Weltdienst und auch von Martin Junge, dem LWB Generalsekretär, möchte ich mich ganz besonders bei Ihnen bedanken für Ihren Spendenaufruf ... der VELKD zur Unterstützung der Hungernden und Flüchtlinge im Horn von Afrika. Ihr Aufruf hat bisher über 75.000 € erbracht – inzwischen sind es knapp 100.000 € – und hilft uns sehr, unsere Arbeit insbesondere im Flüchtlingslager in Dadaab fortzusetzen. Der LWB hat dort das Camp management und insbesondere nach den Ereignissen der letzten Tage ist die Sicherheitslage auch für unsere Mitarbeitenden sehr schwierig geworden. Umso mehr wird Ihre Unterstützung von uns und vor allem auch von unseren Mitarbeitenden in Dadaab nicht nur unter finanziellen Gesichtspunkten geschätzt, sondern auch als Zeichen der Solidarität und Verbundenheit. Im Namen unserer Mitarbeitenden in Kenia überbringe ich deshalb herzliche Grüße und Dank für die geschwisterliche Unterstützung.“* Und ich denke, es wäre gut, wenn wir auch in den nächsten Wochen und Monaten dieses ganze Camp, die Menschen, die dort leben, aber insbesondere auch unserer Mitarbeitenden im Gebet gedenken.

## II. Zeugnis im öffentlichen Leben

Die Wahrheit des Evangeliums prägt nicht nur die Kirche und ihr Tun. Christen verstehen die gesamte Wirklichkeit von Gott her. Die gesamte Wirklichkeit ist creatio ex nihilo, Gabe für uns. „Was hast du, was du nicht empfangen hast?“ Wir verstehen alle Wirklichkeit in dem Licht, wie sich Gott uns in Jesus Christus erschlossen hat. Ich will das an vier Ereignissen durchzubuchstabieren versuchen, die uns in den letzten 12 Monaten in besonderer Weise belastet haben und uns noch



belasten. Vier ganz unterschiedliche Ereignisse, aber alle vier angsteinflößend, belastend, uns unsere Ohnmacht, aber auch Schuld vor Augen führend.

1) Das Leben von uns Menschen ist immer individuell und kollektiv von Krankheiten bedroht. In unseren Breiten sind Epidemien, wie im Mittelalter die Pest, ganz ausgemerzt, so scheint es. Die **EHEC-Epidemie** hat uns gezeigt, wie auch in unserer Welt plötzlich sich tödliche Bedrohung ausbreiten kann. Dass man die Gründe und die Ausbreitungswege nicht sofort klären kann und auch jetzt noch nicht wirklich geklärt hat, ist in einem von der Machbarkeit überzeugten Zeitalter schwer verständlich. Und je mehr wir in natürliche Vorgänge hineinwirken, desto schwerer wiegt die Frage, welches Versäumnis von Menschen das Unheil begünstigt oder gar ausgelöst hat. Auch bei „natürlichen“ Verhängnissen nimmt damit die Schuldfrage ein immer größeres Gewicht ein und damit die Frage, wie wir angesichts unserer gewachsenen Verantwortung so etwas wie „Rechtfertigung“ erfahren können.

2) Eine Kombination von Naturgewalt und menschlichem Versagen lag auch in **Fukushima** vor. Einen Tsunami zu verhindern, steht nicht in unserer Macht. Aber das atomare Gefährdungspotential haben wir selbst geschaffen. Es gelingt uns offensichtlich nicht, diese Kräfte so im Zaum zu halten, dass die mögliche Gefahr nie Realität wird. Eine Technik zu schaffen, bei deren Anwendung Fehler nicht gemacht werden dürfen, übersteigt menschliches Maß, liebe Schwestern und Brüder. Wir haben menschliche Umsicht und Kontrolle überschätzt. Bilder wie vom Turmbau zu Babel oder vom Zauberlehrling charakterisieren offensichtlich unsere Lage. Wir wollen zu hoch hinaus und haben Mühe, die Folgen unseres Tuns beherrschen zu können. Je weitreichender unsere Eingriffsmöglichkeiten in die natürlichen Gegebenheiten sind, desto dringlicher wird es, über die Frage der Selbstbegrenzung nachzudenken.

Gesundheit und ein sicheres Leben sind Lebensbedingungen, die wir hegen und pflegen können und sollen. Machen und letztlich sichern können wir sie nicht. „Was hast du, was du nicht empfangen hast?“ In der Gefährdung alles Irdischen wird uns deutlich: Wir haben es nicht gemacht, sondern es empfangen.

3) In der **Schuldenkrise** und dann nachher unter 4) bei dem Attentat in Norwegen geht es nicht um eine Verquickung von natürlichen Gegebenheiten und menschlichem Versagen. Das System Geld ist von Menschen geschaffen. Es hat seine sinnvolle Funktion. Mit ihm sind wir über einen bloßen Tauschhandel hinausgewachsen. Aber das System Geld hat sich aufgebläht, hat sich von den von ihm bezeichneten realen Werten gelöst, hat ein Eigenleben, eine Eigendynamik gewonnen. Unübersichtlichkeit und Gier haben ein Ergebnis mit sich gebracht, das Existenzen gefährdet, die ohnehin benachteiligt sind. Und in der Finanzkrise wird ein schwerer Mangel deutlich: Obwohl wir in der nördlichen Hemisphäre in den letzten Jahrzehnten seit dem Zweiten Weltkrieg in einer guten Zeit gelebt haben, haben fast alle Staaten riesige Schulden aufgehäuft, die sie in ihrer Handlungsfähigkeit schon jetzt stark einschränken. Wir wollten noch besser leben, als wir es erwirtschaften konnten. Die jetzt lebende Generation lebt in relativem Wohlstand und überlässt es der nächsten Generation, die Schulden abzubezahlen. Das entspricht, liebe Schwestern und Brüder, nicht einer Haltung, die die Güter des Lebens als empfangene, geliehene versteht. Wir meinen, wir hätten einen Anspruch auf ein Leben in Wohlstand. Das ist aber nicht der Fall.

4) Das **Attentat in Norwegen** hat ein großes Erschrecken ausgelöst. Nicht ein einseitig interpretierter Islam war der geistige Nährboden dieser Terrorthat, es war die Angst vor der Pluralität, die Unfähigkeit, mit Verschiedenheit unter uns umzugehen. Es ist bedrückend zu sehen, wie ein Mensch christliche Assoziationen für die Begründung seiner Untat in Anspruch nimmt. Wer sich als Beschenkter, als Empfangender weiß, wer in diesem Sinn demütig vor dem Leben ist, der kann weder sagen noch denken: „Ihr müsst alle so sein wie ich, oder ich rotte euch aus.“ Der wird das Anderssein nicht nur ertragen und aushalten, sondern darin einen Reichtum sehen, der wird in der Vielfalt auf Erden einen Abglanz der Unermesslichkeit Gottes erkennen. Der sieht in der Vielfalt einen Ausdruck der „Herrlichkeiten“, die „unser Gott da ausgestreut“<sup>5</sup> hat.

Die Vollmacht Jesu bestand nicht im äußeren Zwang. Er überwand Herzen und lud Menschen zur freiwilligen Nachfolge ein. Der christliche Glaube ist nicht zuerst ein von außen an uns heranretender moralischer Anspruch. Er will zuerst unser Herz gewinnen. Die Frage „Was hast du, was du nicht empfangen hast?“ ist ein solch uns im Inneren überführender Satz, ein Satz, der uns von innen her verwandelt.

5 Vgl. EG 510, 1.



EHEC, Fukushima, Schuldenkrise, Attentat in Norwegen: Natürlich sollen wir alles menschlich Mögliche tun, um Böses zu verhindern. Das erfordert viel Klugheit und Umsicht. Und es erfordert Herzen, die sich verwandeln lassen, und Hände, die nicht den Besitz krampfhaft festhalten, sondern sich öffnen, sich beschenken lassen und dann weitergeben.

Alle vier Ereignisse haben aber eines gemeinsam: Sie weisen uns darauf hin, dass wir aus der Gnade leben, aus dem Geschenk unseres Lebens, das letztlich nur Gott selbst erhalten kann. Die Rechtfertigungslehre, die wir Lutheraner ja immer besonders betont haben und die uns Gott sei Dank nicht mehr von anderen Konfessionen trennt, ist sehr aktuell, wenn sie in unsere Wirklichkeit hinein verkündigt wird.

### III. Kirchliche Strukturen

Ich habe bewusst in meinem Rückblick inhaltliche Beobachtungen an den Anfang gestellt. Zum kirchenleitenden Handeln gehört aber auch die Verantwortung für die Strukturen, die den Inhalten dienen sollen. Wir, die wir in diesen übergeordneten Strukturen arbeiten, müssen besonders gut aufpassen, dass wir den Inhalten nicht im Wege stehen oder uns von ihnen zu sehr gefangen nehmen lassen. Auch unter diesem Gesichtspunkt bin ich sehr gespannt darauf, für einige Jahre noch einmal auch die Perspektive eines Gemeindepfarrers einzunehmen. Wie werde ich von dort auf die VELKD und auf unsere Strukturdebatten blicken? Was dient der Lebendigkeit des Glaubens vor Ort?

In meiner Amtszeit wurde die Wirksamkeit von EKD und VELKD enger verknüpft, als das früher der Fall war. Die Tatsache, dass ich als Leitender Bischof der VELKD zugleich im Rat der EKD mitarbeite, ist der sichtbare Ausdruck dafür, die Verknüpfungen in den Synoden und in den Ämtern unterstreichen das.

Ich denke, dass die Verknüpfung viele Chancen bietet. Auf manchem Feld ist die Zusammenarbeit enger geworden, auf manchem Feld konnte die schon seit längerer Zeit gute Zusammenarbeit intensiviert werden. Das Buch „Was jeder vom Islam wissen muss“ etwa oder das gemeinsam entwickelte Projekt der Perikopenrevision sind Beispiele dafür. Ob sich bei einem Thema eine ausdrückliche Zusammenarbeit anbietet oder ob einer der Zusammenschlüsse es arbeitsteilig für die anderen macht, ich denke, das ist von Fall zu Fall zu entscheiden. Wir sind auf dem Weg einer gegenseitigen Achtung schon ein gutes Stück vorangekommen. Dabei müssen wir sorgsam darauf achten, dass die engere Zusammenarbeit tatsächlich Kräfte freisetzt und nicht gegen unsere Absicht Kräfte zusätzlich bindet. Auch dies haben wir in den letzten Jahren erlebt, aber ich hoffe, dass dies nur Anfangsprobleme waren.

Manche Ehrenamtliche fragen uns, ob die Länge der gemeinsamen Synode oder der verbundenen Synode nicht eine Überforderung darstellt. Es ist richtig, dass die Personalunion der Synodalen von EKD und VELKD Ihnen, den Synodalen, viel abverlangt. Ich denke, dies ist ein Punkt, den man aufmerksam im Auge behalten sollte. Ohne die Personenidentität in Frage stellen zu wollen, könnte man sich da ja auch andere Lösungen vorstellen.

In dieser Synode wird die Generalsynode das Pfarrerdienstrecht endgültig beschließen. Damit wird es in allen evangelischen Landeskirchen ein im Grundsatz einheitliches Recht geben. Das ist in mancher Hinsicht zu begrüßen. Freilich müssen wir Sorge tragen, dass diese größere Einheit tatsächlich auch gelebt wird und nicht unterhalb der Ebene der Gesetzesformulierung doch eine Zersplitterung einsetzt. Nach 1948 wurde das Dienstrecht bewusst in der VELKD gepflegt, um deutlich zu machen, dass sich die Grundbestimmungen auch des Pfarrerrechts aus dem Bekenntnis der Kirche ergeben. Wir werden selbstkritisch einräumen müssen, dass es uns auch im Raum der VELKD nicht hinreichend gelungen ist, die theologisch-geistliche Prägung bis in die rechtlichen Regelungen hinein durchzuhalten. Aber ich bitte Sie sehr darum, dass die Einheitlichkeit, die wir in der VELKD bisher hatten, jetzt auch weiter gepflegt wird.

Bei allen Überlegungen und Veränderungen zur kirchlichen Organisation und Struktur bleiben die theologischen Einsichten vorgeordnet. Als lutherische Kirche beziehen wir uns dafür grundlegend auf das Augsburgische Bekenntnis von 1530. Die Kirche benötigt ein Bekenntnis wie die Confessio Augustana, um uns in den allzu zeitgebundenen Inkonsistenzen faktischer Frömmigkeit und kirchlichen Handelns orientieren zu können. Ein schriftliches Bekenntnis, das zudem über die Generationen weitergegeben wird, kann Konsistenz und Orientierung in Glauben und Handeln bringen. Es gibt uns einen gemeinsamen Rahmen, der sowohl inhaltlich als auch für die Gemeinschaft von großer Bedeutung ist. Wir berufen uns deshalb auf das Augsburgische Bekenntnis, weil es uns zum einen eine sachlich konsistente, in sich zusammenstimmende



Auffassung des Glaubens vor Augen hält. Das hilft zur Orientierung. Andererseits bringt es die einzelnen Gläubigen dazu, zusammenzustehen, sich ihrer Gemeinsamkeit im Glauben zu vergewissern, es wirkt also auch auf den sozialen Zusammenhalt hin. Wenn jeder Christ ausschließlich für sich glauben und diesen seinen Glauben formulieren würde, dann, denke ich, gäbe es ein unverbundenes Nebeneinander von bloßen Einzelmeinungen. Ein Bekenntnis wie die Confessio Augustana dagegen bietet eine Plattform, auf der sich die ansonsten vereinzelt Gläubigen in gemeinsamen und stimmigen Formulierungen treffen und diese zugleich für ihr eigenes Bekennen nutzen können.

Ich bin nach wie vor der Überzeugung, dass die deutlichere und gemeinsame Bezugnahme aller evangelischen Kirchen in Deutschland auf die Confessio Augustana der Klarheit unseres Zeugnisses und der Gemeinschaft förderlich wäre.

#### IV. Der weitere Weg

Bei der Vollversammlung des LWB in Winnipeg im Jahr 2003 hat Kardinal Kasper uns in Erinnerung gerufen, dass sich im Jahr 2017 die Reformation zum 500. Male jährt. Die evangelische Christenheit in Deutschland geht nun seit einiger Zeit dem **Reformationsjubiläum 2017** entschlossen entgegen und wird dieses Datum feiernd begehen. Ich freue mich, dass Margot Käßmann auf diesem Weg eine wichtige Rolle spielen wird.

Wer handlungsfähig sein will, zur Selbststeuerung in der Lage, der muss eine Identität haben und diese kennen. Wer sich seiner Identität vergewissert, der vergewissert sich „normative Ursprungsszenen“<sup>6</sup>. Insofern ist es für eine evangelische, zumal für eine lutherische Kirche ganz naheliegend, dass wir viel Mühe darauf verwenden, dieses Jubiläum angemessen zu gestalten. Schon die Begriffe „Jubiläum“ und „feiern“ haben in unserer römisch-katholischen Schwesterkirche nicht nur Freude ausgelöst. Für sie steht bei der Reformation die Tatsache ganz im Vordergrund, dass seitdem die westliche Kirche in der Form verschiedener Kirchentümer auftritt, sich die Kirche also gespalten hat. Dies sehen manche katholischen Kirchenführer als Schuld der Reformation.

Dass in dieser Ausdifferenzierung der Kirchen auch ein Problem steckt, wollen wir gar nicht bestreiten. Dass die Geschichte der Konfessionskriege ein bedrückendes Kapitel darstellt und etwas mit Schuld zu tun hat, wollen wir nicht unter den Teppich kehren. Aber dass die Reformation sich der entschlossenen Rückkehr zum Evangelium verdankt und dass diese Rückkehr wichtiger war als die organisatorisch-institutionelle Einheit, ist noch heute unsere Überzeugung. Und man kann es doch nicht bestreiten: Diese Rückkehr zum Evangelium hat doch auch die römisch-katholische Kirche verändert.

Es gibt zwei einseitige Interpretationen, die ich beide nicht teile. Auf evangelischer Seite begegnet man gelegentlich der Meinung, wir sollten unser Reformationsjubiläum allein für uns feiern. Aber, liebe Schwestern und Brüder, auch wir müssen doch mit Bedauern feststellen, dass die Einheit der westlichen Kirche dadurch zerbrochen ist. (Allerdings gibt es dafür keine einseitige Schuldzuschreibung). Und auf der anderen Seite gibt es bei Vertretern der römisch-katholischen Kirche die Neigung, die Reformation ausschließlich als Spaltung zu interpretieren und sie deshalb abzulehnen. Aber auch die römisch-katholische Kirche muss doch anerkennen, dass sie sich durch die Reformation verändert hat. Die römisch-katholische Kirche von heute ist doch in vieler Hinsicht eine ganz andere geworden. Warum versuchen wir auf dem Weg nach 2017 nicht beides auch gemeinsam zu tun: Gott unsere Schuld zu bekennen dafür, was wir in den letzten fünf Jahrhunderten einander gegenseitig angetan haben, und ihm zu danken, dass sein Evangelium in beiden Kirchen wieder heller leuchtet?

Wenn wir das Jubiläum feiern, dann bedeutet das eben keine Rechtfertigung aller Reformations-Folgen, aber die dankbare Erinnerung daran, wie die Kraft des Evangeliums sich als befreiend erwiesen hat durch Verkrustungen hindurch. So bietet dieses Jubiläum uns **zwei große Chancen**, nämlich

- a) uns selbst neuerlich zu vergewissern und die Einsichten der Reformation für uns neu zu vertiefen und
- b) diese Einsichten einer größeren Öffentlichkeit zu präsentieren.

Wobei klar ist: Die Präsentation in der Öffentlichkeit setzt voraus, dass wir uns selbst über den Sinn der Reformation klar geworden sind.

Wir können kein Interesse daran haben, die reformatorischen Einsichten bewusst unnötig anti-katholisch zuzuspitzen.

6 Friedrich Wilhelm Graf, *Der Protestantismus*, in: Hans Joas/Klaus Wiegandt (Hr.), *Säkularisierung und die Weltreligion*, Frankfurt 2007, S. 88.



Aber wir sollten uns auch nicht scheuen, die Differenzen etwa im Kirchenverständnis offen zu benennen. Nach unserem Verständnis ist ja auch dann eine wahrhaftige Gemeinschaft möglich und geboten, selbst wenn in der lehrhaften Explikation Differenzen bleiben. Denn die Gemeinschaft besteht in der göttlichen Wahrheit selbst, die „tiefer“ liegt als unsere lehrhaften Zugänge zu ihr.

Eilert Herms hat vor einigen Jahren die These vertreten, dass die Ziele der Reformation bei uns selbst nicht hinreichend bekannt seien<sup>7</sup>. Das ist eine schwerwiegende Anfrage an uns. Natürlich ist die Kenntnis vom Thesenanschlag in Wittenberg und von Luthers Auftreten vor dem Kaiser in Worms („Hier stehe ich und kann nicht anders“) als äußeren Ereignissen relativ weit verbreitet. Aber die Frage ist berechtigt, ob damit bereits eine inhaltliche Kenntnis der Ziele der Reformation wirklich einhergeht. Und seien wir ehrlich, es ist auch nicht so ganz leicht, das innere Anliegen der Reformation in einigen wenigen Sätzen zu formulieren. Jedenfalls dann nicht, wenn man nicht nur eine historische Wahrheit zitieren will, sondern dieses Geschehen so beschreibt, dass zugleich seine Relevanz für uns heute durchscheint. Und wenn man es nicht nur bei den kulturellen Folgen belässt, sondern diese Einsicht im Zentrum des Glaubens selbst verortet.

Einen Klumpen Gold kann man aufbewahren, wenn es sein soll auch über Jahrhunderte, den schließt man in ein Schließfach und dort kann er ruhen, bis er zu Geld gemacht werden soll. Einen pekuniären Wert kann man einer anderen Person vererben, sogar einer Person, die nichts davon wusste. Historische Einsichten bleiben nicht auf dieselbe Weise bestehen, sie müssen lebendig gehalten werden, sie bleiben nur lebendig, wenn sie Menschen etwas bedeuten und wenn sie von konkreten Menschen bezeugt werden. Die bloße Wiederholung allein gleichsam als Lippenbekenntnis reicht nicht. Die überkommene Botschaft zielt darauf, angenommen zu werden, in einen neuen Zusammenhang aufgenommen zu werden. Sie will in Lebenszusammenhänge aufgenommen werden und in Leben prägend eingreifen.

Im Zuge des Reformationsjubiläums ist ja bereits eine große Zahl von Veranstaltungen geplant. Auf allen Ebenen von der Gemeinde über Kirchenkreise und Landeskirchen bis hin zur gesamtkirchlichen Ebene der EKD wird es viele Veranstaltungen geben. Eventhafte Veranstaltungen haben die Funktion, die Öffentlichkeit aufmerksam zu machen und auch bei Fernerstehenden Interesse auszulösen, und sie sind deswegen als solche auch gut. Auch im Bereich der Wissenschaft wird es viele substantielle Beiträge geben. Mir liegt daran, liebe Schwestern und Brüder, dass es uns auch gelingt, reformatorische Einsichten in inhaltlich substantieller Weise in die Gemeinden zu bringen.

Es mag dafür hilfreich sein, sich die **unterschiedlichen Zielrichtungen der Veranstaltungen auf dem Weg zum Reformationsjubiläum** und dann im Jahre 2017 selbst deutlich zu machen.

*Zum einen* kann es ein Ziel sein, gesamtgesellschaftlich zu wirken. Das geschieht am ehesten durch Event-Veranstaltungen und deren Spiegelung in den Medien. Insofern sind die Events, die sich etwa aus den Jahresthemen bis 2017 – zum Beispiel die Reihe der Konzerte an jedem Tag quer durch unser Land im nächsten Jahr – ergeben, zu begrüßen und auch in ihrer gesellschaftlichen Zielrichtung stark zu machen.

*Zum anderen* ist das Reformationsjubiläum für uns natürlich auch ein Anlass zu fragen, in welchen Punkten unsere Kirchen sich für neue Herausforderungen offen und beweglich halten sollen.

*Drittens* werden sich die Veranstaltungen im Rahmen des Reformationsjubiläums auf den einzelnen Gläubigen beziehen müssen. Vielleicht liegt hier sogar einer der herausragenden Schwerpunkte, vor allem dann, wenn wir davon ausgehen, dass die Reformation historisch gesehen und in ihrer heutigen Aktualisierung eine Bewegung des christlichen Glaubens und damit des einzelnen Gläubigen ist, als der sich Martin Luther ja neu entdeckt hat.

Ich bleibe daher einen Moment bei der Bedeutung des Reformationsjubiläums für den einzelnen Gläubigen. Seit Luther sind wir mit der unverwechselbaren Wucht konfrontiert, die sich aus der Gottesbeziehung ergeben kann. Wer sich auf Gott einlässt, kann von ihm ergriffen werden. Mehr noch: Wen Gott ergreift, so wie es bei Martin Luther der Fall war, der muss sich auf ihn einlassen. Wir stehen hier vor dem Phänomen einer tiefgreifenden, lebendigen Gottesbeziehung, in der sich jeder Mensch als Mensch allererst erkennen kann. Es ist vermutlich nicht zu viel gesagt, wenn man dies als die reformatorische Entdeckung Luthers bezeichnet. Wenn wir das Reformationsjubiläum von dorthin auf den einzelnen Menschen beziehen, dann besteht das Jubiläum darin, denjenigen, die wir erreichen können, für sich selbst eine reformatorische Entdeckung zu ermöglichen. Dass diese Entdeckung den Einzelnen nicht isoliert, sondern in die Gemeinschaft der Glau-

7 Vgl. E. Herms, *Erfahrbare Kirche*, Tübingen 1990, S. 223.



benden, in die Kirche führt, muss hier nicht eigens betont werden.

Wer einmal die Wucht der Gottesbeziehung erlebt hat, der wird sich auch immer wieder ihrer vergewissern wollen. An dieser Stelle haben der in der lutherischen Tradition so deutlich betonte Rückbezug auf die biblischen Schriften und Gottes Wort sowie die Sakramente ihren Ort. Sowohl für das Wort Gottes als auch für die Sakramente gilt die Formel: Das Äußere ist das Innere, oder – nicht ganz so kryptisch gesagt: Der innere Mensch braucht das äußere Zeichen, die brüchige Gottesbeziehung benötigt die sinnlich erfahrbaren Elemente wie etwa Brot und Wein beim Abendmahl, wir brauchen die Gemeinschaft der Glaubenden. Denn der innere Mensch ist im reformatorischen Sinn extern konstituiert. Der Glaube ist, was er ist, indem er sich auf den in Jesus Christus offenbarten dreieinigen Gott verlässt, wie ihn das Evangelium in Wort und Sakrament bezeugt, wie in der Hl. Schrift bekundet. Ohne das Zeugnis der Schrift, ohne das Wort der Verkündigung und ohne die sakramentalen media salutis hätte der innere Mensch des Glaubens nicht nur keinen Bestand, er wäre gar nicht, was er ist.

Ich denke auch daran, die persönliche reformatorische Entdeckung einer tiefgreifenden Gottesbeziehung darin lebendig zu halten, dass man sich im Tagesablauf Stationen schafft, an denen Einhalt geboten ist. Nicht von ungefähr hat Martin Luther einen Morgen- und einen Abendsegens verfasst. Ich meine, dass sich beide auch in den modernen Lebensrhythmus einbauen lassen und dank ihrer Prägekraft darauf einwirken werden.

Wer so betet wie in Luthers Morgensegen – wir haben es in der Bischofskonferenz heute Morgen getan –, der rechnet mit der Gegenwart Gottes. Und allein dies wird die eigenen Perspektiven beeinflussen, wenn nicht bestimmen: die Perspektive auf sich selbst, auf die Kirche, auf die Gesellschaft und, dies alles rahmend, auf den Gott, zu dem wir beten. Dabei mag sich ergeben, dass die Glaubens- und Gottesperspektive uns dazu anleitet, Gott und Welt neu zu unterscheiden. Genauer formuliert: Die persönliche Gottesbeziehung, die eigene reformatorische Entdeckung bringt einen (auch) dazu, sich zunächst von der umtriebigen Welt zu distanzieren. Gottes Tun und unser Tun sind zweierlei. Diese Einsicht befreit von Eitelkeit und Verbissenheit und kann uns eine Gelassenheit schenken, die uns in aller Angestrengtheit und Hetze gut tun.

Noch einmal: Das Reformationsjubiläum wird gesellschaftliche und kirchlich-organisatorische Ziele haben müssen, aber allem voran wird es theologische Ziele haben müssen. Es geht um die reformatorische Entdeckung, die dem Einzelnen den Blick für seine Gottesbeziehung eröffnet.

In allen drei Bereichen, liebe Schwestern und Brüder, begeben wir uns auf ein unsicheres Parkett. Wenn Reformation stattfindet, weiß man noch nicht, was dabei herauskommt. Das ist eine theologische Grunderfahrung, die uns auch für das Reformationsjubiläum sicherlich nicht erspart bleiben wird. Dennoch können wir nicht einfach abwarten, sondern müssen und wollen ja auch planen, Schwerpunkte setzen und bestimmte Ziele erreichen. Wir rechnen auch auf dem Weg zum Reformationsjubiläum durch alles Planen hindurch, etwas von Gott zu empfangen.

Um diese offene Situation in eine gewisse Form zu bringen, möchte ich – abschließend zum Thema Reformationsjubiläum – eine Leitfrage formulieren, die uns vielleicht bei der Präzisierung unserer Vorhaben für 2017 helfen kann. Um uns bei dem komplexen Setting des Reformationsjubiläums nicht in Allgemeinplätze zu flüchten oder in endlose Details zu verlieren, möchte ich unsere Sondierungsversuche auf die Frage bringen: Welches Problem soll das Reformationsjubiläum lösen helfen? Oder: Für welches Problem können unsere Veranstaltungen und vor allem unsere Kommunikationen als Lösung aufgefasst werden?

Verehrte Synodale,

am Ende meines Dienstes als Leitender Bischof möchte ich Ihnen allen sehr herzlich danken, Ihnen, den Mitgliedern der Synode, der Bischofskonferenz, der Kirchenleitung und den Mitarbeitenden im Amt! Unser Zusammenwirken dient dem Ziel, die Verkündigung der frohen Botschaft in unserer Zeit und unter unseren gesellschaftlichen Bedingungen zu fördern. Wir selbst, unsere Kirchen gehen in eine Zukunft, deren genaue Einzelheiten wir nicht kennen. Aber eines ist gewiss: Gott wird uns in die Zukunft geleiten, und er wird uns beschenken, wie er es immer getan hat. Deshalb lässt sich dieser mein Rückblick und Ausblick so zusammenfassen: Ich danke Gott für alle Gemeinschaft, für alle Bewahrung allen Reichtums. Wir gehen im Vertrauen auf Gott und in Zuversicht in eine Zukunft, die unter Gottes Segen steht.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

# EntschlieÙung

## der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands zum Bericht des Leitenden Bischofs

vom 8. November 2011

### „Auf dem Weg zum Reformationsjubiläum“

Die Generalsynode dankt Landesbischof Dr. Johannes Friedrich für seinen Bericht, in dem er als „Rückblick und Ausblick“ seine sechsjährige Amtszeit als Leitender Bischof thematisiert hat.

Schluss- und Schwerpunkt dieses Berichts sind seine Thesen zum Weg der Kirchen (der VELKD) zum Reformationsjubiläum 2017. Dabei sind ihm diese Aspekte wichtig:

- die gesamtgesellschaftliche Wirkung der Reformation, wie sie in der konkreten Ausfüllung der Jahresthemen der Reformationsdekade zum Ausdruck kommt
- die neue Herausforderung der Reformation für die Kirchen unserer Welt
- die spezielle Bedeutung des Reformationsjubiläums für den Einzelnen

Wir halten fest: Das Reformationsjubiläum wird vor allem durch theologische Motive bestimmt sein müssen. Die reformatorische Entdeckung, die dem Einzelnen den Blick für seine Gottesbeziehung eröffnet, muss im Mittelpunkt stehen.

Der Leitende Bischof hebt hervor, dass die Barmer Theologische Erklärung in der Perspektive lutherischer Auslegung „eine unverzichtbare Orientierungshilfe auch für die lutherischen Kirchen“ sei. Wir stimmen dieser Einschätzung ausdrücklich zu, dass durch die Rezeption der Barmer Theologischen Erklärung eine sachgemäÙe Aktualisierung der lutherischen Bekenntnistexte erfolgt ist, die gegenüber dem „Anspruch quasireligiöser Weltanschauungen“ notwendig war und ist.

Wir danken dem Leitenden Bischof für seine Anregung, bis 2017 einen Katechismus zu erarbeiten, der Jugendliche als Zielgruppe in den Blick nimmt. Wir unterstützen das Anliegen und denken dabei weniger an die klassische Buchform, sondern eher an zeitgemäÙe Medien, um mit modernen Methoden elementare Antworten auf die heutigen Fragen junger Christen zu finden.

Eines der größten Flüchtlingslager in Ostafrika (Dadaab/Kenia) wird im Auftrag der UNO vom LWB verwaltet. Der Leitende Bischof hat im Sommer dieses Jahres zu Spenden zur Unterstützung der Hungernden und Flüchtlinge im Horn von Afrika aufgerufen. Bisher sind knapp 100.000 € für das LWB-Camp eingegangen. Wir sind dankbar für diese Initiative und zollen den unter schwierigsten Bedingungen arbeitenden Helferinnen und Helfern höchsten Respekt. Es ist unsere Aufgabe, den humanitären Einsatz in diesen und anderen Krisengebieten auch weiterhin zu unterstützen.

Wir danken dem Leitenden Bischof dafür, dass er den Gedanken des Verbindungsmodells zwischen EKD, UEK und VELKD engagiert vorangetrieben hat. Auch wir erwarten, dass diese Zusammenarbeit künftig noch mehr „Kräfte freisetzt und ... nicht Kräfte zusätzlich bindet“.

Die Generalsynode stellt fest, dass aufgrund der Empfehlung der Bischofskonferenz „OrdnungsgemäÙ berufen“ Prädikantinnen und Prädikanten gottesdienstlich unter Auflegung der Hände, Gebet und Segen in das Amt der Verkündigung berufen werden. Die theologischen Begründungen und terminologischen Unterscheidungen bedürfen noch weiterer Klärungen.

Die Generalsynode stattet Landesbischof Dr. Johannes Friedrich ihren herzlichen Dank für das hohe Engagement ab, mit dem er das Amt des Leitenden Bischofs unermüdlich ausgeübt hat. In diesem Zusammenhang wurden in seiner Amtszeit die Tätigkeitsfelder der VELKD überlegt weiterentwickelt. Durch sein mit großem persönlichem Einsatz verbundenes Engagement in VELKD und EKD hat er sowohl die Verknüpfung von EKD und VELKD als auch das besondere Profil der VELKD gefördert. Mit Leidenschaft hat er die ökumenische Dimension der VELKD insbesondere im Blick auf die Beziehungen zur römisch-katholischen Kirche akzentuiert.

Magdeburg, den 8. November 2011

Der Präsident der Generalsynode

gez. Prof. Dr. Dr. h. c. Hartmann



## **Bericht des Catholica-Beauftragten der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, Landesbischof Prof. Dr. Friedrich Weber, Braunschweig/Wolfenbüttel**

vor der 11. Generalsynode auf ihrer 4. Tagung  
in Magdeburg am 5. November 2011 vorgelegt  
- Vorgetragen wurde eine gekürzte Version -

### **GEMEINSAM KIRCHE SEIN?! ÖKUMENISCHE BEOBACHTUNGEN DER LETZTEN 12 MONATE**

Der Staatsbesuch Papst Benedikt XVI. in Deutschland ist Geschichte. Nach aufgeregten Diskussionen im Vorfeld und einer RundumBerichterstattung durch 2400 akkreditierte Journalisten während des Besuches ist nun wieder etwas Ruhe eingekehrt. Der Papst traf auf einen deutschen Katholizismus, in dem momentan unterschiedliche Lager um die Deutungshoheit ringen, was eigentlich römisch-katholisch ist. Am einen Ende des Spektrums werden dringende inner-katholische Reformen eingeklagt, am anderen melden sich Gruppen zu Wort, die eine engere Bindung an Rom fordern und auch leben. Es war für den Papst also keine leichte Aufgabe, in dieser zunehmend zerklüfteten Kirchenlandschaft die frohe Botschaft zu verkündigen und die Begeisterung für dieses Evangelium und für ein Engagement in einer polarisierten Kirche zu wecken.

Mit etwas Abstand möchte der diesjährige Catholica-Bericht auf die Papstreise zurückblicken und eine ökumenische Einschätzung und Einordnung wagen. Ein Schwerpunkt soll dabei auf der ökumenischen Begegnung in Erfurt liegen, zugleich aber auch der Blick auf die Frage nach dem Papstamt allgemein geweitet werden. In der zweiten Hälfte des Berichtes stelle ich Ihnen dieses Jahr einige Texte, Themen und Ereignisse vor, die sich m. E. bereits als ökumenisch fruchtbar erwiesen haben oder noch erweisen könnten. Bevor ich jedoch zum Deutschlandbesuch des Papstes komme, mag die Italienreise der VELKD-Kirchenleitung als eine Art Prolog und Annäherung an das Thema dienen.

#### **1. Papst Benedikt XVI. und das Papstamt**

##### **1.1 Italienreise der Kirchenleitung**

„Die erste Luther-Olive der Welt“ lautete einer der Überschriften in der Berichterstattung über die Italienreise der Kirchenleitung, die ein recht reges Presseecho fand. Die Begegnungsreise vom 20. bis 26. Januar stand unter der Überschrift „Auf den Spuren Luthers nach Mailand und Rom“. Sie folgte damit Martin Luther, der vor 500 Jahren von Wittenberg über Mailand nach Rom unterwegs gewesen war.

Aus Sicht eines Catholica-Beauftragten der VELKD war der interessanteste Tag sicherlich der Montagmorgen, an dem die Begegnungen mit Papst Benedikt XVI. und Kardinal Koch auf dem Programm standen. Sie haben einmal mehr deutlich gemacht, dass das Zeugnis des Glaubens nur gemeinsam glaubwürdig ausgelegt werden kann und dass dazu ein kontinuierlicher Dialog sowie die vertrauensvolle und belastbare Zusammenarbeit Voraussetzung sind.

Allerdings bietet eine päpstliche Privataudienz kaum den Rahmen zum offenen Gedankenaustausch oder gar zur Diskussion. Zu präzise festgelegt ist das Protokoll. Anders wäre es dem Papst auch gar nicht möglich, sein umfangreiches Audienzprogramm zu bewältigen. Wie muss man sich also eine solche Privataudienz vorstellen: Mit einem Bus kommt man durch die verschachtelten Gebäudekomplexe des Vatikans zum Innenhof der päpstlichen Residenz. Zu Fuß geht es weiter durch eine Flucht von prächtigen Räumen bis hin in ein Wartezimmer. Dann heißt es Aufstellen für die Begrüßung. Die Türen



zum Audienzsaal werden geöffnet, die Mitglieder der Delegation dem Papst einzeln vorgestellt. Es schließt sich eine Rede des Leitenden Bischofs an, der Papst antwortet. Zum Schluss bleibt Zeit für ein Gruppenfoto. Die Süddeutsche Zeitung betitelte ihren Bericht über die Privataudienz nicht ganz zu Unrecht „Zweimal sieben Minuten Ökumene“.<sup>1</sup> Und dennoch: Leitender Bischof und Papst hatten die Chance, die Anliegen ihrer Kirchen zu Gehör zu bringen. So konnten beide Seiten die jeweils persönliche Einschätzung des anderen zum lutherisch/römisch-katholischen Dialog und zum Reformationsgedenken erfahren. Besonders sind mir folgende Worte des Papstes im Gedächtnis geblieben: „Das bereits Erreichte stärkt unsere Zuversicht, im Dialog weiterzugehen und so auf dem gemeinsamen Weg zu bleiben, auf dem Weg, der letztlich Jesus Christus selber ist. Insoweit ist die Verpflichtung der katholischen Kirche zur Ökumene, wie mein verehrter Vorgänger Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika *Ut unum sint* gesagt hat, keine bloße Kommunikationsstrategie in einer sich wandelnden Welt, sondern eine Grundverpflichtung der Kirche von ihrer Sendung her.“ Und etwas später: „Der ökumenische Dialog kann heute von der Wirklichkeit und dem Leben aus dem Glauben in unseren Kirchen nicht mehr abgetrennt werden, ohne ihnen selbst Schaden zuzufügen.“<sup>2</sup>

Landesbischof Friedrich sprach zudem den Wunsch nach weitherzigen und verlässlichen Absprachen für den gemeinsamen Eucharistieempfang konfessionsverschiedener Ehen an und nahm damit ein Anliegen der Entschließung zum letzten Catholica-Bericht auf:<sup>3</sup> „Gerade beim Thema ‚Eucharistie‘“, so Bischof Friedrich, „sehnen sich unsere Kirchenmitglieder danach, dass die durch das ökumenische Gespräch erreichten Klärungen offiziell rezipiert werden. Daher hat unsere Generalsynode die Hoffnung bekräftigt, dass die theologischen Annäherungen in der Abendmahlslehre bald auch zu Fortschritten im praktischen Vollzug führen.“<sup>4</sup> Die bereits dargestellte Gesprächssituation erlaubte es dem Papst nicht, darauf direkt zu antworten.

Das Gespräch mit dem Präsidenten des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, das unmittelbar vor der Privataudienz stattfand, ließ hingegen Raum für einen intensiven Austausch. Auch hier war die Frage nach dem gemeinsamen Abendmahl für konfessionsverschiedene Ehen ein Thema. Es wurde deutlich, dass für Kardinal Koch die Gefahr besteht, dass Ausnahmeregelungen als Infragestellung des gesamten Prinzips missverstanden werden könnten. Auch bestehe das Dilemma, dass aus römisch-katholischer Sicht die Teilnahme evangelischer Christen an der katholischen Eucharistie unter bestimmten Umständen denkbar sei, der umgekehrte Fall jedoch nicht. Allerdings zeigte Kardinal Koch eine katholische Denkmöglichkeit auf: Für die römisch-katholische Lehre ist die Ehe Grundform der Kirche. Sie ist eine Art Hauskirche. Und auch eine konfessionsverschiedene Ehe ist eine Ehe und nicht etwas anderes. Was bedeutet es also, wenn sie so etwas wie eine Hauskirche ist? Allerdings müssten nach Meinung des Kardinals Regelungen in Deutschland und nicht zentralistisch auf der Weltebene gefunden werden.

Auch das Lutherjubiläum 2017 sowie die notwendige Rezeption des im gemeinsamen Dialog bereits Erreichten wurden – wie in der Entschließung der Generalsynode angeregt – von der Kirchenleitung thematisiert. Der Präsident des Einheitsrates begrüßte es, dass auch der VELKD an einer Weiterarbeit an den sogenannten „in-via-Erklärungen“ zur Sicherung des Erreichten liegt. Er gab aber zu bedenken, dass wohl eine isolierte Erklärung zur Eucharistie nicht weiterführen würde, solange nicht auch das Verhältnis von Eucharistie und Kirche einer Klärung zugeführt wird. Insofern müsse der ganze Fragenkomplex „Eucharistie – Amt – Kirche“ im Blick bleiben. Schließlich sprach Kardinal Koch noch das ökumenische Konzept „versöhnte Verschiedenheit“ und das VELKD-Papier „Ordnungsgemäß berufen“ an und formulierte römisch-katholische Irritationen bei diesen Themen. Am Ende des Gespräches wurde vereinbart, dass die regelmäßigen Kontakte zwischen Catholica-Beauftragtem und Leitendem Bischof der VELKD einerseits und Einheitsrat andererseits weitergeführt werden sollen.

Ein paar weitere Stationen der Reise möchte ich noch erwähnen: Die Begegnungen fielen bewusst in die Gebetswoche zur Einheit der Christen: So konnten wir in Mailand an einer vom Ökumenischen Kirchenrat von Mailand organisierten Dialogveranstaltung teilnehmen. Zuvor waren wir bereits vom Erzbischof von Mailand und Mitgliedern seiner Ökumenekommis-

1 M. Drobinski, *Zweimal sieben Minuten Ökumene*, Süddeutsche Zeitung vom 25. Januar 2011, S. 6.

2 Der volle Wortlaut des Grußwortes ist abrufbar unter: [http://www.vatican.va/holy\\_father/benedict\\_xvi/speeches/2011/january/documents/hf\\_ben-xvi\\_spe\\_20110124\\_chiesa-evang-luter\\_ge.html](http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2011/january/documents/hf_ben-xvi_spe_20110124_chiesa-evang-luter_ge.html).

3 Siehe: Entschließung der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands zum Bericht des Catholica-Beauftragten vom 6. November 2010, in: *Texte aus der VELKD 155* vom 20. Dezember 2010, S. 34f.

4 Der volle Wortlaut des Grußwortes ist abrufbar unter: <http://www.velkd.de/2419.php>.



sion empfangen worden. Der Ökumenebeauftragte des Erzbischofs würdigte Luther als einen Vater im Glauben, der sein gesamtes Leben evangeliumsgemäß gelebt habe. Die Begegnungen boten auch Gelegenheit, etwas von den besonderen theologischen aber vor allem liturgischen Traditionen der Mailänder, die sich auf den Heiligen Ambrosius zurückführen, kennenzulernen. Auch ein Besuch bei der Gemeinschaft Sant'Egidio, einer ökumenisch orientierten Laienbewegung mit mehr als 50.000 Angehörigen weltweit, wird mir im Gedächtnis bleiben. Die Kirche Santa Maria in Trastevere war an einem ganz normalen Montagabend mit etwa 400 Personen voll besetzt. Dies lag jedoch nicht daran, dass die Kirchenleitung am Abendgebet der Gemeinschaft teilnahm. Es ist vielmehr beeindruckende Normalität. Am letzten Abend dann konnten wir schließlich am Ökumenischen Vespertagottesdienst mit Papst Benedikt XVI. zum Abschluss der Gebetswoche in St. Paul vor den Mauern teilnehmen.

Was hat es nun aber mit der Luther-Olive auf sich? Der entsprechende Beitrag in der Kirchenzeitung „Glaube und Heimat“ bezog sich auf das Projekt Luthergarten, dem interaktiven Reformationsdenkmal von LWB und VELKD in Wittenberg. Sowohl der päpstliche Einheitsrat als auch die Erzdiözese Mailand hatten 2009 im Luthergarten einen Baum als Symbol für die bereits existierende Verbundenheit und Gemeinschaft zwischen der lutherischen Weltgemeinschaft und römisch-katholischen Kirche gepflanzt. Im Gegenzug wurden nun die „Korrespondenzbäume“ an der Basilika di San Marco in Mailand und bei der Päpstlichen Basilika St. Paul vor den Mauern in Rom gepflanzt – beide Male in Anwesenheit der Kirchenleitung. In „Glaube und Heimat“ wurde die Feier in Rom nun so beschrieben: „Der Garten besteht zwar augenblicklich bloß aus einer quadratischen Fläche frisch umbrochener und sorgfältig geharkter Erde, aber einen echten Kurienkardinal Erde schippen zu sehen, und das in Lutherschem Gottvertrauen – wenn morgen die Welt unterginge, dann solle man heute ein Bäumchen pflanzen – das sieht man auch in Rom nicht alle Tage. Statt eines Apfelbäumchens pflanzt Kardinal Kurt Koch ... zusammen mit der Delegation der VELKD eine Olive und zitiert tatsächlich das Lutherwort vom zu pflanzenden Baum. Vermutlich ist es die erste Luther-Olive der Welt. Wenn demnächst die Welt untergehen sollte, würde ich gerne vorher noch von diesem Olivenbaum ein Schlückchen kaltgepressten Öls kosten.“<sup>5</sup>

## 1.2 Papst Benedikt XVI. besucht Deutschland

Doch nun zum Papstbesuch, dem ich nach unserem warmherzigen Empfang und anregenden Begegnungen in Rom mit großer Freude entgegenblickte.<sup>6</sup> Im Folgenden möchte ich mich v. a. auf das ökumenische Treffen in Erfurt konzentrieren. Der Papst selbst hatte im Vorfeld in einem Brief an den Ratsvorsitzenden der EKD von der Notwendigkeit eines stärkeren ökumenischen Akzents seiner Reise gesprochen, und so konnte man davon ausgehen, dass Papst Benedikt XVI. zwar kein „ökumenisches Gastgeschenk“ (wer hat dies eigentlich erwartet?) mitbringt, wohl aber eine solche Vertiefung seines eigenen Glaubens, dass Perspektiven für das Reformationsjubiläum 2017 eröffnet werden. Wer ins Kernland der Reformation zu einer zentralen Lutherstätte fährt und dort schweigt, der nimmt Irritationen billigend in Kauf. Zunächst aber gilt es nochmals, den Ort der ökumenischen Begegnung zu würdigen: Erstmals kam es während eines Papstbesuches in Deutschland zu einem ökumenischen Gottesdienst in einer evangelischen Kirche. In Mainz gab es 1980 noch überhaupt keine gemeinsame Feier<sup>7</sup>, in Augsburg (1987), Paderborn (1996) und Regensburg (2006) fanden diese in katholischen Gotteshäusern statt. Und dann ging es diesmal nicht um irgendeine evangelische Kirche, sondern das Erfurter Augustinerkloster. In Erfurt hat Luther ab 1501 bis zum Doktorgrad studiert, wird er Anwärter der Ordensgemeinschaft der Augustiner-Eremiten, begegnet und wird geprägt von Johann von Staupitz und findet zur tiefen Christusverbundenheit. In Erfurt empfängt er seine Priesterweihe und feiert am 2. Mai 1507 im Augustinerkloster die Primiz, seine erste Messe. In Staupitz, der von einer Priorität der Bibel gegenüber den kirchlichen Traditionen ausging, begegnet Luther einem geistlichen Lehrer, der ihn darin bestärkt, der Bibel einen Vorrang vor anderen Wahrheitsinstanzen einzuräumen. Staupitz übt auf Luther zudem einen nachhaltigen Einfluss dadurch aus, dass er diese Spiritualität auch über die Klostermauern hinaus trägt. Im Mensch gewordenen und leidenden Christus wird der Christ, gleichgültig ob im Kloster oder in der Welt, der erwählenden Gnade Gottes teilhaftig. Die Präses der EKD-Synode hat es auf den Punkt gebracht: „Der Mönch Martin Luther ist hier in diesen Mauern der Augustinerkirche zu Erfurt eingekehrt bei Gott. ... Und er ist aufgebrochen ... Aufgebrochen,

5 J. Sobiella, Die erste Luther-Olive der Welt, abrufbar unter: <http://www.glaube-und-heimat.de/2011/01/page/2> vom 24. Januar 2011.

6 F. Weber, Wir heißen den Papst herzlich willkommen, abrufbar unter: <http://www.evangelisch.de/print/48651>.

7 Allerdings wurde eine Gemeinsame Kommission (1981-1985) eingesetzt, die die brennenden Lehrdifferenzen bearbeiten sollte. Die Ergebnisse dieser Arbeit liegen vor. Vgl. Lehrverurteilungen - kirchentrennend? I: Rechtfertigung, Sakramente und Amt im Zeitalter der Reformation und heute, hrsg. von K. Lehmann und W. Pannenberg, Freiburg/Göttingen 1986, 1988.



hin zu einer Freiheit, die in Gott ihre Wurzeln und in der Welt ihren Ort findet.“<sup>8</sup> Zu Recht wurde deshalb wiederholt auf die ökumenische Bedeutung hingewiesen, dass mit Papst Benedikt XVI. erstmals ein Papst eine Lutherstätte besucht hat.

Und in der Begegnung im Kapitelsaal des Klosters ist der Papst auch auf Luther eingegangen. Er hat aufgezeigt, dass Luthers Frage „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“, die hinter all seinem theologischen Suchen und Ringen stand, auch heute noch eine brennende Frage ist, der wir uns gemeinsam stellen müssen und die auch ihn immer wieder ins Herz trifft. Und der Papst hat die Christozentrik der Theologie Luthers gewürdigt: „Was Christum treibet“ als Maßstab für die Auslegung der Heiligen Schrift, aber auch als Mitte unserer Spiritualität.<sup>9</sup>

Fast unbemerkt griff der Papst auch im Freiburger Konzerthaus eine zentrale Denkform der Theologie Luthers auf. Benedikt sprach vom *sacrum commercium* des Christusgeschehens, dem Tausch zwischen Gott und den Menschen: „Wir haben Gott nichts zu geben, wir haben ihm nur unsere Sünde hinzuhalten. Und er nimmt sie an und macht sie sich zu eigen, gibt uns dafür sich selbst und seine Herrlichkeit. Ein wahrhaft ungleicher Tausch, der sich im Leben und Leiden Christi vollzieht. Er wird Sünder, nimmt die Sünde auf sich, das Unsrige nimmt er an und gibt uns das Seinige.“<sup>10</sup> Wie überraschend nah ist dies zu Luther. Auch Luther spricht vom „wunderbaren Tausch“<sup>11</sup> oder noch besser vom „fröhlichen Wechsel“.<sup>12</sup> Dies ist Luthers reformatorisches Lebensthema: Christus nimmt die menschliche Schuld auf sich, der Mensch bekommt die Gnade geschenkt. Schade, dass in Freiburg dieser gemeinsame ökumenische Glaubensschatz nicht auch als solcher aufgezeigt und entfaltet wurde. Und schade, dass die Ausführung des Papstes vor der EKD-Delegation nicht auch die Besucher und Fernsehzuschauer des anschließenden Gottesdienstes direkt aus dem Mund des Papstes gehört haben, sondern erst später in den Pressemitteilungen lesen konnten. So nahm Benedikt XVI. in seiner Predigt weder den Namen Luthers noch das Wort „Reformation“ in den Mund. Ich glaube, viele hatten im Gottesdienst auf ein Wort zu Luther gewartet und waren entsprechend enttäuscht.

So wurde der Hinweis Benedikts, dass er keine ökumenischen Gastgeschenke bringen könne, zum einprägsamsten Zitat seiner Predigt. Der Papst begründete dies mit dem Bild von den zwei Staatsoberhäuptern, die Verträge zum Wohle ihrer beiden Länder aushandeln. Zwischen Staaten werden die Vor- und Nachteile abgewogen, bis ein Kompromiss entsteht, der beiden Seiten vorteilhaft erscheint. Dies funktioniert aber nicht zwischen Kirchen, da der Glaube nicht auf einem Abwägen unserer Vor- und Nachteile beruhe. Ein solcher selbstgemachter Glaube sei wertlos.<sup>13</sup> Damit hat der Papst ein äußerst relevantes Thema angesprochen, das uns unbedingt weiter beschäftigen sollte. Denn letztlich geht es hier um die Wahrheitsfrage im Dialog. Sicherlich hat der Papst Recht, dass die Wahrheit nicht einfach um eines besseren Zusammenlebens willen aufgegeben werden darf. Einheit lässt sich nicht aushandeln. Gemeinschaft wächst durch ein tieferes Hineindenken und Hineinleben in den Glauben, wie der Papst gesagt hat.

Doch zugleich darf die jeweils andere Konfession nicht von vornherein unter dem Verdacht stehen, den Glauben verdünnen zu wollen. Wir müssen im Dialogprozess dafür offen sein, dass jede Seite zu neuen Einsichten und veränderten Einschätzungen kommen kann. Außerdem besteht die Gefahr, dass das Verharren in liebgewonnenen konfessionellen Positionen mit einem treuen Festhalten an der Wahrheit verwechselt wird. Müsste nicht gerade das Christusereignis – also unser gemeinsamer Grund des Glaubens, den wir teilen, wie die oben erwähnten Zitate aus den Papstreden beeindruckend gezeigt haben – uns immer wieder dazu anleiten, unsere kirchlichen Strukturen und unsere Formulierungen des Glaubens demütig einer kritischen Sichtung zu unterziehen?

8 K. Göring-Eckardt, Begrüßung und Geistliches Wort im Rahmen der Ökumenischen Feier in der Augustinerkirche in Erfurt anlässlich des Besuches von Papst Benedikt XVI., 23. September 2011, abrufbar unter: [www.ekd.de/aktuell/papstbesuch2011/20110923\\_goering-eckardt\\_augustinerkirche\\_papstbesuch.html](http://www.ekd.de/aktuell/papstbesuch2011/20110923_goering-eckardt_augustinerkirche_papstbesuch.html).

9 Ansprache von Papst Benedikt XVI., Begegnung mit Vertretern des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Augustinerkloster Erfurt, 23. September 2011, abrufbar unter: [http://www.vatican.va/holy\\_father/benedict\\_xvi/speeches/2011/september/documents/hf\\_ben-xvi\\_spe\\_20110923\\_evangelical-church-erfurt\\_ge.html](http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2011/september/documents/hf_ben-xvi_spe_20110923_evangelical-church-erfurt_ge.html).

10 Ansprache von Papst Benedikt XVI., Begegnung mit engagierten Katholiken aus Kirche und Gesellschaft, Konzerthaus Freiburg im Breisgau, 25. September 2011, abrufbar unter: [http://www.vatican.va/holy\\_father/benedict\\_xvi/speeches/2011/september/documents/hf\\_ben-xvi\\_spe\\_20110925\\_catholics-freiburg\\_ge.html](http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2011/september/documents/hf_ben-xvi_spe_20110925_catholics-freiburg_ge.html).

11 Siehe z.B. Luthers „Vorlesung über Jesaja“: WA 31/2,435,11 oder „Operationes in Psalmos“: WA 5, 608,7f.

12 Siehe dazu den Abschnitt in der Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“: WA 7,25f.

13 Siehe Ansprache von Papst Benedikt XVI., Ökumenischer Gottesdienst, Augustinerkloster Erfurt, 23. September 2011, abrufbar unter: [www.vatican.va/holy\\_father/benedict\\_xvi/speeches/2011/september/documents/hf\\_ben-xvi\\_spe\\_20110923\\_augustinian-convent-erfurt\\_ge.html](http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2011/september/documents/hf_ben-xvi_spe_20110923_augustinian-convent-erfurt_ge.html).



Die ökumenische Begegnung, die intensive Auseinandersetzung mit dem anderen kann uns dabei helfen. Ich glaube, auf diesem gemeinsamen Weg hilft z. B. die Rede vom differenzierten Konsens wirklich weiter. Kann die gemeinsame christliche Wahrheit auch auf unterschiedliche konfessionelle Weise und mit unterschiedlichen Akzentsetzungen ausgesagt werden? Aber wenn dem so ist – wovon ich überzeugt bin – dann müssen wir dies auch gemeinsam festhalten, wie wir es in der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre bereits getan haben. Es kann also durchaus so etwas wie ökumenische Vertragswerke geben, die auf einem tieferen Hineindenken in den Glauben beruhen. Man darf ja ökumenisch engagierten Theologen nicht unterstellen, sie würden einen selbstgebastelten Glauben favorisieren. Vielmehr werden seit 50 Jahren die ökumenischen Lehrgespräche gerade um der Wahrheit des Glaubens willen geführt. Und es gäbe genug theologische Vorarbeiten, um in anderen Glaubensfragen über die Rechtfertigungslehre hinaus zu gemeinsamen Aussagen zu kommen.

Spektakuläre Aufbrüche für die Ökumene habe ich trotz der hochgesetzten Erwartungen von Erfurt nicht erwartet. Dies machte allein schon der enge protokollarische Rahmen, den ich vorhin für die Papstaudienz beschrieben hatte, gar nicht möglich. Aber ich gebe zu, insgeheim gehofft zu haben, dass der Papst sich nochmals dezidiert dazu äußern würde, was wir Kirchen der Reformation eigentlich aus Sicht der römisch-katholischen Kirche sind. Dass die Äußerungen von Dominus Iesus im Jahre 2000 zu ökumenischen Verletzungen geführt haben, ist bekannt. Doch mittlerweile hat der Papst in einem Interviewband einen etwas anderen Ton angeschlagen und Vorschläge für bessere Formulierungen wie „auf eine andere Weise Kirche sein“ ins Spiel gebracht. Erfurt wäre die Chance gewesen, diese Überlegungen nochmals öffentlich zu präzisieren. Auch hätte ich mir einige Konkretionen und neue Impulse zu den Fragen gewünscht, die uns in Deutschland umtreiben. Der Papst hat wichtige Überlegungen über die Menschenwürde und ihren Zusammenhang mit dem Naturrecht entfaltet. Doch es fehlte ein Verweis auf die Gefährdung der Menschenwürde – gerade auch in der Kirche. Es wäre möglich gewesen, um die besondere Situation Deutschlands zu würdigen, im Blick auf den Wunsch vieler konfessionsverschiedener Paare ein Wort zur Eucharistie zu sagen, vielleicht nur: „Versteht es doch, wir, die katholische Kirche, können nicht anders!“. Aber so einfach all die Fragen, die in Deutschland den Katholizismus auseinanderreißen, nicht wahrzunehmen oder nicht einmal kurz anzusprechen, fand ich eine vertane Chance sowohl für die Ökumene als auch die innerkatholische Debatte.<sup>14</sup>

Das am 20. April 2005, einen Tag nach seiner Wahl zum Papst, in seiner ersten Predigt abgelegte Bekenntnis zur Ökumene ist nicht obsolet. Benedikt XVI. sagte, „in der Nachfolge Petri habe er ‚als vorrangige Verpflichtung die Aufgabe, mit allen Kräften an der Wiederherstellung der vollen und sichtbaren Einheit aller Jünger Christi zu arbeiten.‘ Dies sei sein Bestreben und dringende Pflicht, nicht zuletzt weil jeder ‚eines Tages Rechenschaft ablegen muss über das, was er getan, und das, was er nicht getan hat im Hinblick auf das große Gut der vollen und sichtbaren Einheit aller seiner Jünger.‘ Er sei bereit, ‚alles in seiner Macht Stehende zu tun‘, um die Ökumene zu fördern und jede Initiative zu pflegen, die angemessen erscheinen mag, um die Kontakte und das Einvernehmen mit den Vertretern der verschiedenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften zu fördern. Dass er diesen selbst gesteckten Rahmen – ‚alles in seiner Macht Stehende‘ – bislang bei weitem nicht ausgeschöpft hat, weckt Hoffnung auf weitere Schritte noch während seines Pontifikats. Doch noch ein weiterer Satz in der Predigt Benedikt XVI. verdient Beachtung: ‚Es bedarf konkreter Gesten, die das Herz erfassen und die Gewissen aufrütteln, indem sie jeden zu der inneren Umkehr bewegen, die die Voraussetzung für jedes Fortschreiten auf dem Weg der Ökumene ist.‘<sup>15</sup>

Schnelle und spektakuläre Durchbrüche sind auch in naher Zukunft nicht zu erwarten. Insofern ist Geduld gefragt, unbeirrbar die Suche nach einem differenzierten Konsens im gerade skizzierten Sinne fortzusetzen. Dem Papst war auf seinem Deutschlandbesuch immer wieder die Sorge abzuspüren, dass in den säkularen, westlichen Staaten der Gottesglaube verlorengeht. Doch dies darf nicht dazu führen, dass aus Angst vor Veränderungen an der katholischen Glaubenswahrheit oder der Anpassung an den Zeitgeist der notwendige innerkatholische Dialogprozess sich im Sande verläuft oder weitere Annäherungen zwischen unseren Kirchen in die ferne Zukunft verschoben werden. Dies würde den Kirchen genau jenen Schaden zufügen, vor dem Papst Benedikt XVI. in der Privataudienz gewarnt hatte – den Schaden, der eintritt, wenn der ökumenische Dialog von der Wirklichkeit und dem Leben aus dem Glauben in unseren Kirchen abgetrennt würde. Ökumene als Grundverpflichtung der Kirche bedarf der Beharrlichkeit und Geduld.

14 Zum Themenkomplex Erwartungen an den Papstbesuch siehe: F. Weber, *Geschwisterliche Begegnung*, in: *Evangelische Orientierung* 3/2011, Bensheim 2011, S. 6.

15 O. Schuegraf, *Papst Benedikt und die Ökumene aus evangelischer Sicht*, abrufbar unter: <http://www.kas.de/wf/de/33.28881>.

### 1.3 Die Gruppe von Farfa Sabina: neuer Vorstoß zum Thema Papstamt

Der Papstbesuch hat natürlich auch die strittige Frage nach dem Papstamt selbst wieder stärker in den Blickpunkt gerückt. Da trifft es sich gut, dass eine Fachkommission aus lutherischen und katholischen Professoren jüngst die Ergebnisse ihres 5-jährigen Studienprozesses vorgelegt hat. Die Kommission nennt sich die Gruppe von Farfa Sabina, da sie vom Brigittenkloster im italienischen Farfa Sabina beauftragt worden war, lutherisch-katholische Annäherungen in der Frage nach dem Papstamt zu finden; das Dokument trägt den Titel „Gemeinschaft der Kirchen und Petrusamt“.<sup>16</sup>

In einem ausführlichen historischen Teil arbeitet das Dokument zunächst die Konfliktlinien noch einmal heraus und stellt das durchaus vielschichtige Verständnis des Papstamtes bei Luther selbst und den Wittenberger Reformatoren dar. Es wird deutlich, dass – wo es positive Äußerungen über das Papstamt gibt – für die Reformatoren eine Akzeptanz des Amtes an Bedingungen geknüpft ist, vor allem an die kompromisslose Unterordnung unter das Evangelium (§§ 47-52). Anschließend werden die signifikanten römisch-katholischen Entwicklungen nachgezeichnet, die ihren Höhepunkt im I. Vaticanum finden. Auch wenn man aus heutiger Sicht sagen kann, dass die lutherischen Reformatoren die Frage nach dem päpstlichen Primat theologisch nicht völlig geklärt haben und Ansatzpunkte für ein wohlwollendes Nachdenken gefunden werden können, so scheint doch das I. Vaticanum mit seiner Dogmatisierung des Jurisdiktionsprimates und der päpstlichen Unfehlbarkeit dieser Offenheit ein definitives Ende zu setzen, oder wie es Peter Brunner 1967 formulierte: es sei dadurch in der bisher dogmatisch offenen Frage nach dem Papstamt die Tür „endgültig ins Schloss gefallen“.<sup>17</sup>

Herzstück des Dokumentes ist daher eine intensive Analyse der Hintergründe, die zu diesem Konzil führten und wie das II. Vaticanum die Entscheidungen des vorherigen Konzils in einen breiteren ekklesiologischen Kontext einordnet. Diese Relecture der Konzilstexte gehört m. E. zu den stärksten und wegweisendsten Passagen des Textes. Die Arbeitsgruppe arbeitet heraus, dass eine maximalistische Interpretation der beiden Papstdogmen, die sich in manchen katholischen Kreisen durchgesetzt habe, gar nicht zwingend notwendig intendiert gewesen wäre. Das II. Vaticanum habe vielmehr Akzente gesetzt, „die der maximalistischen Interpretation des Dogmas den Boden entziehen“ (§ 87). Auf dem Hintergrund dieser Relecture der Papstdogmen sieht es die Gruppe von Farfa Sabina als möglich an, gemeinsam die Überzeugung zu vertreten, dass „ein Primat für das Heil nicht notwendig ist“, sondern „solch ein Primat nur notwendig ist für die Einheit der Kirche und nicht das Kirchesein von Kirche konstituiert“ (§ 10). Diese Differenzierung zwischen notwendig zum Kirchesein und notwendig zur Einheit der Kirche „könne entscheidend weiterführen“ (§ 124). Man erwarte vom Primat einen Dienst an der Einheit, nicht jedoch, dass er anderen Kirchen zum „vollen Kirchesein ver helfe“ (ebd.). Diese Differenzierung liest sich sehr interessant, aber hat sie auch ein Fundament in den offiziellen römischen Dokumenten? Gerade im aktuellen katholisch-orthodoxen Dialog war die Primatsfrage an dieser Differenzierung nicht weitergekommen. Auch muss die Rückfrage gestellt werden, wie weit die hier vorgeschlagene Zurückweisung von maximalistischen Dogmeninterpretationen wirklich innerkatholisch Konsens finden könnte. Damit hängt auch das ökumenisch ungelöste Konfliktfeld zusammen, ob das Lehramt letztverbindlich über die richtige Interpretation nicht nur der Schrift, sondern auch der Tradition entscheidet und insofern am Prozess der Offenbarung entscheidend beteiligt ist. Gerade beim Thema des Unfehlbarkeitsdogmas ist von entscheidender Bedeutung: Kann – zugespitzt gesagt – einem einzelnen Menschen die Gewalt zukommen, die Schrift verbindlich für die ganze Kirche auszulegen? Nur eine sehr wohlwollende Interpretation des I. Vaticanum kann m. E. die Hoffnung wecken, die „Hinterfragbarkeit päpstlicher Lehrentscheidungen“ (§ 125) durch den Hinweis auf das Evangelium als oberste Norm gewährleistet zu sehen.

Doch zurück zu dem Dokument: In einem weiteren Abschnitt wendet die Gruppe von Farfa Sabina nun ihre Auslegung der Konzilstexte auf die Frage nach der Einheit der Kirche an. Diese versteht sie als die Wiederherstellung der „Gemeinschaft (selbstständiger) Kirchen“. Von dieser Basis aus geht sie der Frage nach, ob ein gemeinsames Verständnis eines zukünftigen universalkirchlichen Einheitsamtes erreicht werden kann und wie ein solches Amt dieser Gemeinschaft der Kirchen zu dienen vermag. Das Kapitel widmet sich daher Konzepten einer *communio ecclesiarum* aus lutherischer und römisch-katholischer Sicht. Die Gruppe bedauert, dass es den lutherischen Kirchen zuweilen an Katholizität und innerer Verbindlichkeit mangelt (§ 136). Hier muss sorgfältig darauf geachtet werden, was „Katholizität“ in diesem Zusammenhang

<sup>16</sup> Gruppe von Farfa Sabina, *Gemeinschaft der Kirchen und Petrusamt. Lutherisch-katholische Annäherungen*. Frankfurt a.M. / Paderborn 2010. Für eine ausführlichere Auseinandersetzung mit dem Dokument sei auf meinen Vortrag auf einem Symposium zu diesem Dokument verwiesen: Überaus wertvoll und zukunftsweisend. Zum lutherisch-katholischen Studienprojekt zum Petrusamt, in: KNA-ÖKI 8 vom 22. Februar 2011 (Dokumentation).

<sup>17</sup> Vgl. Peter Brunner: *Reform – Reformation. Einst – Heute* in: *Kerygma und Dogma* 1967, S. 182.



meint. Anscheinend geht es der Gruppe nicht darum, der lutherischen Kirche einen Mangel an Katholizität im dogmatischen Sinn zu attestieren. Dann handelt es sich aber um einen eher institutionell-strukturellen Mangel, und Katholizität meint dann wohl, dass in den lutherischen Kirchen eine breite Binnendifferenzierung anzutreffen ist, sodass eine allgemeine (in diesem Sinn: katholische) verbindliche Meinungs- und Willensbildung zuweilen sehr schwierig ist. Dies kann dazu führen, dass die universale Dimension von Kirchesein manchmal angesichts von Territorialität und Partikularität zu kurz kommt. Hier liegt in der Tat eine Gefahr für den Protestantismus, und wir Lutheraner sind erst seit ein paar Jahrzehnten dabei, ein Gespür dafür zu entwickeln, dass wir innerhalb des Lutherischen Weltbundes eine weltweite *communio* sind und diese auch sichtbar leben müssen.

Auf katholischer Seite herrscht eine andere Gefahr: Die Gruppe muss einräumen, dass der „*Communio*-Gedanke“ aus lehramtlicher Sicht der Glaubenskongregation hauptsächlich im Blick auf die Universalkirche als „Mutterkirche“ angewandt wird, die in Einheit mit ihren Teilkirchen als „Töchtern“ steht (siehe § 167). Die Überlegungen der Gruppe versuchen dieser Tendenz zu begegnen, indem sie diesen *Communio*-Gedanken aus römisch-katholischer Sicht als theologisch bedenklich (dis)qualifizieren, da er sich „nur sehr bedingt auf die Beschlüsse des I. und II. Vatikanischen Konzils berufen“ (§ 176) könne. Auch wenn diese Sicht einem Lutheraner sehr sympathisch sein mag, stellt sich wiederum die Frage, wie man damit umgehen soll, dass die lehramtliche Linie derzeit offenbar eine andere ist.

Beschäftigt man sich mit diesen Fragen nach dem Primat, muss man allerdings sehr genau darauf achten, dass nicht unterschwellig bei der Suche von Konsensmöglichkeiten der Bezugsrahmen römisch-katholischer Ekklesiologie zugrunde gelegt wird. Denn letztlich kann die Papstfrage nur vom Kirchenverständnis her angegangen werden und nicht umgekehrt. Die Konfessionen sind im Wesentlichen im Glauben an Christus eins, aber sie denken in verschiedenen Systemen von Kirche und Kircheneinheit. Darum setzt aus meiner Sicht ein gemeinsames Konzept eines universalen Leitungsdienstes zunächst ein gemeinsames Verständnis von universaler Kirchengemeinschaft, von *communio ecclesiarum* voraus. Sinnvollerweise kann von einem wie auch immer konzipierten gemeinsamen Amt der Einheit erst dann gesprochen werden, wenn die Kirchen einander als Kirchen anerkennen und sich als *communio ecclesiarum* verstehen. Deshalb ist auch die Forderung an die römisch-katholische Kirche zwangsläufig, dass die lutherischen Kirchen als Kirchen im eigentlichen Sinn – wenn auch vielleicht durchaus anderen Typs – anerkannt werden müssen. Dass offizielle römische Dokumente in den letzten Jahren einen anderen Weg eingeschlagen haben, führt zu Klärungsbedarf. In diesen Klärungsprozess gehört die Frage nach der Bedeutung von Ämtern allgemein und die Frage, ob Ämter eine bestimmte Gestalt haben müssen bzw. ob eine bestimmte Gestaltung von Ämtern es notwendig macht, anderen Gruppen das Kirchesein abzusprechen.

Könnte dann der Papst wenigstens ein gemeinsamer Sprecher für die Christenheit sein, solange all diese Fragen inklusive der dogmatischen Bedeutung des Papstamtes noch nicht geklärt sind? Dies war die Intention eines Vorschlags des früheren Limburger Weihbischofs Walther Kampe, den er bereits 1964 in der Aufbruchsstimmung der Jahre des II. Vaticanum erstmalig einbrachte und vorschlug, der Papst solle von allen Kirchen als „Sprecher der Christenheit“ – ohne jegliche jurisdiktionelle oder lehramtliche Autorität über diese Kirchen – anerkannt werden.<sup>18</sup>

Ein Sprecheramt für die Gesamtchristenheit war in den ersten christlichen Jahrhunderten unbekannt. Vielmehr war seit biblischer Zeit die konziliar-synodale Gemeinschaft (vgl. Apg. 15, Apostelkonzil) das Modell der Einheit. Im 5. Jahrhundert kommt es dann zu Rangstreitigkeiten zwischen Rom und Konstantinopel. Das Christentum ist konkret nur in konfessioneller Ausprägung erfahrbar und wahrnehmbar. In der konfessionellen Ausprägung artikuliert die jeweilige Kirche, was sie als ihren Glauben bekennt und wie sie ihm in ihrer Organisation Gestalt verleiht. Das kann angesichts der mannigfaltigen konfessionellen Gestalten des Christentums für Außenstehende verwirrend sein, mitunter allerdings auch für Gemeindeglieder. Auch dem genuinen Auftrag der Kirchen, das Evangelium von Jesus Christus zu verkünden und zur Geltung zu bringen, scheint diese konfessionelle Vielfalt im Weg zu stehen. Deshalb ist es als ein großer Erfolg der ökumenischen Bewegung zu bewerten, die gemeinsamen Fundamente des Glaubens zu betonen. Für diese Aufgabe, das Evangelium zu verkünden, ist entscheidend, dass es gelingt, die alle Christen und Christinnen verbindenden elementaren Grundeinsichten und Erfahrungen zu benennen. Dies gilt besonders in einer Zeit, in der das Erscheinungsbild des Christentums immer vielfältiger wird und die globale Vernetzung rasant wächst. Vielfalt und Pluralität der Konfessionen kann man aber nur als Reichtum wahrnehmen, wenn nach innen und auch nach außen erkennbar ist, was die Christenheit im Kern zu-

18 Vgl. F. Weber, Braucht die Christenheit einen gemeinsamen Sprecher?, in: *Christ in der Gegenwart*, 63 (2011), S. 434-435.



sammenhält. Genau an diesem Punkt wird auch heute manchmal gefragt: Braucht die Christenheit einen gemeinsamen Sprecher, braucht sie eine universale Einheitsstruktur, um das Evangelium zu Gehör zu bringen? Und wäre es vielleicht ein Zeichen kirchlich-ökumenischer Vernunft, angesichts der Größenverhältnisse der Kirchen und angesichts der realen, auch politischen Möglichkeiten des Papsttums, dass die anderen Kirchen den Papst als Sprecher der Christenheit anerkennen? Theologisch jedoch kann die Frage eines Sprechers der Christenheit, wer auch immer das dann sein wird, nur im Rahmen einer Gemeinschaft gleichberechtigter Kirchen, der *communio ecclesiarum*, angegangen werden. Damit sind wir wieder bei der Frage nach dem Kirchen- und Einheitsverständnis angelangt. Eine konziliare Gemeinschaft der Konfessionen wäre eine biblisch angemessene und realistische Möglichkeit, die Gemeinschaft aller Christen und die Einheit der universalen Kirche zum Ausdruck zu bringen. Bereits die Weltkirchenkonferenz von Uppsala 1968 regte an, „...auf die Zeit hinzuwirken, wenn ein wirklich universales Konzil wieder für alle Christen sprechen und den Weg in die Zukunft weisen kann“.<sup>19</sup> In einer konziliaren Gemeinschaft der Kirchen wäre es möglich, über einen Sprecher der Christenheit nachzudenken, der in außergewöhnlichen Situationen in Absprache mit den anderen Kirchen im Namen der ganzen Christenheit zu einer Welt sprechen kann, die das Evangelium so nötig hat wie eh und je. Allerdings ist es bis dahin noch ein weiter Weg.

Die Debatte über die „Gemeinschaft der Kirchen und das Petrusamt“ ist also erneut eröffnet. Besonders würdigen möchte ich abschließend jedoch die römisch-katholischen Mitglieder der Gruppe von Farfa Sabina. Sie haben sich erfolgreich bemüht, in Treue (!) zu ihrer kirchlichen Tradition und ihren maßgeblichen Texten, Wege zu finden, diese Texte ökumenisch offen und zukunftsfähig zu interpretieren. Das ist überaus wertvoll und zukunftsweisend. Ich hoffe, die angestoßene Diskussion findet eine ehrliche und offene Fortführung.<sup>20</sup>

## 2. Weitere wichtige Dokumente für die lutherisch-katholische Ökumene

### 2.1 Apostolisches Schreiben „Verbum Domini“

Auf einen Text Benedikt XVI. möchte ich dieses Jahr hinweisen, da er ein Thema behandelt, für das auch das Herz der evangelischen Theologie auf besondere Weise schlägt. Eine Woche nach der letzten Generalsynode wurde das Apostolische Schreiben „Verbum Domini“ veröffentlicht.<sup>21</sup> Diese Schrift fasst aus Sicht des Papstes den Ertrag der XII. Ordentlichen Versammlung der Bischofssynode zusammen, die 2008 zum Thema „Das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche“ getagt hatte. Auch wenn sich das Schreiben an die römisch-katholische Weltkirche richtet, verdient es in den evangelischen Kirchen Beachtung, wird doch mit dem „Wort Gottes“ ein für uns so wichtiges Thema aufgegriffen, das zudem auch ökumenisch von besonderer Relevanz ist. Dass im Text auch Themenfelder wie zum Beispiel „Schrift und Tradition“ behandelt werden, bei denen es zwischen unseren Kirchen noch entscheidende offene Fragen gibt, möchte ich nicht verschweigen, an dieser Stelle jedoch ausklammern.<sup>22</sup> Stattdessen möchte ich mich auf die ökumenische Relevanz konzentrieren und das Augenmerk auf einige Aspekte des Schreibens richten:

Völlig im Einklang mit evangelischem Nachdenken über das Wort Gottes ist in „Verbum Domini“ Jesus Christus das Zentrum und der Ausgangspunkt aller Überlegungen. Er ist das sichtbar gewordene Wort des Lebens (§ 2). Entsprechend wird die Fleischwerdung des Wortes Gottes betont: Das ewige Wort „hat sich klein gemacht – so klein, dass es in eine Krippe passte. Er hat sich zum Kind gemacht, damit uns das Wort fassbar werde“ (§ 12). Auch Martin Luther hat immer wieder die Selbstbewegung Gottes in die Tiefen der menschlichen Endlichkeit und das Eingehen des Wortes Gottes in die menschliche Niedrigkeit der Krippe leidenschaftlich verfochten. Ich erinnere an eines seiner Weihnachtslieder, in dem es heißt: „Den aller Welt Kreis nie beschloss, der liegt in Marien Schoß / er ist ein Kindlein worden klein, der alle Ding erhält allein“ (EG 23,3).

19 Bericht aus Uppsala 68. Offizieller Bericht, Genf 1968, S. 14

20 Erste Diskussionsbeiträge existieren bereits: H. Pottmeyer, Gemeinschaft der Kirchen und Petrusamt. Zum Dialogband der Gruppe von Farfa Sabina, in: *Catholica(M)* 65 (2011), S. 144-153; O. Schuegraf, Gemeinschaft der Kirchen und Petrusamt. Eine kritische Relecture des Studiendokumentes der Gruppe von Farfa Sabina aus lutherischer Sicht, in: ebd., S. 154-168; J. Rahner, Rezension zu Gemeinschaft der Kirchen und Petrusamt, in: *Ökumenische Rundschau* 60 (4/2011), in Druck.

21 Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Verbum Domini* von Papst Benedikt XVI. über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 187), Bonn 2010.

22 Mehr dazu siehe: Catholica-Beauftragter der VELKD zum Papst-Schreiben „Verbum Domini“, Presseerklärung der VELKD vom 13. Dezember 2010.



Für Benedikt XVI. ergibt sich daraus für die Bibel: „Das Christentum ist die ‚Religion des Wortes Gottes‘, nicht ‚eines schriftlichen, stummen Wortes, sondern des menschengewordenen, lebendigen Wortes‘. Daher muss die Schrift als Wort Gottes verkündigt, gehört, gelesen, aufgenommen und gelebt werden“ (§ 7). Wichtig ist dem Papst dabei, dass „wir die Schrift niemals alleine lesen können“ (§ 30). Auch der Evangelische Erwachsenenkatechismus der VELKD betont, dass die Bibel ein „Buch der Gemeinschaft“ und die Kirche „eine Auslegungsgemeinschaft“ der Schrift ist.<sup>23</sup> Das gemeinschaftliche Auslegen der Schrift geschieht im sonntäglichen Gottesdienst, den weiteren vielfältigen Gottesdienstformen, aber auch in Bibelkreisen u. v. m.

Auch wenn sich in diesen Aussagen also eine hohe ökumenische Konvergenz feststellen lässt, widmet sich leider nur ein einziger Paragraph des Dokumentes ausdrücklich dem Thema Bibel und Ökumene. Dabei wird die Bedeutsamkeit des Bibelstudiums im ökumenischen Dialog betont: Der Papst ist überzeugt, „dass das gemeinsame Hören und Meditieren der Schrift uns eine reale, wenn auch noch nicht volle Gemeinschaft leben lässt“ (§ 46). Gemeinsam sollen sich Christinnen und Christen unterschiedlicher Konfessionen von der Neuheit des Wortes Gottes überraschen lassen.

In diesem Zusammenhang findet auch der Wortgottesdienst eine besondere Würdigung, wobei aber sogleich betont wird, dass er kein Ersatz für die Heilige Messe, die unter das Sonntagsgebot falle, sein könne. Es ist schade, dass trotz dieser Würdigung und dem Aufruf zu vermehrten gemeinsamen Wortgottesdiensten die ökumenischen Chancen dieses Aufrufes nicht weiter explizit ausgeleuchtet werden. Daher möchte ich dies auf zweifache Weise zu tun versuchen:

Das Apostolische Schreiben macht konkrete Vorschläge für die liturgische Gestaltung von Wort-Gottes-Feiern (§ 65). Die ökumenische Dimension ist hier nicht mehr im Blick. Sie werden v. a. als Vorbereitung für den eucharistischen Gottesdienst bezeichnet. Zugleich wird aber offen angesprochen, dass es aufgrund des Priestermangels nicht in allen Gemeinden mehr möglich ist, die Eucharistie an den gebotenen Feiertagen zu feiern. Dann seien Wort-Gottes-Feiern anzubieten. Hier möchte ich ansetzen: Da wir uns gemeinsam verpflichtet haben, in der Ökumene zu tun, was schon geht, sehe ich in dieser eucharistischen Notsituation eine Chance, – wenigstens im Einzelfall – auch den Sonntag gemeinsam zu begehen. Denn die von Laien geleiteten Wort-Gottes-Feiern sind nicht von den Auseinandersetzungen um Amt und Eucharistie betroffen. Ohne ihren Charakter als Notsituation zu kaschieren und ohne unsere gemeinsame Sehnsucht nach der Gemeinschaft im Herrenmahl aufzugeben, könnten doch auch evangelische Christinnen und Christen zu diesen römisch-katholischen Wort-Gottes-Feiern eingeladen werden! Umgekehrt laden wir gerne unsere römisch-katholischen Geschwister an „Sonntagen ohne Priester“ gezielt zu nicht-eucharistischen Gottesdiensten in unsere Kirchen ein.

Auch auf das Stundengebet möchte ich kurz eingehen. Denn hier liegt ein ökumenischer Schatz, der bislang noch nicht ausreichend gehoben wurde. Die Feier des Stundengebetes lässt sich schon heute ohne jede Einschränkung ökumenisch begehen. Dies hat z. B. eine Initiative der VELKD mit ihrem Liturgiewissenschaftlichen Institut in Leipzig, des katholischen Deutschen Liturgischen Instituts und der Bildungsstätte Burg Rothenfels auf dem Zweiten Ökumenischen Kirchentag eindrucksvoll bewiesen. An drei Tagen wurde zu den vier Gebetszeiten deutlich, dass im gemeinsamen Hören auf das Wort Gottes, Singen und Beten eine Kernaufgabe der Kirche zusammen wahrgenommen werden kann. Die Kirche ist nicht nur in der Feier der Eucharistie der Leib Christi, sondern auch in der Feier der Tagzeiten. Solange uns der Weg zum einen noch versperrt ist, sollten wir umso mehr die Chancen des anderen nutzen. Hier steht uns die Amtsfrage nicht im Weg. Denn im katholischen Stundengebet können „die Amtsträger der anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften den Platz einnehmen und die liturgischen Ehren empfangen, die ihrem Rang und ihrer Aufgabe entsprechen“.<sup>24</sup> Die auf dem Münchner Kirchentag erprobte Form der Alltagsspiritualität, die mit geringer personeller und finanzieller Ausstattung möglich ist und auch auf dem Mannheimer Katholikentag nächstes Jahr erneut gemeinsam gefeiert werden wird, könnte also auch in den Gemeinden ökumenische Nachahmung finden.

Und schließlich ein letzter Punkt: Das päpstliche Dokument weist darauf hin, dass – da die ganze Kirche missionarisch sei – auch alle Getauften in ihrem eigenen Lebensstand berufen sind, „einen entscheidenden Beitrag zur christlichen Verkündigung zu leisten“ (§ 94). Auch diese Erkenntnis sollten wir gemeinsam ökumenisch fruchtbar machen. Wir sollten

23 Evangelischer Erwachsenenkatechismus, 8. Aufl., Gütersloh 2010, S. 72.

24 Päpstlicher Rat zur Förderung der Einheit der Christen, Direktorium zur Ausführung der Prinzipien und Normen über den Ökumenismus (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 110) Bonn 1993, § 117-119.



verstärkt gemeinsam darüber nachdenken, was Kirche heute sein kann und muss, um den modernen Menschen mit Gottes Angebot in Verbindung zu bringen. Hier sollte eine gemeinsame Anstrengung unternommen werden, die es schafft, über die Konfessionsgrenzen hinweg die Bibel als lebendiges Wort in die Gesellschaft zu vermitteln.

## 2.2 Biblische Grundlagen der Lehre von der Rechtfertigung

Vor zwei Jahren hatte ich im Zusammenhang mit dem 10-jährigen Jubiläum der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre auf einige Projekte aufmerksam gemacht, in denen aktiv an den Ergebnissen der Erklärung weitergearbeitet wird.<sup>25</sup> Die Gemeinsame Offizielle Feststellung selbst fordert diese Weiterarbeit: „Die beiden Dialogpartner verpflichten sich, das Studium der biblischen Grundlagen der Lehre von der Rechtfertigung fortzuführen und zu vertiefen.“<sup>26</sup> Seit drei Monaten liegt nun – bislang leider nur auf Englisch – eine Studie vor, die genau dies zu leisten versucht.<sup>27</sup> Drei Jahre lang haben vier Alttestamentler, sechs Neutestamentler sowie zwei systematische Theologen daran gearbeitet, die biblische Basis der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre zu verbreitern. Sie kamen aus vier Kontinenten und vertraten vier Konfessionsfamilien: die römisch-katholische Kirche und den Lutherischen Weltbund als die beiden Unterzeichnerkirchen der Gemeinsamen Erklärung, den Weltrat Methodistischer Kirchen, der sich im Jahre 2006 der Gemeinsamen Erklärung anschloss, sowie die Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen, da die Reformierten immer wieder sich mit dem Prozess der Gemeinsamen Erklärung beschäftigt hatten. Ziel der Studie war es, einige seit 1999 wiederholt geäußerte Kritikpunkte an der Gemeinsamen Erklärung näher zu untersuchen und gegebenenfalls auch auszuräumen. Hierzu gehören u. a. der Vorwurf, dass die biblischen Zitate in der Gemeinsamen Erklärung kontextlos und von ihrem geschichtlichen Hintergrund isoliert zur Untermauerung dogmatischer Aussagen verwendet wurden oder dass die neutestamentlichen Schriften jenseits der relevanten paulinischen Briefe nicht ausreichend in die Überlegungen aufgenommen wurden. Auch wurde immer wieder angemahnt, dass die Rechtfertigungslehre zu wenig alttestamentliche Aussagen über die Gerechtigkeit Gottes zur Kenntnis nehme und eine Auseinandersetzung und Würdigung des alttestamentlichen Gesetzesverständnisses zu kurz komme. Die umfangreiche Arbeit zu den „Biblischen Grundlagen der Lehre von der Rechtfertigung“ – so der Titel der Studie – will hier nun Abhilfe schaffen. Ausgangspunkt sind nicht die Kontroversen des 16. Jahrhunderts, wie dies in der Gemeinsamen Erklärung der Fall war. Vielmehr wurden die relevanten biblischen Texte in ihren innerbiblischen Zusammenhängen wahrgenommen und analysiert. Nach umfangreichen Durchgängen durch das alt- und neutestamentliche Material kommt die Kommission zu dem Schluss:

„Das wichtigste Ergebnis dieser Studie ist die Erkenntnis: Es gibt ein gesamtbiblisches Zeugnis, dass Gottes rettendes Handeln allen menschlichen Bemühungen vorangeht und dass es alles überwindet, das das Volk Gottes von ihm trennt. Im Alten Testament wird dies an der Beziehung Gottes zum Volk Israel festgemacht. Es gibt zudem Hinweise, dass dies auch auf die Beziehung Gottes zu den Völkern und zwischen Schöpfer und der Schöpfung insgesamt zutrifft.

Außerdem ist es gesamtbiblisches Zeugnis, dass Gottes rettendes Handeln auf eine Antwort des Menschen zielt. Es ist eine Antwort, mit der die Geretteten und Befreiten ihre ganze Existenz in Gottes Hand legen und ermächtigt werden, in Freiheit Gottes Willen zu folgen. Diese Antwort ist nicht eine Leistung seitens der Menschen. Vielmehr erfüllt sie, was Gott zu erreichen beabsichtigte durch sein gnädiges Handeln, genauer gesagt, durch eine neue und umfassende Beziehung mit denen, die Gott geschaffen und zu seinem Volk berufen hat.

Obwohl sich unterschiedliche ‚Theologien der Erlösung‘ in den unterschiedlichen Schichten der biblischen Tradition finden lassen, gibt es eine grundlegende, gemeinsame ‚Struktur‘ im Verständnis von Gottes Handeln und der menschlichen Antwort.“<sup>28</sup>

25 Siehe: Beziehungen vertiefen in einer komplexen ökumenischen Landschaft. Bericht des Catholica-Beauftragten der VELKD, Landesbischof Prof. Dr. Friedrich Weber vor der 2. Tagung der 11. Generalsynode am 24. Oktober 2009 in Ulm, November 2009 (Texte aus der VELKD 150), S. 24f.

26 GOF, Nr. 3, in: Die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre. Dokumentation des Entstehungs- und Rezeptionsprozesses, hrsg. von F. Hauschildt gemeinsam mit U. Hahn und A. Siemens, Göttingen 2009, S. 919.

27 The Biblical Foundation of the Doctrine of Justification. An Ecumenical Follow-Up to the Joint Declaration on the Doctrine of Justification, Genf 2011.

28 Ebd. S. 128.



Wie die Arbeitsgruppe im Detail zu diesem Ergebnis kommt und welche biblischen Texte genauer untersucht wurden, kann ein Catholica-Bericht nicht ausführlich entfalten. Aber einige Beispiele möchte ich zumindest erwähnen. Zunächst ein paar alttestamentliche Erkenntnisse:

- Bei dem für das Alte Testament so zentralen Begriff der Gerechtigkeit Gottes ist vor allem die primär relationale Natur des Begriffs wahrzunehmen. Nahezu kein Text legt nahe, dass Gottes Gerechtigkeit strafend oder forensisch zu verstehen ist. Gottes gnadenvolle Zuwendung zu seinem Volk ist die Gerechtigkeit Gottes.
- Für den Psalter ist zu beobachten, dass auf der einen Seite sich der unschuldig Verfolgte in vielen Psalmen an Gott wendet und darauf hofft, von Gott ins Recht gesetzt zu werden. Andererseits wird in den Psalmen immer wieder deutlich, dass der Mensch bzw. das Volk Israel angesichts der Verfehlung vor Gott nicht bestehen kann. In beiden Fällen jedoch appellieren sowohl der Sünder als auch der Gerechte an Gottes Gerechtigkeit und verlassen sich auf sie.
- Weiterhin untersucht die Studie jene alttestamentlichen Passagen genauer, die von Paulus und dem Jakobusbrief in ihren Reflexionen über Glaube, Gerechtigkeit und Rechtfertigung aufgegriffen werden. Diese alttestamentlichen Zitate sind wichtige Stützen ihrer Argumentation. Gleichzeitig werden sie jedoch im Lichte des Lebens, Sterbens und der Auferstehung Jesu Christi in einem neuen Licht gelesen. Glaube bekommt durch das Bekenntnis zu Jesus eine neue Qualität, ebenso Gerechtigkeit durch die Rechtfertigung des Getauften, die Erfüllung des Gesetzes durch die Liebe und die Verheißungen des Bundes durch den Ruf an alle Völker, ohne dass die alttestamentlichen Aussagen an Wert verlieren.

Soweit ein paar kurze Schlaglichter zum Alten Testament. Der Durchgang durch das Neue Testament endet mit folgendem Ergebnis:

„Unsere exegetische Analyse hat gezeigt, dass die Theologie der Rechtfertigung ein unentbehrlicher theologischer Schlüssel zum Evangelium Jesu Christi ist, wie es im gesamten Neuen Testament bezeugt wird. Dies bedeutet nicht, dass die Sprache der Rechtfertigung auf jeder Seite oder in jeder Schrift des Neuen Testaments präsent ist. Vielmehr findet sich ein großer theologischer Reichtum an unterschiedlichen Erzählungen, Bekenntnissen, Metaphern und Motiven, die alle die grundlegenden Einsichten bezeugen, wie Gott in Jesus Christus handelt, um sein Volk und alle Menschen zu retten. Die unterschiedlichen Linien innerhalb des Neuen Testaments gründen alle auf der Überzeugung, dass es Gottes Liebe ist, die seinen universalen Willen zum Heil in Jesus Christus und in der Kraft des Heiligen Geistes umsetzt. Gott nimmt jene an, die sich von ihm entfremdet haben und gestaltet ihr Leben gemäß seinem Willen.“<sup>29</sup>

Auch hier ein paar holzschnittartige Belege für dieses Fazit:

- Für die Kommission findet sich auch im Markusevangelium der zentrale Gehalt der Rechtfertigungsbotschaft, und zwar in der Predigt Jesu, die den Sünder zur Umkehr ruft und den Armen preist.
- Die matthäische Forderung nach Gerechtigkeit angesichts des letzten Gerichts kann nicht gegen Paulus ausgespielt werden. Denn auch bei Paulus gibt es einen unauflösbaren Zusammenhang zwischen der Zuwendung Gottes in der Rechtfertigung und den notwendigen Konsequenzen im Lebenswandel des Gläubigen. Und wenn Matthäus von Gerechtigkeit spricht, geht es nicht nur um Ethik oder das letzte Gericht.
- Die johanneische Theologie wiederum betont den Vorrang der Gnade Gottes und die Bedeutung des Glaubens als menschliche Antwort – Kategorien, die auch für Paulus zentral sind.
- Im Jakobusbrief, den Luther als „stroherne Epistel“ verschmähte, werden zwar Vokabeln wie „Gerechtigkeit Gottes“, „Rechtfertigung“ oder „Glaube“ anders besetzt als bei Paulus. Dennoch stimmen beide darin überein, dass Gottes Heilshandeln allen menschlichen Aktivitäten vorausgeht und dass ein lebendiger, sichtbarer Glaube Folge und nicht Voraussetzung für das Heilshandeln Gottes ist.

Ich rufe nochmals in Erinnerung, dass all diese exegetischen Überzeugungen heute gemeinsam von katholischen, lutherischen, methodistischen und reformierten Theologen formuliert werden können. Die Studie hat erneut belegt, dass eine

29 Ebd. S. 123.



ökumenisch betriebene Auslegung der Schrift möglich und fruchtbar ist. In diesem Sinne möchte ich abschließend den ersten Satz des Vorwortes zitieren: „Dies ist ein Buch voller Hoffnung, geschrieben um das Versprechen zweier Partner zu halten, weiter im Gespräch zu bleiben, wurde es zu einem gemeinsamen Projekt eines größeren Kreises und bereitet nun Hoffnung für ökumenische Zusammenhänge in der ganzen Welt: kommt und seht – kommt und entfaltet! – die Einsichten, die zu Tage treten durch aufmerksames Lesen, durch Zuhören und durch gemeinsames Gespräch über die zentralen, biblisch fundierten Grunddaten unseres Glaubens.“<sup>30</sup> Die Studie ist letztlich eine Aufforderung an die beteiligten Kirchen, ihre Lehre über das voraussetzungslose Heilshandeln Gottes in Jesus Christus immer wieder an der Vielfalt und Einheit der Schrift auszurichten und zu prüfen. Zudem sind die Kirchen herausgefordert, unter Anleitung der Rechtfertigungslehre gemeinsam neue Weg zur Gemeinschaft untereinander aber auch in der Mission, also im Dienst an der Welt, zu finden.

### 3. Das Jahr der Taufe und die Weiterarbeit an einer gemeinsamen Tauftheologie

Das „Jahr der Taufe“ geht zu Ende. Es war ein Jahr mit einer Vielzahl von gelungenen Tauffesten in vielen Landeskirchen. Der Kirchenkreis Hamburg-West hat z. B. solch ein Fest unter dem Motto „Segen im Fluss“ veranstaltet. Über 250 Täuflinge wurden in der Elbe getauft. In der Nürnberger Südstadt wurden alle Eltern von ungetauften Kindern bis zu zwölf Jahren angeschrieben, die mindestens ein evangelisches Elternteil haben. 79 Kinder und Jugendliche wurden dann bei einem Sommertauftfest in die Kirche aufgenommen. Unsere volkswirtschaftlichen Strukturen und die damit verbundenen Möglichkeiten haben sich m. E. hier von ihrer besten Seite gezeigt. In sich verändernden und ausdifferenzierenden familiären Situationen wurden niederschwellige Gelegenheiten geschaffen, Kinder zu taufen. Kirchenferne wurden durch den besonderen Charakter der Tauffeste angezogen. Alleinerziehende, die vielleicht durch die Kosten eines mit der Taufe verbundenen Familienfestes bislang abgeschreckt wurden, hatten die Gelegenheit, im besonderen Rahmen ihr Kind taufen zu lassen.

Was hat dies nun mit der Catholica-Arbeit zu tun? Zunächst ist an die Magdeburger Taufklärung aus dem Jahre 2007 zu erinnern, in der 11 Konfessionen in Deutschland gegenseitig ihre Taufe feierlich anerkannt haben. Doch ist es auf Grundlage der Magdeburger Erklärung hinreichend, was wir im Moment gemeinsam tun? Haben wir alle Möglichkeiten ausgeschöpft und ausgelotet? Die Taufe begründet „ein sakramentales Band der Einheit zwischen allen, die durch sie wiedergeboren sind“ heißt es im Ökumenismusdekret des II. Vaticanum (UR 22). Auf die Bedeutung dieser Erkenntnis hat Walter Kardinal Kasper jüngst erneut auf dem Ökumenischen Studientag des Bistums Hildesheim hingewiesen: „Die gemeinsame Taufe und die gemeinsame Zugehörigkeit zum einen Leib Christi ist nicht eine theoretische; sie hat konkrete Konsequenzen.“<sup>31</sup> Doch welche sind dies? Welche konkreten nächsten Schritte könnte die Magdeburger Taufklärung nach sich ziehen? Auf zwei Vorschläge möchte ich hinweisen:

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern hat im Zusammenhang mit der Verabschiedung von verbindlichen ökumenischen Zielperspektiven für ihr Handeln zunächst eine umfangreiche statistische Bestandsaufnahme der ökumenischen Landschaft in Bayern erstellt. In Bezug auf die Taufe ist dabei Folgendes festzustellen, und ich zitiere hierfür den Ökumenereferenten der bayrischen Landeskirche: „Die große Anzahl von Trauungen gemischtkonfessioneller Ehepaare zieht in der Regel entweder evangelische oder katholische Taufen nach sich, in denen dann immer einer der beiden Partner mehr oder minder negiert wird. Im Grunde ist das eine Selbstverständlichkeit, die aber bislang noch nirgends im Blick geraten ist. Aus ökumenischer Perspektive ist dies ein Unding, um nicht zu sagen ein Skandal. Hier zeigt sich für beide Kirchen um der Wahrhaftigkeit willen erheblicher Handlungsbedarf. Die ersten Gespräche haben bereits begonnen und wir werden sehen, ob wir uns auf ein ökumenisches Taufformular einigen können, in dem auf den jeweils anderen Konfessionsteil zumindest wertschätzend hingewiesen wird.“<sup>32</sup> Zum anderen stellt sich auch die Frage nach den Paten. So forderte z. B. das Zentralkomitee der deutschen Katholiken in seinem jüngsten Ökumene-Papier, „dass das Patenamnt zur Taufe und Firmung bzw. Konfirmation in den Mitgliedskirchen der ACK wechselseitig anerkannt wird und gültig ausgeübt werden kann, denn uns verbindet eine Taufe über alle Konfessionen hinweg.“<sup>33</sup> Es wäre gut, wenn die Möglichkeiten der Umsetzung dieser beiden Ideen weiter intensiv verfolgt werden.

30 Ebd. S. 5.

31 Walter Kardinal Kasper, Die Taufe als Band der Einheit und als Ruf zur Einheit. Referat auf dem Ökumenischen Studientag des Bistums Hildesheim am 27. Juni 2011, Manuskript, S. 5.

32 I. Huber, Ökumene, Quo vadis? Eine begründete Zielperspektive, in: A. Budde / O. Schuegraf, Ökumene retten, Aschendorff 2011, in Druck. Die Ökumene-Konzeption selbst kann über die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern bestellt werden.

33 „Um der Menschen willen! – Plädoyer für eine lebensnahe Ökumene“, in: KNA-ÖKI 20 vom 17. Mai 2011, S. 7.



Zugleich muss aber auch festgehalten werden, dass in Magdeburg neben einigen orientalisch-orthodoxen Kirchen auch die Baptisten und Mennoniten, die in der täuferischen Tradition keine Säuglingstaufe kennen, nicht unterschreiben konnten. Hier lohnt nochmals ein Blick auf die Tauffeste. Die Schattenseite deren volkskirchlicher Chancen ist die Gefahr, reine Taufscheinchristen hervorzubringen. Denn die Bereitschaft, aber auch die Fähigkeit von Eltern, ihre Kinder im Glauben zu erziehen, schwindet. Doch die Sachgemäßheit der Kindertaufe können wir gegenüber Baptisten und Mennoniten nur überzeugend vertreten, wenn wir zeigen können, dass die als Säuglinge Getauften mit der Zeit auch in den Glauben hineinwachsen und diesen mit der Konfirmation selbst bejahen.<sup>34</sup> Wenn aber Eltern und Paten diese Aufgabe immer weniger selbstverständlich wahrnehmen können, wie schaffen wir es dann eine Gemeindepraxis zu etablieren, die dieses Problem anspricht? Wie können wir jenseits des Event-Charakter von Tauffesten eine kontinuierliche Arbeit am Taufverständnis in den Gemeinden leisten? Hier weiterzukommen ist sehr wichtig für unser Gespräch mit Mennoniten und Baptisten und ihren Anfragen an unser Taufverständnis. Und diese notwendigen Reflexionen sollten wir gemeinsam mit unseren katholischen Schwestern und Brüdern anstellen, mit dem wir eine Theologie der Säuglingstaufe teilen. Hoffnungsvoll ist, dass zu diesem Thema erstmals eine trilaterale Gesprächsgruppe zwischen LWB, päpstlichem Einheitsrat und Mennonitischer Weltkonferenz eingesetzt wurde.

Doch nicht nur praktische Schritte sind wichtig. Vielmehr treibt mich auch immer wieder die Frage um, welche ekklesiologischen Implikationen die Taufanerkennung hat. Denn die Taufe „ist nicht nur ein individuelles Geschehen, sondern sie gliedert die Getauften ein in eine umfassende Gemeinschaft, die nicht durch Raum und Zeit begrenzt ist. Die Einheit dieser Gemeinschaft hängt also nicht vom Willen der Glieder, von der Qualität ihrer Beziehungen ab. Sie gründet im Handeln Gottes in Kreuz und Auferstehung Jesu Christi. Der eine Leib Jesu Christi wird zum Ursprung des einen Leibes der Kirche.“ – so Konrad Raiser, der frühere Generalsekretär des ÖRK.<sup>35</sup> In seiner Formulierung wird deutlich, warum die Taufe zu Recht vom Epheserbrief als Band der Einheit bezeichnet werden kann – jene Formulierung, die das Ökumenismusdekret aufgreift. Die Taufe hat ekklesiologische Relevanz. Aber wenn dem so ist, dann dürfen wir nicht aufgeben, gemeinsam zu untersuchen, ob nicht ein tieferes Verständnis der Taufe zu einem Türöffner wird, unsere vermeintlich kirchentrennenden Unterschiede im Kirchenverständnis zu überwinden. Konrad Raiser hat daher wiederholt dafür plädiert, eine Taufekkesiologie zu entwickeln: So „wie die Taufe als zentraler Teil des Prozesses der christlichen Initiation begriffen werden sollte, so ließe sich auch die gegenseitige volle Anerkennung der Kirchen als Kirchen und die Vertiefung ihrer Gemeinschaft als ein geistlicher Prozess verstehen, der in seinen Phasen und Dimensionen dem Prozess der Initiation des einzelnen Christen vergleichbar ist.“<sup>36</sup> Die Magdeburger Erklärung „stünde dann symbolisch für die wechselseitige Bestätigung der Kirchen, dass sie sich gemeinsam auf dem Weg befinden und entschlossen sind, auf ihm weiter voranzuschreiten.“<sup>37</sup> In seinem Hildesheimer Vortrag zeigt sich Kardinal Kasper eher skeptisch, ob dieser Vorschlag wirklich gangbar sei, da für seine Kirche mit der Taufe eben noch nicht alles gegeben sei, sondern sie nur der Anfang, aber noch nicht die Fülle der Sakramente sei.<sup>38</sup> Der Münchner römisch-katholische Theologe Peter Neuner greift hingegen Konrad Raiser positiv auf und weist ausdrücklich auf Chancen einer solchen Taufekkesiologie hin.<sup>39</sup> In diesem Zusammenhang weist Neuner übrigens auf einen bedenkenswerten Zusammenhang hin: „Die Variationsbreite im biblischen Verständnis der Taufe ist vielleicht größer als in den Deutungen des Herrenmahls. Es ist bemerkenswert, dass in der Taufe eine Anerkennung möglich wurde, die im Verständnis der Eucharistie noch nicht in gleicher Weise erfolgt ist.“<sup>40</sup> Trotz sicherlich berechtigter Anfragen an das Modell hoffe ich weiterhin, dass wir von einer durchdachten Tauftheologie her uns auch im Kirchenverständnis näher kommen könnten.

34 Zu den zwei unterschiedlichen Kirchentypen „Freikirche“ und „Volkskirche“ und ihrem Umgang in der Tauffrage siehe: P. Neuner, Ekklesiologische Implikationen der Taufe, in: *Catholica* 62 (2008), S. 18-38, hier 30-35.

35 K. Raiser, Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. Die ekklesiologische Bedeutung der einen Taufe. Referat bei der 22. Mitgliederversammlung der ACK am 12./13. März 2008 in Erfurt, Manuskript, S. 2

36 Ebd. S. 6.

37 Ebd. S. 7. Siehe auch K. Raiser, Die gegenseitige Anerkennung der Taufe als Weg zu kirchlicher Gemeinschaft. Ein Überblick über die ökumenische Diskussion, in: *ÖR* 53 (2004), S. 298-317.

38 Kasper, aaO., S. 7.

39 Neuner, aaO., S. 37.

40 Ebd. S. 20.

#### 4. Ökumene der vier Lübecker Märtyrer

Der Ruf nach einer „Ökumene des Lebens“ ist ein immer wiederkehrendes ökumenisches Motiv Kardinal Kaspers, des früheren Präsidenten des päpstlichen Einheitsrates. Eine solche geistliche „Ökumene des Lebens“ haben uns die vier Lübecker Märtyrer vorgelebt, derer diesen Sommer besonders gedacht wurde. Mit einer Würdigung dieser Glaubenszeugen und ihrer ökumenischen Bedeutung möchte ich den diesjährigen Catholica-Bericht schließen.<sup>41</sup>

Am 10. November 1943 wurden die drei römisch-katholischen Geistlichen, Hermann Lange, Eduard Müller und Johannes Prassek, sowie der lutherische Pastor Karl Friedrich Stellbrink hingerichtet. Das Todesurteil war wegen „Wehrkraftzersetzung, Heimtücke, landesverräterischer Feindbegünstigung und Rundfunkverbrechen“ vom nationalsozialistischen Volksgerichtshof unter direkter Einflussnahme Adolf Hitlers erlassen worden. Die vier Männer hatten eigentlich wenig gemeinsam, sieht man auf ihre soziale und konfessionelle Herkunft: Prassek und Müller kamen aus einfachen und schwierigen Familienverhältnissen. – Hier eine kurze Bemerkung am Rande: Johannes Prassek wurde zunächst evangelisch getauft. Als die Mutter den leiblichen Vater ihres Sohnes, einen Katholiken, auch heiratete, wurde Johannes nochmals getauft, diesmal katholisch, weil damals die katholische Kirche evangelische Taufen aufgrund der „falschen“ Rechtfertigungslehre und des „falschen“ Taufverständnisses nicht ohne weiteres anerkannte. Wie viel weiter sind wir doch heute nicht zuletzt dank der Gemeinsamen Erklärung und der Magdeburger Erklärung. – Hermann Lange hingegen wuchs in bürgerlichen Verhältnissen auf. Er galt als der Intellektuelle unter den dreien, während Johannes Prassek ihr politischer Vordenker war.

Eine wiederum ganz andere Biographie hatte Pastor Stellbrink: Er kam als streng vaterländischer, national-konservativer, anti-katholischer Theologe und überzeugter Nationalsozialist nach Lübeck. Doch dort kommt es zum Gesinnungswandel und der Erstbegegnung mit Kaplan Prassek. Schließlich finden die vier im Kampf gegen den Allmachtsanspruch des nationalsozialistischen Regimes, das für sie radikal im Widerspruch zum christlichen Glauben stand, zusammen. Angesichts der Bedrohung von außen entstanden über die damals noch sehr starren Konfessionsgrenzen hinweg Freundschaften und auch eine geistige Gemeinschaft. Man traf sich regelmäßig und tauschte Informationen aus. Schweigen und Wegsehen war für die vier kein gangbarer Weg, vielmehr galt es, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. Gemeinsames Vorbild wurde Bischof Clemens August Graf von Galen, der mutig und öffentlich gegen die Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ predigte. Seine Predigten vervielfältigten und verbreiteten die vier in Lübeck. Palmarum 1942, einen Tag nach dem britischen Luftangriff auf Lübeck, deutete Stellbrink die Zerstörung der Stadt als „mächtige Stimme Gottes“, anstatt die Schuld bei den Engländern zu suchen. Es kam zur Verhaftung durch die Gestapo. Auch die anderen wurden festgenommen. Den überaus populären Galen wagte man nicht zu belangen. Deshalb sollte hier ein abschreckendes Exempel statuiert werden. Auf Anweisung Hitlers mussten selbst aus der Anklage alle Verweise auf Galen getilgt werden. Im Prozess gegen Stellbrink wurde vielmehr seine Freundschaft zu den katholischen Geistlichen ausdrücklich als belastendes Material ins Feld geführt.

Stellbrink und Lange teilten sich eine Zelle. „Wir leben wie Brüder.“ Dieser Satz Langes ist bezeugt in einer Zeit, in der Ökumene noch keine Selbstverständlichkeit ist. Seine eigenen Glaubensbrüder ließen Stellbrink hingegen schnell fallen. Seine Kirche setzte sogar ein Dienststrafverfahren ein. Auch nach dem Krieg wollte die evangelische Kirche zunächst nichts von Stellbrink wissen. Doch Gott sei Dank gab es hier ökumenische Hilfe. Die Katholiken Lübecks hielten das Gedenken an den evangelischen Pfarrer wach: „Es ist das historische Verdienst der katholischen Kirche, für das lebendige Gedächtnis der drei Kapläne unter Einschluss von Stellbrink gesorgt zu haben“, so der ehemalige Lübecker Bischof Kohlwege<sup>42</sup>, und ich möchte hinzufügen: auch das ökumenische Verdienst. „Sag niemals drei, sag immer vier!“, lautete die Devise in katholischen Kreisen, bis dann 1993 auch die kirchenoffizielle Rehabilitation Stellbrinks durch die nordelbische Kirche kam. Von der katholischen Gedenkkultur gäbe es sicherlich manches zu lernen auch für uns evangelische Christen. Schließlich schreibt uns das Augsburgische Bekenntnis durchaus ins Stammbuch, „dass man der Heiligen gedenken soll, damit wir unseren Glauben stärken, wenn wir sehen, wie ihnen Gnade widerfahren und auch wie ihnen durch den Glauben geholfen

41 Für ausführliche Informationen sei verwiesen auf: P. Voswinkel, *Geführte Wege: Die Lübecker Märtyrer in Wort und Bild*, Kevelaer 2010; „Unterwegs zu den vier Lübecker Märtyrern“, Faltblatt hrsg. vom Arbeitskreis 10. November – Lübecker Märtyrer; Minister a.D. Heiko Hoffmann, *Die Lübecker Märtyrer und die NS-Justiz*. Vortrag vom 15. Juni 2011 am Landgericht Lübeck; „Eindrucksvolles Zeugnis für die Ökumene des Gebets und Leidens“, in: *L'Osservatore Romano*. Wochenausgabe in deutscher Sprache vom 24. Juni 2011, S. 6. Der folgende Abschnitt stützt sich auf diese Beiträge.

42 „Die Botschaft der vier muss weitergegeben werden“. Evangelischer Bischof Kohlwege über die Lübecker Märtyrer, in: *KNA* vom 22. Juni 2011, *Das Thema*, S. 5



worden ist; außerdem soll man sich an ihren guten Werken ein Beispiel nehmen“.<sup>43</sup> Der Fall Stellbrinks zeigt, dass wir uns nicht immer leicht mit dieser Aufforderung tun.

Am 25. Juni 2011 wurden nun die drei katholischen Geistlichen in Lübeck seliggesprochen. Wie das Leben der Märtyrer waren auch die Feierlichkeiten ein nachahmenswertes Beispiel für einen gelungenen ökumenischen Umgang. Im Vorfeld wurde eigens ein ökumenischer Arbeitskreis gegründet, der die Vorbereitungen begleitete. So wurde die Feier zu einem wirklich ökumenischen Ereignis, ohne Stellbrink katholischerseits zu vereinnahmen oder zu verschweigen. Es blieb deutlich, dass Lutheraner keine Seligsprechungen kennen und gegen die Verehrung von Heiligen oder die Bitte um ihre Fürsprache theologische Bedenken haben.<sup>44</sup> Zugleich gelang es in Lübeck, deutlich zu machen, dass auch Lutheraner gemäß CA 21 durchaus Vorbilder im Glauben kennen, die es wert sind, erinnert zu werden. So fand am Vorabend der Seligsprechung unter Anwesenheit großer Teile des deutschen Episkopats eine eigene evangelische Gedenkfeier für Stellbrink statt, in der neben Bischof Ulrich auch Kardinal Kasper den evangelischen Märtyrer mit einer Predigt würdigte. Auch in dem evangelischen Gottesdienst galt: „Sag niemals drei, sag immer vier!“ Ebenso wie die katholische Kirche immer wieder darauf hinwies, dass zur Seligsprechung der drei katholischen Kapläne immer auch das ehrende Gedächtnis Stellbrinks gehöre. Allerdings darf nicht verschwiegen werden, dass die Seligsprechungsfeier an zwei Stellen auch die derzeitigen Grenzen der evangelisch-katholischen Ökumene deutlich vor Augen führte: Die Tochter Stellbrinks konnte an der Eucharistiefeier nicht teilnehmen. Zum anderen: Es ist hinlänglich bekannt, dass in der römisch-katholischen Kirche Heilige und Selige als Fürsprecher bei Gott angesehen werden, eine Vorstellung, die uns Evangelischen fremd ist. Insofern hat es mich schon überrascht, dass während des katholischen Pontifikalamtes, das doch ökumenisch der Märtyrer gedachte, die drei neuen Seligen angerufen wurden.<sup>45</sup>

Lübeck's Märtyrer waren übrigens kein Einzelfall: Auch in Neustrelitz widerstanden Geistliche beider Konfessionen zusammen der NS-Propaganda, wurden gleichermaßen von der Gestapo bespitzelt. Ein weiteres Beispiel: Nächsten Herbst soll Prälat Dr. Carl Lambert seliggesprochen werden. Mit anderen katholischen Pfarrern wurde er im sogenannten „Fall Stettin“ 1943 in Halle zum Tode verurteilt. Generalstabsrichter Lueben, der Vorsitzende des Richterkollegiums, fehlt bei der Urteilsverkündung. „Zuverlässigen Berichten zufolge hatte sich der Protestant Werner Lueben in der Nacht zuvor das Leben genommen, weil er den von ihm geforderten Justizmord an den drei katholischen Priestern nicht begehen wollte.“<sup>46</sup> Auf einer Stehle vor der Haller Heilig-Kreuz-Kirche wird heute beider gemeinsam gedacht.

All diese Beispiele zeigen, dass in Zeiten der Not und Glaubensanfechtung die ökumenische Zusammenarbeit zur Vergewisserung und Stärkung im Glauben beitragen kann. Es entstand eine ökumenische Selbstverständlichkeit, die in Wirklichkeit alles andere als selbstverständlich war. In ähnlicher Weise kann man auch an die Erfahrungen von Christinnen und Christen in der DDR erinnern. Während des Papstbesuches in Thüringen wurde zu Recht wiederholt auf diese gelungene Ökumene hingewiesen. Wir können Gott dankbar sein, dass die Zeiten heute andere sind. Umso mehr sollte es aber heute und in Zukunft gelten, gemeinsam in Wort und Tat die frohe Botschaft von der befreienden und rechtfertigenden Liebe Gottes zu bezeugen und darin bereits gemeinsam Kirche zu sein.

Dies gelingt in vielen Begegnungen und gemeinsamen Projekten zwischen den christlichen Kirchen hier in Sachsen-Anhalt, wofür ich besonders dem hiesigen römisch-katholischen Ortsbischof Dr. Feige danke. Aber dankbar bin ich auch für die stetige gute und verlässliche Zusammenarbeit in der Dritten Bilateralen Arbeitsgruppe und andernorts dem Ökumeniebischof der Deutschen Bischofskonferenz, Prof. Dr. Gerhard Müller.

43 CA 21, zitiert nach: Unser Glaube. Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, 5. Aufl., Gütersloh 2004, S. 79.

44 Ökumenische Annäherungen in dieser Frage hat die Zweite Bilaterale Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz und der Kirchenleitung der VELKD vorgelegt: *Communio Sanctorum. Die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen*, Paderborn/Frankfurt a.M. 2000, S. 110-119.

45 Siehe den Kommentar des Catholicabeauftragten zu den Seligsprechungen in VELKD-Informationen Nr.132, 2011 - [http://www.velkd.de/downloads/110707\\_VELKD-Informationen-Nr.132\\_ISSN\\_download.pdf](http://www.velkd.de/downloads/110707_VELKD-Informationen-Nr.132_ISSN_download.pdf).

46 St. Hedwigsblatt. Katholisches Kirchenblatt im Bistum Berlin vom 2. Dezember 1984. Siehe auch Benedicta Maria Kempner, *Priester vor Hitlers Tribunalen*, Leipzig 1969.

# EntschlieÙung

## der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands zum Bericht des Catholica-Beauftragten gehalten vor den Mitgliedern der Generalsynode der VELKD und den Mitgliedern der Vollkonferenz der UEK

vom 8. November 2011

### **Gemeinsam Kirche sein?! Ökumenische Beobachten der letzten 12 Monate**

„Als ein Zeichen der Einheit aller Christen verbindet die Taufe mit Jesus Christus, dem Fundament dieser Einheit. Trotz Unterschieden im Verständnis von Kirche besteht zwischen uns ein Grundeinverständnis über die Taufe. Deshalb erkennen wir jede nach dem Auftrag Jesu im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes mit der Zeichenhandlung des Untertauchens im Wasser bzw. des Übergießens mit Wasser vollzogene Taufe an und freuen uns über jeden Menschen, der getauft wird. Diese wechselseitige Anerkennung der Taufe ist Ausdruck des in Jesus Christus gründenden Bandes der Einheit.“

Mit diesen Worten haben im Jahre 2007 hier in Magdeburg 11 Konfessionen gegenseitig ihre Taufen feierlich anerkannt. In der Taufe geschieht jener „fröhliche Wechsel“ (Martin Luther), den Papst Benedikt XVI. während seines Deutschlandbesuchs mit den folgenden Worten beschrieben hat: „Ein wahrhaft ungleicher Tausch, der sich im Leben und Leiden Christi vollzieht. Er wird Sünder, nimmt die Sünde auf sich, das Unrige nimmt er an und gibt uns das Seinige.“ Die Taufe gibt an Kreuz und Auferstehung Jesu Christi lebendigen Anteil; in ihr schenkt sich der Herr zu unserem Heil und macht uns zu Gliedern seines Leibes, der zu sein die Kirche bestimmt ist. Das Priestertum aller Gläubigen als eine Gemeinschaft der gerechtfertigten Sünder ist in der Taufe gegründet.

Die Generalsynode dankt dem Catholica-Beauftragten der VELKD, Landesbischof Prof. Dr. Friedrich Weber, dass er sich in seinem diesjährigen Bericht ausführlich mit der ökumenischen Bedeutung der Taufe beschäftigt hat. Die Generalsynode bekräftigt und unterstützt die Forderung des Catholica-Beauftragten, im ökumenischen Gespräch die die Kirchenlehre betreffenden Implikationen des in Magdeburg gemeinsam formulierten Taufverständnisses in Verbindung mit dem ebenfalls bereits erreichten differenzierten Grundkonsens in der Rechtfertigungslehre weiter zu ergründen und wirksam werden zu lassen:

- 1) Der Konsens darüber, dass die Taufe das „sakramentale Band der Einheit“ zwischen unseren Kirchen ist, muss Auswirkungen auf unsere kirchliche Gemeinschaft haben, wie Landesbischof Weber aufgezeigt hat. Die Generalsynode bittet den Catholica-Beauftragten sowie alle in Kirchenleitung und theologischer Forschung ökumenisch Engagierten um fortgesetzte und verstärkte Anstrengungen, wie unsere in dem ökumenischen Sakrament der Taufe begründete kirchliche Gemeinschaft weiter wachsen kann.
- 2) Wenn für die römisch-katholische Kirche die Ehe eine Grundform von Kirche ist und die konfessionsverschiedene Ehe als Hauskirche verstanden werden kann, dann sollte dies Konsequenzen für die kirchliche Glaubens- und Sakramentsgemeinschaft von Ehepartnern haben. Die Generalsynode bekräftigt daher ihre EntschlieÙung des letzten Jahres, die VELKD möge mit der römisch-katholischen Deutschen Bischofskonferenz weiter darüber im Gespräch bleiben, welche praktischen Verbesserungen für konfessionsverbindende Ehen unter Voraussetzung der Treue zur eigenen dogmatischen Tradition möglich sind.
- 3) Durch die Taufe verbunden können evangelische und katholische Christinnen und Christen auf vielfältige Weise gemeinsam auf Gottes Wort hören, ihn in Gebet und Lobpreis anrufen und seine Gegenwart unter uns gottesdienstlich feiern. Die Generalsynode ruft alle Gemeinden eindringlich auf, vor Ort alle bereits bestehenden Möglichkeiten des gemeinsamen gottesdienstlichen Lebens voll auszuschöpfen: von gemeinsamen Wort-Gottesdiensten – auch am Sonntagmorgen, wenn römisch-katholischen Christen aufgrund des Priestermangels kein eucharistischer

Gottesdienst möglich ist – über Tagzeitgebete oder Kurzandachten unter der Woche bis hin zu gemeinsamen Taufgedächtnisfeiern, um nur einige Beispiele zu nennen.

Die Generalsynode dankt Landesbischof Weber, dass er in Bezug auf die ökumenischen Ereignisse des letzten Jahres für die Generalsynode eine klare Analyse vorgelegt und präzise Position bezogen hat. Ein besonderer Dank gilt dem Catholica-Beauftragten, dem bisherigen Leitenden Bischof und der Kirchenleitung, dass sie während ihrer Begegnungsreise nach Mailand und Rom im Januar dieses Jahres die Anliegen der synodalen Entschließung zum letzten Catholica-Bericht in den Gesprächen mit der römisch-katholischen Kirche aufgegriffen und vorgetragen haben.

Die Generalsynode nimmt die detaillierte Auswertung der Deutschlandreise Benedikt XVI. dankbar zur Kenntnis und würdigt gemeinsam mit dem Catholica-Beauftragten, dass erstmals ein Papst eine Lutherstätte besucht hat und dass mittlerweile seine Begegnungen mit den evangelischen Kirchen auch die Gemeinschaft in Gottesdienst und Gebet mit großer ökumenischer Selbstverständlichkeit umfassen. Zugleich bedauert die Generalsynode, dass während des Papstbesuches keine neuen Impulse gesetzt wurden, die all jenen frischen Schwung und Motivation geschenkt hätten, die sich Tag für Tag entweder vor Ort in ihren Gemeinden oder übergemeindlich in offiziellen Gesprächsgremien für das Zusammenwachsen der einen Kirche Jesu Christi einsetzen.

Angesichts der Herausforderungen, Chancen und derzeitigen Grenzen in den beiderseitigen Beziehungen bekräftigt die Generalsynode den Wunsch des Catholica-Beauftragten, gemeinsam in Wort und Tat die frohe Botschaft von der befreienden und rechtfertigenden Liebe Gottes zu bezeugen und darin bereits gemeinsam Kirche zu sein, so wie dies in Lübeck bei der gemeinsamen Würdigung der vier Lübecker Märtyrer eindrucksvoll gelungen ist. Die Generalsynode macht sich in diesem Zusammenhang die Überzeugung des Catholica-Beauftragten zu eigen, dass der kontinuierliche und belastbare Dialog zwischen unseren Kirchen immer wieder die Chance bietet, unsere eigenen kirchlichen Strukturen und Formulierungen des Glaubens einer kritischen Sichtung zu unterziehen, um so immer tiefer die Wahrheit des Glaubens zu entdecken: In der Taufe bietet uns der gnädige Gott einen „fröhlichen Wechsel“ an. Jesus Christus nimmt die menschliche Schuld auf sich und schenkt uns dafür seine rechtfertigende Gnade.

Magdeburg, den 8. November 2011

Der Präsident der Generalsynode

gez. Prof. Dr. Dr. h.c. Hartmann



## Vortrag zum Schwerpunktthema: Die Begegnung mit dem Anderen – Das Wagnis der Mission

von Prof. Dr. Kjell Nordstokke

vor der 11. Generalsynode auf ihrer 4. Tagung

in Magdeburg am 4. November 2011

Sehr geehrter Herr Präsident,  
sehr geehrte Synodale,  
sehr geehrte Bischöfe und Bischöfinnen,  
liebe Schwestern und Brüder!

Zuerst einmal sage ich herzlichen Dank für die Einladung zur Generalsynode der VELKD. In der Zeit, da ich Direktor der Abteilung für Mission und Entwicklung des Lutherischen Weltbundes in Genf war, habe ich mich über die gute und nahe Verbindung zur VELKD und ihren Mitgliedskirchen gefreut, und besonders über die Zusammenarbeit und Unterstützung in wichtigen Projekten. Ich fühle mich deshalb geehrt und vor allem froh, bei dieser Gelegenheit meinen Beitrag geben zu dürfen, obwohl dies wahrlich ein Wagnis ist, erstens weil ich nicht aus erster Hand ihren Kontext kenne und meine Beobachtungen deshalb von außen kommen, und dazu zweitens, weil Deutsch mir eine Fremdsprache ist. Ich hoffe trotzdem, dass wir uns verstehen, vor allem in dem Sinne, dass unsere Begegnung ein Beitrag zum Wagnis der Mission sein kann.

Mission und Begegnung – oder, Begegnung und Mission? Wie verbinden wir diese zwei Begriffe, die unter dem Titel dieser Generalsynode der VELKD zusammengestellt sind? Kritisch könnten wir vielleicht behaupten, dass Mission wahre Begegnung ausschließt, weil Mission den Anderen bekehren und ihn in eine christliche Lebensweise einzuordnen versucht, und als solche eine klare Zielerfüllung hat. Wenn dies der Fall ist, ist Begegnung nur ein Mittel zum Zweck, nicht etwas, das in sich selbst Bedeutung hat. Genuine Begegnung setzt (dagegen) gegenseitigen Respekt voraus, auch einen Respekt für den Raum der Begegnung, so dass dieser nicht in eine Arena der Proselytenmacherei pervertiert werden darf.

Oder kann es sein, dass Mission so nicht recht verstanden worden ist, auch wenn solche Missionspraxis in der Vergangenheit öfter der Fall war? Dagegen wird jetzt vom Wagnis der Mission gesprochen, als Bewegung zur freien und offenen Begegnung mit dem Anderen, und als Raum neuer Erfahrungen, die den Begegnenden neue Perspektiven des Glaubens, Hoffens und Liebens zuteil werden lassen.

Im Folgenden werden wir zuerst weitere Überlegungen zu den Begriffen Mission und Begegnung präsentieren, um dann diese zwei Worte in nähere Verbindung zu bringen. Dadurch hoffen wir, neue Perspektiven der Mission bearbeiten zu können, so dass Mission in unserer heutigen Lage als Kirche als Wagnis im positiven Sinn, als Möglichkeit und Lebensbedingung unseres gemeinsamen Christseins gesehen werden kann.

Wie wir wissen, kommt das Wort Mission aus dem lateinischen Wort missio und bedeutet Sendung. Der Bibel nach ist Gott das Subjekt dieser Sendung, und an erster Stelle handelt es sich um göttliche Sendung: Gott sendet den Sohn wie auch den heiligen Geist mit dem Ziel, Gottes gute Werke in der Welt zu vollbringen. Sendung heißt, auf den Weg zu bringen, sich in Bewegung zu setzen. Aber nicht eine willkürliche Sendung, sondern mit klarem Ziel: Die Begegnung mit dem Anderen.

Die Bibel spricht nicht nur von einem Gott, der sendet, sondern der selbst kommt, um Menschen zu begegnen. In Genesis 18 wird dies als göttliche Visitation dargestellt. Drei Besucher kommen zu Abraham und Sara, die ihr Zelt im Hain Mamre aufgestellt haben. Nach orientalischer Sitte erfahren die Besucher vorbildliche Gastfreundschaft, sie werden zu Tisch eingeladen. Dann geschieht das Unerwartete: Das, was ihr Leben beschwert – nämlich dass sie ohne Nachkommen leben – wird angesprochen: die unfruchtbare Frau soll einen Sohn haben. Jetzt erst erfahren sie, dass derjenige, der sie besucht,



Gott ist. Seine Visitation bringt gute Nachricht und wirkt Neues: Verwandlung, Versöhnung und Bevollmächtigung.

Auch im Neuen Testament wird häufig von der göttlichen Visitation erzählt, jetzt im Rahmen des Evangeliums. In Lukas 7 wird berichtet, dass Jesus den einzigen Sohn einer Witwe zurück ins Leben ruft. Als das Volk dies erfährt, sagen sie: „Gott hat sein Volk heimgesucht!“ Das griechische Wort hier ist επισκέπτομα, das „sehen nach“ bedeutet, zum Beispiel im Sinne eines Besuchs bei Kranken und Leidenden, aber auch im Sinne der heilbringenden göttlichen Gnadenheimsuchung, so wie im Lobgesang des Zacharias (Lukas 1,68): „Gelobet sei der Herr, der Gott Israels! Denn er hat besucht und erlöst sein Volk!“

Ein anderes Beispiel lesen wir in Lukas 19, wo Jesus den Zöllner Zachäus besucht und er sagt: „Ich muss (δεῖ με) heute in deinem Hause einkehren“. Auch bei diesem Besuch, der als „not-wendige“ messianische Visitation dargestellt wird, geschieht tiefgreifende Verwandlung. Wo früher Habgier und Unrecht regiert hatten, wohnen jetzt Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Das wirkt die göttliche Mission.

Nicht unerwartet sind Visitation und Gastfreundschaft eng miteinander verbunden. Das haben schon die angegebenen Beispiele von Abraham und Zachäus gezeigt. Andere Texte besingen die göttliche Gastfreundschaft. Psalm 23 preist Gott als Begleiter durch gefährliche Gegenden, der den Weg zum frischen Wasser leitet und einen Tisch bereitet „im Angesicht meiner Feinde“. In ähnlicher Weise lädt Jesus zur Tischgemeinschaft ein, auch Sünder und Zöllner, solche, die nach Meinung der maßgebenden Elite gar nicht da sitzen sollten, weil solche Leute seinen Ruf schädigen. Gerade diese erfahren am Tisch die Heilung ihrer Wunden und die Anerkennung ihrer Würde, als Bevollmächtigung zur Teilhabe am Leben der Gemeinschaft.

Die zwei LWB-Dokumente Mission im Kontext und Diakonie im Kontext benutzen beide die Erzählung der Emmausjünger aus Lukas 24 als Leitfaden für missionarisches Geschehen und demzufolge missionarisches / diakonisches Handeln. Dieses Geschehen enthält Begegnung, Weggemeinschaft, Visitation und Gastfreundschaft. Zwei Jünger befinden sich auf dem Wege, dann kommt Einer und wandert mit ihnen. Hier sehen wir schon den ersten wichtigen Punkt der göttlichen Sendung: das Mit-Wandern in dem Kontext, in dem Menschen sich bewegen, ein Mit-Empfinden ihrer Erfahrungen, Erwartungen und auch Frustrationen. Das ist das erste Moment der missionarischen Begegnung.

Das zweite Moment ist das des Dialoges. Weil sie zusammengehen, dürfen auch kritische Fragen gestellt werden. Kann es sein, dass die Frustrationen in Kurzsichtigkeit begründet sind? Können die Erfahrungen anders dargestellt werden? Lässt sich dort Bedeutung finden, wo auf den ersten Blick alles sinnlos scheint? Neue Perspektiven eröffnen sich, die Jünger spüren, dass ihre Herzen anfangen zu brennen.

Als drittes Moment folgt die Einladung zur Tischgemeinschaft. Der Unbekannte nimmt die Einladung an, er setzt sich zu Tisch mit ihnen. Dann geschieht das Unerwartete: Der Gast nimmt die Rolle des Gastgebers an, als er das Brot nimmt und dankt, als er es bricht und ihnen gibt. Visitation und Gastfreundschaft fließen ineinander, so erfüllt sich die göttliche Mission. Das ist der Moment der Verwandlung, jetzt erkennen sie ihn. Es ist auch ein Moment der Versöhnung, als ihre Beziehung zu ihm geheilt und ihr Vertrauen in ihn wieder hergestellt wird. Und gleichzeitig ein Moment der Bevollmächtigung: die zuvor von Misstrauen und Furcht geprägt waren, eilen jetzt nach Jerusalem, um mit den anderen zu teilen, was sie erfahren haben.

In diesem Zusammenhang lese ich den Titel dieser Tagung: „Die Begegnung mit dem Anderen – das Wagnis der Mission“. Erstens lese ich darin die unermessliche Bedeutung der Begegnung mit dem Anderen: Begegnung nicht an erster Stelle als Pflicht, Auftrag oder Mittel, um bestimmte Absichten zu verwirklichen, sondern als grundsätzliche Bedingung menschlicher Existenz und Quelle zur Erneuerung unseres Glaubens, Hoffens und Liebens. Das alttestamentliche Wort: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei“ gilt auch dem post-modernen und post-säkularen Menschen, der oft erfährt, dass seine hoch geschätzte Individualität (ich-bin-ich) plötzlich als Einsamkeit (ich-bin-allein) erlebt wird. Begegnungen mit anderen sind daher Gabe und Möglichkeit zur Gemeinschaft.

Das Wagnis der Mission fügt aber etwas Grundsätzliches dazu: Das Hoffnungsvolle liegt nicht an erster Stelle in der Be-



gegnung mit dem Bekannten, mit Personen, die mir gleich sind, sondern mit dem Unbekannten. In der Begegnung mit ihr oder mit ihm können neue Perspektiven sich eröffnen – zu Glaube, Hoffnung und Liebe.

Das Wagnis besteht darin, die Visitation und die Gastfreundschaft so zu gestalten, dass neue und unerwartete Begegnungen stattfinden dürfen. So wie Jesus spricht: „Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machst, so lade nicht deine Freunde noch deine Brüder noch deine Freunde noch deine Nachbarn, die da reich sind, damit sie dich nicht etwa wieder einladen und dir vergolten werde. Sondern wenn du ein Mahl machst, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, so bist du selig; denn sie haben's dir nicht zu vergelten, es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten.“ (Lukas 14,12-14)

Wir sehen gleich den Unterschied zwischen diesen zwei Arten Mittags- oder Abendmahl, und unser erster Gedanke ist sicher, dass das erste fröhlich und entspannt ist – mit Familie und Freunden – während das andere schwierig sein muss: so viel Elend wahrzunehmen, ohne klar zu wissen, was dabei heraus kommt. Wage ich das? Und wenn diese Gäste einfach bleiben wollen und mich nie wieder in Ruhe lassen?

Darüber sollten wir schon als Einzelpersonen, aber viel mehr als Gemeinde und Kirche nachdenken und uns provozieren lassen. Für die ersten Gemeinden war diese Praxis der Gastfreundschaft und Visitation grundlegend und als Kennzeichen ihrer Mission bekannt. Der Verfasser des Hebräerbriefes mahnt seine Leser in dieser Praxis zu bleiben: „Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben etliche ohne ihr Wissen Engel beherbergt. Gedenkt der Gebundenen als die Mitgefangenen derer, die in Trübsal leiden, als die ihr auch noch im Leibe lebt.“ (Hebräer 13,2-3)

Wie sollen wir diese Ermahnung heute in unserem Kontext lesen? Wir haben gerade gehört, wie junge Menschen Gemeinden in anderen Teilen der Welt besucht haben und dort Gastfreundschaft erfahren haben. Auf gleiche Weise könnten wir von Visitationen aus Schwesterkirchen in Afrika, Asien und Lateinamerika berichten, von Schwestern und Brüdern, die zu uns gekommen sind. Weniger als Beispiele, vielmehr als Zeichen sollten diese Erfahrungen gesehen werden, als Zeichen für unsere gemeinsame Sendung in die Welt, in der wir leben, und als Zeichen für unsere gegenseitige Zuwendung zu dem jeweils Anderen. Und zugleich: als Ausdruck der globalen Solidarität in einer Zeit, in der (wieder) gern versucht wird, Grenzen aufzubauen.

Das würden wir gern erfahren und in unseren Kirchen verwirklichen. Hier könnten wir auch von Lernprozessen sprechen. Als lernende Kirche wollen wir ja solche Erfahrungen machen, die uns neue Einsichten geben und vor allem uns wagen lassen, anders zu handeln. Lernen heißt ja nicht nur kognitiv zu erkennen, sondern bewusster und klüger zu leben. Was heißt dies ganz konkret? Heißt es zum Beispiel, den ökumenischen Kreis zu erneuern, vielleicht durch aktive Verbindungen zu Migrantengemeinden, die unsere Nachbargemeinden geworden sind? In vielen Städten Europas sind diese Gemeinden diejenigen, die am schnellsten wachsen und trotzdem oft ökumenisch unsichtbar bleiben. Was könnte eine Begegnung mit ihnen als Impuls zum Wagnis der Mission bedeuten?

Wir sehen schnell ein, dass die Wirklichkeit leider kompliziert ist, weil Distanz ebenso viel zählt wie Nähe, Vereinbarungen so viel wie Vertrauen, Autonomie so viel wie verpflichtende Gemeinschaft. Und so festigen sich Grenzen. Nicht nur die Menschen untereinander, selbst Kirchen setzen solche Grenzen. Das erfahren wir im ökumenischen Zusammenleben. Wir empfinden es als schmerzhaft, zum Beispiel, wenn die eucharistische Gastfreundschaft begrenzt wird. Oder wenn Gemeinden, die in Situationen von Not und Angst leben, so wie viele Kirchen in Afrika und Asien, nur selten Zeichen verpflichtender Solidarität erfahren. Die Frage ist aber, ob solche schmerzhaften Erfahrungen uns in der Mission entmutigen sollen, oder ob sie den Anlass geben, die Mission in einem weiteren Zusammenhang zu verstehen.

Das Missionsdokument des Lutherischen Weltbundes versteht die Sendung (oder: die Mission) der Kirche als Teilnahme an Gottes Sendung (oder: Mission) in die Welt. Die missionarische Bewegung der Kirche ist daher Ausdruck der göttlichen Bewegung zum Heil der Welt, in Schöpfung, Erlösung und Heiligung offenbart. Es ist Gott, der die Mission initiiert und trägt. In Jesus Christus modelliert Gott auch die Art der Mission, wie sie gestaltet werden soll: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ (Johannes 20,21)

Die Evangelien berichten, wie die Sendung Jesu stattfand: „Jesus ging umher im ganzen galiläischen Lande, lehrte sie in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte allerlei Seuchen und Krankheit im Volk.“ (Matthäus 4,23) Auf der einen Seite ist seine Tätigkeit von Bewegung und Begegnungen charakterisiert, mitten im Alltag. Auf der



anderen Seite präsentiert sich seine Mission als ganzheitlich; sie umfasst Verkündigung und Sorge um die soziale und leibliche Not der Menschen.

Für unsere Mission heute gilt immer noch beides: Erstens: Auch heute muss die Mission als Bewegung und Begegnung im Alltag der Menschen geschehen. Mission im Kontext beschreibt dies als „Emmausweg-Modell“, als „Weggemeinschaft“, auf Englisch „accompaniment“; ein Wort, dessen lateinische Wurzel dasselbe ist wie in „Kompagnon“, auf Deutsch „Brotgenosse“. „Wie in der Emmaus-Geschichte gehen Weggefährten und Weggefährtinnen den Weg gemeinsam mit allen Sorgen, Schmerzen, Hoffnungen und Freunden, die jeder und jede mitbringt. Der auferstandene Christus, der sich zu ihnen gesellt, stiftet durch die Weggemeinschaft Bevollmächtigung und Verwandlung für die Kirche und die Welt.“ (Mission im Kontext, S. 47)

Für die christliche Gemeinde ist die Mission sowohl Gabe als auch Aufgabe. Ohne diese Gabe riskiert sie, die Impulse des Lebens nicht wahrzunehmen und in ein mechanisches religiöses System zu verfallen. Die erste Gemeinde in Jerusalem erfuhr diese Gefahr, als fremdsprachige Witwen im täglichen Dienst übersehen wurden, was „Murmeln unter den Griechen gegen die Hebräer“ verursachte (Apostelgeschichte 6,1). Die Verantwortlichen der Gemeinde wussten die Herausforderung wahrzunehmen; sie erkannten, dass neue Strukturen nötig waren, um die missionarische Dimension der Gemeinschaft festzuhalten. Die „Sieben“ (vielleicht Diakone) wurden installiert, und – so schließt Lukas – „das Wort Gottes nahm zu, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem“ (Apg 6,8). Mission und Struktur gehören zusammen - was das in heutigem Kontext heißt, darüber sollten wir nachdenken. In vielen Kirchen sind die Strukturen mehr auf Erhaltung des Bestehenden („maintenance“) als auf Bewegung und Mission eingestellt. Spüren wir auch hier eine Reserve gegenüber dem Wagnis der Mission?

Zweitens: Die Mission Jesu ist ganzheitlich, sie umfasst das ganze Leben, den ganzen Menschen und die ganze Person mit spirituellen, geistigen, zwischenmenschlichen, körperlichen und umweltbezogenen Bedürfnissen. Nach diesem Modell soll auch die Mission der Kirche ganzheitlich sein. In Mission im Kontext wird auf drei grundlegende Dimensionen der Mission hingewiesen: Verkündigung, Dienst (oder Diakonie) und Eintreten für Gerechtigkeit (Englisch: „advocacy“). Diese Begriffe werden in folgender Weise beschrieben:

„Mission als Verkündigung ist das Bemühen jedes Christen und jeder Christin, das Evangelium in seinen/ihrem eigenen Kontext so weiterzusagen, dass Gottes Heilshandeln und sinngebende Gegenwart in der Welt erkennbar wird. Mission als Dienst hebt die diakonische Dimension eines in der Liebe tätigen Glaubens hervor, der sich für die Bevollmächtigung und Befreiung notleidender Menschen engagiert. Mission als Eintreten für Gerechtigkeit meint ein Handeln der Kirche in der Öffentlichkeit, das durch die Würde menschlichen Lebens, und zwar im Blick auf den oder die Einzelnen wie auf die Gemeinschaft, sowie durch ein umfassendes Gerechtigkeitskonzept für Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt immer wieder neu bezeugt wird“ (S. 9).

Eine dritte Perspektive muss zugefügt werden: Die Mission Jesu stieß auf Widerstand und führte zum tiefen Konflikt mit den Mächtigen seiner Zeit. Das Kreuz als Endpunkt zeigt nicht nur die prophetische Dimension seiner Mission, sondern vielmehr die Selbsthingabe der messianischen Sendung: „Denn auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für viele“ (Markus 10,45). So steht auch unsere Mission immer unter dem Zeichen des Kreuzes. Sie ist manchmal schmerzhaft und umstritten, sie darf nicht mit triumphaler Begeisterung dargestellt werden, sie kennt Begrenzung und Verfehlungen, sie kommt in Schwachheit zum Ausdruck. Das wahrzunehmen heißt aber nicht, sich lähmen zu lassen und die Mission zum Stillstand zu bringen. Denn nur menschlich gesehen ist das Kreuz Endpunkt. Missiologisch führt das Kreuz zur Auferstehung. So darf auch das Wagnis der Mission glauben und sich in „die Kraft seiner Auferstehung“ (Philipper 3,10) bewegen.

Alle diese Dimensionen gehören eng zusammen. Daher ist es verfehlt, die Mission auf eine einzige Dimension zu reduzieren, sei es Verkündigung (oft als „Evangelisierung“ dargestellt), sei es Diakonie (zum Beispiel in moderner Gestalt als Entwicklungshilfe). Auch wenn unser Kontext Konzentration und Spezialisierung fordert, die auch organisatorisch zum Ausdruck kommen müssen, sollte das nicht eine Aufteilung der Mission in völlig unabhängige Tätigkeiten erlauben. Diakonie ist nie nur Diakonie, sie bleibt immer ein integraler Bestandteil der ganzheitlichen Mission der Kirche und als Liebeshandlung ein Zeugnis vom dem, was die Kirche glaubt und hofft. Auf der anderen Seite hat das diakonische Handeln seinen eigenen Sinn als Realisierung der göttlichen Sendung und darf nicht in ein Mittel für andere Zwecke verdreht werden. Diakonisches



Handeln muss bedingungslos erfolgen, so wie Jesus bedingungslos Menschen geheilt und ihnen geholfen hat.

Die Mission muss ihrer Natur entsprechend ganzheitlich sein; wie das aber konkret gestaltet werden soll, ist vom Kontext bedingt. Wir müssen uns aber selbstkritisch fragen, ob die Gestalt, die wir jetzt sehen in unseren Gemeinden und Kirchen, wirklich vom aktuellen Kontext und seinen dringenden Herausforderungen geprägt ist oder ob sie an erster Stelle von kirchlichen Traditionen und der Konformität mit herrschenden ideologischen Positionen bestimmt ist. Das Wagnis der Mission impliziert Verkündigung, die zu Bewegung und Begegnung mobilisiert, es schließt genauso das Eintreten für Gerechtigkeit und diakonisches Handeln mit ein.

Wie konkretisiert sich die Mission? Die zwei LWB-Dokumente Mission im Kontext und Diakonie im Kontext geben drei Kernbegriffe an als grundlegende Wegweiser dieser Bewegung: Verwandlung, Versöhnung und Bevollmächtigung.

Verwandlung wird als ein „kontinuierliche[r] Prozess der völligen Neuorientierung des Lebens mit allen seinen Bestrebungen, Ideologien, Strukturen und Wertvorstellungen“ beschrieben. Somit ist Verwandlung eng mit der Initiative zur Verbesserung menschlicher Lebensbedingungen und mit sozialen Fortschritten verbunden und dadurch für diakonische Tätigkeit höchst relevant. Aus theologischer Perspektive verweist Verwandlung darauf, dass Gott fortwährend die Schöpfung erneuert. Als Gottesvolk sehen wir Verwandlung als Gottes Gnadengabe an, aber auch als Ermahnung, sich nicht an die Denkweise dieser Welt anzupassen, wie der Apostel Paulus an die Römer schreibt: „Stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, damit ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist, nämlich das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene“ (Röm 12,2).

Wie lesen wir dieses Wort im Kontext unserer Gemeinden und als Herausforderung zur Bewegung und Weggemeinschaft? Das Wort in Römer 12 sieht Konformität („sich gleich stellen“, Englisch: „be conformed“) und Verwandlung („Erneuerung“, Englisch: „be transformed“) als tiefgreifende Gegensätze. In das griechische Neue Testament sind die zwei gegenübergestellten Begriffe „Schema“ (μοῦ συσχηματίζεσθε) und „Metamorphose“ (μεταμορφωσθε). Das erste gibt das Festgelegte und Immobile an, das zweite Dynamik und neues Leben.

Wir können die Sakramente als heilige Akte der Verwandlung verstehen. In der Taufe, dessen Wasser durch das Wort heilendes Wasser wird, werden sündige Menschen als Gottes Kinder wiedergeboren, bevollmächtigt als Salz und Licht in der Welt zu dienen. Im heiligen Abendmahl, wo durch das Wort in Brot und Wein Christus gegenwärtig ist, wird der Gemeinde Vergebung und neue Kraft zum Dienen zugesprochen. So ist Verwandlung nicht ein neues Thema in der Kirche, sondern tief in Wort und Sakrament verwurzelt.

Das Wagnis der Mission heißt, Verwandlung verkündigen und erfahren in einem Kontext, in dem die Post-Moderne das Ende der Geschichte annouciert und alle kollektiven Projekte der Zukunft scheinbar zu Boden gefallen sind zu Gunsten eines narzisstischen Individualismus, der nur im Hier und Jetzt lebt. In solcher Situation ist es Gabe und Aufgabe der missionarischen Kirche, Gott als Herrn der Geschichte zu verkündigen, der alles in seiner Hand hält und der die Zukunft mit seinen segensvollen Verheißungen öffnet. Und die missionarische Kirche muss so handeln, dass diese Hoffnung sichtbar wird, durch Taten der Liebe und Gerechtigkeit.

Versöhnung ist das zweite Wort der ganzheitlichen Mission. Für Christen und Christinnen ist Versöhnung ein Geschenk der Barmherzigkeit Gottes und beruht auf der Botschaft, dass Gott die Welt in Jesus Christus versöhnt hat. Zugleich ist aber die Gabe auch Aufgabe, ein „Dienst der Versöhnung“, wie es im Brief an die Korinther (2. Kor 5,18) heißt.

In unserem Kontext bedeutet das, menschliche Konflikte wahrzunehmen und Initiativen für Versöhnung und Heilung zu unterstützen. Hier können wir viel von Kirchen aus allen Teilen der Welt lernen, zum Beispiel, wie in Südafrika die Kirchen in dem Prozess der Heilung nach der Apartheid eine leitende Rolle gespielt haben, oder wie in Liberia die erst kürzlich durch den Nobelpreis anerkannten Christinnen mutig den Weg zum Frieden und zur Versöhnung geöffnet haben.

Auch für uns bedeutet das Wagnis der Mission Dienst der Versöhnung. Auch unser Kontext hat seine Kennzeichen des Nicht-Versöhnten, so wie die Angst vor dem Fremden, dem Andersartigen, dem Andersglaubenden. In der Diakonie wird oft der Dienst der Versöhnung mit dem englischen Begriff „go-between“ bezeichnet, als Bewegung, die quer über negative



Erfahrungen und Vorurteile hinüberreicht, um Begegnungen und neue Verbindungen zu schaffen.

Schließlich gehört auch Bevollmächtigung (English: empowerment) zur ganzheitlichen Mission der Kirche. Als theologisches Konzept bestätigt Bevollmächtigung, dass jeder Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, mit Fähigkeiten und Kompetenzen – unabhängig von seinem oder ihrem gesellschaftlichen Status. Im Neuen Testament wird häufig erzählt, dass Jesus Menschen bevollmächtigt, wie zum Beispiel die samaritanische Frau in Johannes 4, die Frau, die ihn salbte (Matthäus 26, 6-13), oder die Frauen, die ihre Kinder zu ihm brachten (Matthäus 19, 13-15). An Pfingsten wurden die Apostel vom Heiligen Geist bevollmächtigt, im öffentlichen Raum aufzutreten, wo sie von den mächtigen Werken Gottes redeten. Der genaue Ausdruck in der Apostelgeschichte ist „Kraft empfangen“ (griechisch: λήμψεσθε δύναμιν), eine von außen gegebene Dynamik und von innen wirkende Energie, die das Wagnis zur Mission als Gabe und Aufgabe ermöglicht.

In unserem Kontext glauben viele, wenig Kraft und Mut zum Leben zu haben. Sie fühlen sich überflüssig oder als ob sie nichts mehr zu sagen hätten. Hier hat die missionarische Kirche die vornehme Aufgabe, die Würde der Menschen zu bekräftigen und ihnen die Fähigkeit zu geben, als „Subjekte“ in Kirche und Gesellschaft zu handeln. In einigen Kirchen gewinnt das Taufgedenken neue, zunehmende Bedeutung: hier ist die Gemeinde eingeladen, am Taufstein erneut zu hören, was Taufe bedeutet, und vielleicht vom Wasser der Taufe wieder berührt zu werden. In diesem Ritual wird an Gottes Treue im Taufsakrament erinnert und dadurch auch an seine bevollmächtigende Botschaft, dass jede und jeder von uns von Gott gesehen und gewürdigt ist – als Subjekt und Mitarbeiter/ Mitarbeiterin in seiner Mission.

Verwandlung, Versöhnung, Bevollmächtigung – jedes dieser Worte bringt wichtige Einsichten für die Praxis der Mission mit sich. Grundlegend ist es aber, diese drei Begriffe zusammenzuhalten. Verwandlung setzt Versöhnung voraus und impliziert Bevollmächtigung. Wahre Versöhnung bringt Verwandlung mit sich und zielt darauf, dass Menschen bevollmächtigt werden. Erfahrungen aus Südafrika und Liberia zeigen gerade das; sie zeigen aber auch, dass gerade die Kirchen durch die Mission, die ihnen anvertraut ist, im Stande sind, einen Raum für Verwandlung, Versöhnung und Bevollmächtigung anzubieten.

Dies gilt auch in unserem Kontext. Lassen Sie mich eine Erfahrung aus Norwegen mit Ihnen teilen: Wie Sie wissen, wurde mein Land am 22. Juli von einer grausamen Terroraktion getroffen. 77 Menschen, die meisten junge und engagierte, wurden brutal getötet. Es wird lange dauern, bis alle Wunden und Fragen dieser Tragödie geheilt und beantwortet sind. Am Rande dieser Erfahrung gab es auch eine andere, auf die ich aufmerksam machen möchte. In den ersten Stunden nach der Explosion am Regierungsquartier verbreitete sich Angst und Verdacht auf den Straßen Oslos. Ich weiß es, ich war da auf dem Weg von meinem Arbeitsplatz nach Hause, und ich habe angstvolle Gesichter gesehen, besonders derjenigen, die Einwanderer und Kinder von Einwanderern sind. Selbst habe ich das nicht gesehen, es wurde aber von Episoden berichtet, wo angebliche Muslime beschimpft und auch bedroht wurden, weil angenommen wurde, dass die Täter Extremisten dieser Religion seien. Auch die Medien haben so spekuliert. Bald aber – ich sage fast zum Glück – wurde es klar, dass der Täter ein blonder Norweger war.

Nun, wie bearbeiten wir diese schamvolle Erfahrung? Und was ist die Rolle der Kirche? Glücklicherweise besteht seit langer Zeit ein guter und organisierter Kontakt zwischen der Kirchenleitung der Evangelisch-Lutherischen Kirche und dem Rat der Muslime in Norwegen. Sofort kam es zu Begegnungen, die gegenseitige Solidarität und Versöhnung ausdrückten. Und doch bleibt dies als Herausforderung und dringende Aufgabe der lokalen Gemeinden. Was können sie unternehmen, um entsprechende Begegnungen – durch Gastfreundschaft und Visitation – zu fördern? Welche Verwandlung ist hier nötig? Mir ist es klar, dass dies umfassend verstanden werden muss, in dem Sinne, dass viele Perspektiven – politische, kulturelle wie ethische und religiöse – eingeschlossen sind, und dass wir alle Verwandlung benötigen. Es ist ebenso offenbar, dass Versöhnung als erstes einen Raum der zuversichtlichen und offenen Begegnung voraussetzt, in dem die konkreten Erfahrungen wahrgenommen werden können. Dann können hoffentlich Bewegungen in Gang kommen, die eine neue Qualität des Zusammenlebens ermöglichen.

Dass dies eine dringende Aufgabe für die Kirche ist, steht meines Erachtens nicht zur Diskussion. Ich nehme an, auch in Ihrem Kontext drängen ähnliche Herausforderungen die Kirchen und ihre Gemeinden zum Handeln, obwohl das anders erfahren wird als in meinem Land. Jetzt könnte man aber fragen: Hat dies mit Mission zu tun? Und man könnte hinzufügen:



Ist, was hier über Mission gesagt wurde, am Ende sachgemäß?

Betrachtet man die heutige Lage der Kirche in Europa und auch hier in Deutschland, würden viele sagen: Die Kirche hat kaum eine Mission mehr. Politisch ist sie durch tiefgreifende Säkularisierungsprozesse auf die Seitenlinie gesetzt, soziologisch und kulturell wird sie seit der Aufklärung und Moderne als überholt betrachtet, religiös scheint sie weniger interessant als post-säkulare religiöse Bewegungen. Zu dieser kritischen Außenperspektive könnte man als Innenperspektive hinzufügen: Die Kirche ringt mit finanziellen und strukturellen Problemen, und diese Realität dominiert in gewissem Maß die kirchliche Tagesordnung.

Kann man in solchem Kontext noch über Mission der Kirche sprechen? Wird ein Begriff wie Mission nicht unmittelbar als Versuch verstanden, sich rückwärts in die Vergangenheit zu bewegen, als Ausdruck christlicher Nostalgie? Oder kann das Wagnis der Mission im Gegenteil als Aufbruch und Bewegung in Richtung neue Begegnungen und Lebensäußerungen verstanden werden?

Diese zweite Option setzt Glauben, Hoffnung und Liebe voraus: Glauben, dass der dreieinige Gott die göttliche Sendung in der Welt fortsetzt zu Erlösung, Heilung und Frieden, und Zuversicht, dass Gott immer noch die Kirche zur Teilnahme an dieser Mission zurüstet. Hoffnung, dass Gott Zukunft und Leben will, nicht nur für diejenigen, die Ihm durch Wort und Sakrament zuhören, sondern für die anderen, in erster Linie die Verlorenen und Verdammten, und schließlich für die ganze Schöpfung. Und schließlich Liebe: die Liebe, die Gott bewegt und die Menschen in Bewegung setzt – zu Verwandlung, Versöhnung und Bevollmächtigung.

# EntschlieÙung

## der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands zum Schwerpunktthema

### „Die Begegnung mit dem Anderen – Das Wagnis der Mission“

vom 8. November 2011

Tischgemeinschaft als Bild einer missionarischen Kirche

Es werden kommen von Osten und von Westen, von Norden und von Süden, die zu Tisch sitzen werden im Reich Gottes. (Lukas 13,29)

„Die missionarische Bewegung der Kirche ist Ausdruck der göttlichen Bewegung zum Heil der Welt ... Es ist Gott, der die Mission initiiert und trägt. In Jesus Christus modelliert Gott auch die Art der Mission, wie sie gestaltet werden soll.“

(Dr. Kjell Nordstokke)

Im Rahmen des diesjährigen Schwerpunktthemas „Mission“ hat sich die Generalsynode der VELKD eingehend mit dem Begriff, dem Auftrag und den Herausforderungen missionarischen Handelns befasst. Dabei konzentrierte sie sich vor allem auf die Perspektive interkultureller Begegnungen im Horizont der weltweiten Ökumene. Dr. Kjell Nordstokke, Professor für Diakoniewissenschaften in Oslo, unterstrich in seinem Hauptvortrag die Bedeutung des biblischen Bildes der Tischgemeinschaft für das Selbstverständnis einer missionarischen Kirche. Dieses Bild hat die Synode inspiriert, gegenwärtige Fragen und Herausforderungen von Mission auf der Grundlage der biblischen Geschichten von Gastfreundschaft und Tischgemeinschaft im Alten und im Neuen Testament zu reflektieren. Im Gespräch mit der Kirchenleitung der VELKD regte Dr. Alex Malasusa, der Leitende Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania, zudem an, eine „Theologie des Tisches“ zu entwickeln.

Die Bibel erzählt von den Begegnungen Jesu mit ganz unterschiedlichen Menschen: Frauen, Männern, Kindern, gesellschaftlich hoch Angesehenen und sozial Ausgegrenzten. Er spricht mit ihnen, er heilt, er predigt das Reich Gottes und immer wieder setzt er sich mit ihnen zu Tisch. In seiner Freiheit, Menschen ohne Ansehen der Person zu begegnen, provoziert er und eröffnet zugleich eine neue lebensverändernde Perspektive. Er kommt als Gast, er nimmt Teil am Leben, an Sorgen wie Freuden der Menschen, die ihm begegnen – und wird selbst zum Gastgeber, der Verwandlung und Versöhnung schenkt. Wie Dr. Nordstokke erläuterte, kommt diese Bewegung besonders eindrücklich in der Emmaus-Geschichte zum Ausdruck: Jesus geht zunächst unerkannt den Weg der trauernden Jünger mit und wird von ihnen zu Tisch geladen. Als er das Brot bricht, wird er von ihnen als der Auferstandene erkannt. Der Gast wird zum Gastgeber. Von der Trauer befreit brechen die Jünger getröstet und gestärkt auf, um den anderen die Botschaft der Hoffnung zu bringen – das ist Mission. Seit dieser Zeit kommen Christen über alle Grenzen hinweg am Tisch des Herrn zusammen. Sie erfahren Gemeinschaft mit Gott und untereinander und darin Stärkung für ihr Leben. Darum können wir immer wieder aufbrechen in vertraute und fremde Lebenswelten, um das, was wir empfangen haben, mit anderen zu teilen.

Die Generalsynode hatte neben dem Referenten vier junge Erwachsene eingeladen, die eine längere Zeit in außereuropäischen Partnerkirchen gelebt und gearbeitet haben. In anschaulicher Weise berichteten sie von ihren Erfahrungen und Begegnungen mit Menschen in fremden Kulturen. Besonders beeindruckt waren sie von der Herzlichkeit und der Wärme, mit der sie aufgenommen wurden. Sie beschrieben, wie sie dort Gott erlebt, einen neuen Zugang zum christlichen Glauben und auch zu gelebter Frömmigkeit gefunden haben.

Insgesamt wurde deutlich, dass die Begegnung mit Christen und Christinnen aus anderen Ländern und kulturellen Kontexten Farbe und Energie, sowie neue Fragen und Erfahrungen an den Tisch bringt, an dem wir christliche Gemeinschaft erleben und das Evangelium teilen. In der Begegnung mit Partnerkirchen erleben wir oft ein unbefangenes, selbstverständlich gelebtes Christentum, das uns beeindruckt, herausfordert und auch uns neue Perspektiven, den Glauben zu leben und fröhlich mit anderen zu teilen, eröffnet.

Auf der anderen Seite ist uns aber auch deutlich, dass wir die Ausdrucksformen des Glaubens und christlichen Lebens in anderen Ländern und Kulturen nicht romantisieren oder idealisieren dürfen. Jenseits aller kulturellen Unterschiede sind wir durch die Taufe und im gottesdienstlichen Leben miteinander verbunden. Zugleich sind wir geprägt von unseren geographisch, sozial und kulturell unterschiedlichen Lebenszusammenhängen. Wir lesen dieselbe Bibel, doch wir verstehen sie oft unterschiedlich. Erfahrungen und Konzepte von Mission sind deshalb nicht einfach übertragbar. Mission ist daher immer mit einem Wagnis verbunden, weil sie Erfahrungsräume eröffnet, in denen überraschende – bereichernde und irritierende – Begegnungen möglich werden. Am Tisch entsteht eine Gemeinschaft auf Augenhöhe; sie lebt von Respekt, Offenheit, Neugierde und von der Bereitschaft, auch mit Spannungen zu leben. Die Synode hält fest, dass es unterschiedliche Perspektiven auf den Glauben gibt und wir dankbar sind für Anfragen und Impulse aus der Ökumene. Besonders verbunden sind wir dabei den Schwesterkirchen im Lutherischen Weltbund. Insbesondere der Austausch und die gemeinsame Reflexion über unterschiedliche Lesarten der Bibel sehen wir als unverzichtbar für unsere Gemeinschaft als Glaubensgeschwister.

Die Synode würdigt den großen Einsatz der Landeskirchen, ihrer regionalen Missionswerke sowie der Gemeinden für die Förderung und Gestaltung von Begegnungen mit dem Anderen über geographische, kulturelle und soziale Grenzen hinweg. Dazu gehören beispielsweise die Freiwilligenprogramme für Jugendliche in Partnerkirchen, die Einbindung ihrer Erfahrungen bei uns, die Dekanats-, Kirchenkreis- und Gemeindeparterschaften, die Eine-Welt-Arbeit, der Weltgebetstag, interkulturelle Wochen und die Gastfreundschaft für Gemeinden fremder Sprache und Herkunft. Dieses Engagement ist ein großer Segen für unsere Kirche und Gesellschaft. Denn dadurch erleben wir immer wieder, dass die Begegnung mit den Anderen – christlichen Geschwistern in anderen Ländern, aber auch Menschen anderen Glaubens oder Menschen, die sich zu keiner Religion bekennen – uns zur Begegnung mit „dem ganz Anderen“, mit Gott selbst, führen kann: „Gastfreundlich zu sein, vergesst nicht, denn viele von euch haben ohne ihr Wissen Engel beherbergt.“ (Hebr. 13, 2f.).

Magdeburg, den 8. November 2011

Der Präsident der Generalsynode

gez. Prof. Dr. Dr. h. c. Hartmann



## Texte aus der VELKD

### Bisher erschienen:

Lfd. Nr.	Titel	Jahr
1	Teilnahme von Kindern am Abendmahl	1978
2	Bibliographische Übersicht 1948	1978
3	Bischofskonferenz der VELKD – Erklärung zur Ehe	1978
4	Ordnungen für die Taufe von Kindern	1978
5	Thesenreihe: Christliche Seelsorge heute	1978
6	Theologischer Ausschuss der VELKD – Thesen zur Zwei-Reiche-Lehre	1979
7	Bedeutung und Funktion der Confessio Augustana heute	1979
8	Das Heilige Abendmahl in der Seelsorge an Alkoholgefährdeten	1979
9	Freiheit und Bindung im Amt der Kirche	1979
10	Das Herrenmahl – Arbeitshilfe zum Studiendokument	1979
11	Gedanken und Maßstäbe zum Dienst von Homophilen in der Kirche	1980
12	Das Leben bejahen – Aufgaben der Notlagenindikation	1980
13	Stellungnahmen zum Jubiläum der Confessio Augustana	1980
14	Die Confessio Augustana und die lutherische Kirche	1980
15	Zur gastweisen Teilnahme an Eucharistie- bzw. Abendmahlsfeiern	1981
16	Bibel – Gesangbuch – Gottesdienst – Stellungnahme der KL der VELKD	1981
17	Baptisten und Lutheraner im Gespräch	1981
18	Vertrauen wagen – Eine Orientierungshilfe aus dem LuKiA	1981
19	Evangelischer Gottesdienst im Fernsehen – PA der VELKD und des DNK/LWB	1982
20	Kirche und Frieden im atomaren Zeitalter	1983
21	Zur Entwicklung von Kirchenmitgliedschaft	1983
22	Martin Luther – Zeuge des Glaubens	1983
23	Bericht des Arbeitskreises „Kirche und Judentum“ der KL der VELKD zum Verhältnis von Christen und Juden	1983
24	Vom Priestertum aller Gläubigen – LeiBi-Bericht Stoll - Generalsynode Coburg	1983
25	Vorläufige Stellungnahme des Lima-Ausschusses der VELKD zu den Konvergenzerklärungen der ÖRK „Taufe, Eucharistie und Amt“	
26	Kundgebung der Bischofskonferenz „Einheit der Kirche“	1984
27	Gegen Missverständnisse der „Lehre vom gerechten Krieg“	1984
28	„Es muss die Kirche Kirche bleiben ...“ – LeiBi-Bericht Stoll Generalsynode Hildesheim	1984
29	„Christus liebhaben ist viel besser als alle Weisheit“ – LeiBi-Bericht Stoll Generalsynode Schleswig	1985
30	Stellungnahmen der AKf und der VELKD zu den Konvergenzerklärungen von Lima zu Taufe, Eucharistie und Amt	
31	„...und willst das Beten von uns han“	1986
32	„Du hast mich gebildet im Mutterleibe“ – Biotechnologie als Herausforderung	1986
33	Stellungnahmen der VELKD zu den Dokumenten der Gemeinsamen römisch-katholischen/evangelisch-lutherischen Kommission „Das Herrenmahl“ (1978) und „Das Geistliche Amt in der Kirche“ (1981)	1987
34	Ein Leib und viele Glieder - Lutherische Kirche zu Gemeinschaft berufen in Zeugnis und Dienst (Stoll/Fabiny) – Gen.Syn. Stadthagen	1987



Lfd. Nr.	Titel	Jahr
35	Ökumenische Bibelarbeiten: J. Gnanabaranam Johnson, Indien, Tasgara Hirpo, Äthiopien, Arteno Spellmeier, Brasilien – Gen.Syn, Stadthagen	1987
36	Ökumenischer Dialog über „Kirchengemeinschaft in Wort und Sakrament“	1988
37	„Einheit vor uns“ - Stellungnahme der VELKD und des DNK/LWB zum Dokument der Gemeinsamen römisch-katholischen/evangelisch-lutherischen Kommission „Einheit von uns (1985)“	1989
38	Bibliographische Übersicht 1981-1990	
39	„Hospiz-Bewegung“ - Ein Arbeitsbericht der Generalsynode der VELKD	1990
40	Stellungnahme der Bischofskonferenz der VELKD zum Niagara-Bericht über Episkopé	1991
40 A	dto. in englischer Sprache	1991
41	Der Mensch: Geschöpf oder Schöpfer? - Biotechnologie und christlicher Schöpfungsglaube	1991
42	Stellungnahme zu „Lehrverurteilungen - kirchentrennend?“ (evang./röm.-kath.)	1992
43	Gottes Wort bleibt in Ewigkeit – LeiBi-Bericht Müller - Gen.Syn. Königslutter	1991
44	Bericht des Catholica-Beauftragten – Wilckens – Gen.Syn. Königslutter	1991
45	Leben mit der Bibel – Prof. Hertzsch, Gen.Syn. Königslutter	1991
46	Sakramentsverwaltung durch Vikarinnen und Vikare - Stellungnahme des Theol. Ausschusses der VELKD	1992
47	Die Hospizbewegung in der Bundesrepublik Deutschland	1992
48	Stellungnahme der VELKD und des DNK zum lutherisch-reformierten Dialog	1992
49	Stellungnahme der VELKD und des DNK zum baptistisch-lutherischen Dialog	1992
50	„Glauben in unglaublicher Zeit“ (Hans Chr. Knuth) – Generalsynode Dresden	1992
51	„Kirche und Stasi“ – Dokumentation von der Generalsynode Dresden	1992
52	„Tier und Mensch“ – Interdisziplinärer Gesprächskreis der VELKD	1993
53	Bericht vom Dialog VELKD/Mennoniten 1989 bis 1992	1993
54	Materialsammlung über die Täuferbewegung / Anlage zu Nr. 53	1993
55	Sterbenden Freund sein – Texte aus der Tradition der Kirche	1993
56	Macht und Ohnmacht von Kirchenleitung / Hans Chr. Knuth	1994
57	Catholica-Bericht der VELKD	1994
58	Bericht des Leitenden Bischofs Hirschler – Gen.Syn. Schweinfurt	1994
59	Konfirmation am Ende des 20. Jahrhunderts / Referate	1994
60	„Macht Euch die Erde untertan“ – Sinn und Problematik eines Bibelwortes	1995
61	Staat und Kirche in der DDR / Ernst-Heinz Amberg (Leipzig)	1995
62	Bericht des Catholica-Beauftragten Dr. Knuth, Gen.Syn. Friedrichroda	1995
63	Bericht des Leitenden Bischofs D. Hirschler, Gen.Syn. Friedrichroda	1995
64	Von der Freiheit eines Christenmenschen / Hempel und Preiser	1995
65	Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre (Entwurf aus Genf und Rom) Stellungnahme des DNK/LWB vom 31. 01 1996	1996
66	Gemeinschaft in versöhnter Verschiedenheit	1996
67	Eucharistische Gastbereitschaft (VELKD und Mennoniten)	1996
68	Die Anliegen des christlich-jüdischen Dialogs und der christliche Gottesdienst	1996
69	Auf dem Weg zu neuen Arbeitsformen	1996
70	Bericht des Leitenden Bischofs / Lüneburg	1996
71	Bericht des Catholica-Beauftragten – Dr. Knuth, Gen.Syn. Lüneburg	1996
72	Lutherisches Bekenntnis in ökumenischer Verpflichtung	1996
73	Porvoor Gemeinsame Feststellung / Stellungnahme der VELKD	1996



Lfd. Nr.	Titel	Jahr
74	Dienst und Gestalt der Kirche / Bischofskonferenz der VELKD	1996
75	Die Ehe als Leitbild... Gutachtliche Stellungnahme der VELKD	1997
76	Leitlinien kirchlichen Lebens der VELKD (Entwurf)	1997
77	Catholica-Bericht / Kühlungsborn	1997
78	Bericht des Leitenden Bischofs / Kühlungsborn	1997
79	Philipp Melanchton - Zur Erinnerung an einen Reformator und Lehrer der Kirche	1997
80	Wozu brauchen wir Theologie?	1998
81	GER - Stellungnahmen aus den Kirchen des DNK/LWB	1998
82	Bericht des Leitenden Bischofs – D. Hirschler, Generalsynode Husum	1998
83	Catholica - Bericht / Husum	1998
84	Herausforderungen an die Gestaltung von Gottesdiensten / Dr. Ingrid Lukatis	1999
85	Mensch – Gott – Menschwerdung – / Wiss. Symposion der VELKD in Tutzing	1999
86	Die föderale Struktur des Protestantismus stärken	1999
87	Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre. Alle offiziellen Dokumente von LWB und Vatikan	1999
88	Zur öffentlichen Wortverkündigung in den evangelisch-lutherischen Kirchen	1999
89	Agende – Erneuerte Agende – Gottesdienstbuch / Ev. Agendenreform in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts. von F. Schulz	1999
90	Valentin Ernst Löscher (1673 bis 1749) - Texte zum 250. Todestag	1999
91	Catholica-Bericht / Braunschweig	1999
92	Gottesdienst ohne Jugendliche!? – Vortrag von Prof. Dr. Christian Grethlein – Braunschweig	1999
93	Bericht des Stellvertreters des Leitenden Bischofs – Landesbischof Roland Hoffmann / Braunschweig	1999
94	Auftrag, Aufgaben und Instrumente der VELKD, Strukturbericht von Präsident Friedrich-Otto Scharbau	1999
95	Kirche am Markt – Zum missionarischen Auftrag der VELKD – Bericht des bisherigen Leitenden Bischofs, Landesbischof i.R. D. Horst Hirschler	1999
96	Präsenzpflicht – Auf der Suche nach Leitmotiven für die Gestaltung des Pfarrerberufs – Doku. des 46. Pastoralkollegs der VELKD	2000
97	Festakt zur „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ – Vollständige Dokumentation	2000
98	Den Glauben weitergeben – Vorstellung der „Katechismusfamilie“ der VELKD	2000
99	Bericht des Leitenden Bischofs, Bischof Dr. Hans Christian Knuth – Generalsynode 2000 in Schneeberg	2000
100	Unterwegs zur Gemeinschaft – Bericht des Catholica-Beauftragten, Landesbischof Dr. Johannes Friedrich, Schneeberg	2000
101	Der gemeinsame Auftrag der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Kirche – Generalsynode Schneeberg	2000
102	Mit Kindern Glauben leben – Konsultation vom 2. bis 4. November 2000 im Gemeindegremium der VELKD in Celle	2001
103	40 Jahre Aus- und Fortbildung im Theologischen Studienseminar der VELKD in Pullach – Dokumentation des. Festaktes am 24/25.11.2000	2001
104	Leitlinien kirchlichen Lebens der VELKD – Kirchliche Lebensordnung (Entwurf)	2001
105	Zum Thema Judenmission – Vortrag auf dem Kirchentag 2001 von Bischof Dr. Hans Christian Knuth	2001



Lfd. Nr.	Titel	Jahr
106	Stellungnahme der Bischofskonferenz der VELKD zu Fragen der Bioethik – Klausurtagung der Bischofskonferenz – 13. März 2001	2001
107	Zum Gemeinsamen Zeugnis berufen – Bericht des Catholica-Beauftragten, Landesbischof Dr. Johannes Friedrich, Bückeburg	2001
108	Bericht des Leitenden Bischofs sowie Vorträge von Prof. Dr. M. Wolter und Prof. Dr. D. Korsch – Generalsynode 2001 in Bückeburg	2001
109	Vorträge der 6. Disziplinarrichtertagung der VELKD vom 8. bis 10. Juni 2001	2002
110	Zur Bedeutung von Katechismen heute – Dokumentation einer Tagung des TKAB auf dem Schwanberg im September 2001	2002
111	Braucht die evangelische Kirche eine neue Struktur? Stellungnahme	
112	Schranken der Religionsfreiheit – Vortrag von Axel Freiherr von Campenhausen	2002
113	Bericht des Leitenden Bischofs der VELKD, Bischof Dr. Hans Christian Knuth (Schleswig) – Bamberg	2002
114	Vertrauen in die Ökumenische Gemeinschaft stiften – Bericht des Catholica-Beauftragten Landesbischof Dr. Friedrich, Bamberg	2002
115	Management und geistliche Kirchenleitung: Eine notwendige und beziehungsvolle Unterscheidung v. Prof. Dr. Volker Weymann	2003
116	Wenn Erwachsene (zurück) in die Kirche wollen – Konsultation zu Eintritt, Wiedereintritt und Erwachsenentaufe	2003
117	Worauf man sich verlassen kann – Festakt zur Verleihung des Valentin-Ernst-Löscher-Preises der VELKD in Dresden	2003
118	Leitlinien: Diskurs vor dem Wagnis der evangelischen Freiheit – von Landesbischof Dr. Friedrich Weber (Wolfenbüttel)	2003
119	Braucht die evangelische Kirche eine neue Struktur? Diskussionsbeiträge und Beschlüsse (Teil 2)	2003
120	Zuversicht trotz Zwischentief – Bericht des Catholica-Beauftragten Landesbischof Dr. Johannes Friedrich, Stade	2003
121	Haushalter über Gottes Geheimnisse – Bericht des LeiBi der VELKD, Bischof Dr. H. Chr. Knuth, Stade	2003
122	Was ist zu bedenken, wenn eine Kirche nicht mehr als Kirche genutzt wird? – Leitlinien des Theologischen Ausschusses	2003
123	Ökumene nach evangelisch-lutherischem Verständnis – Positionspapier der Kirchenleitung der VELKD	2004
124	Perspektiven der Liturgiewissenschaft – Festvortrag von Prof. Dr. Karl-Heinrich Bieritz	2004
125	Fortschritte der Trauerforschung – Vortrag von Dr. Kerstin Lammer (Schwerte) – Bischofskonferenz März 2004 in Bückeburg	2004
126	Braucht die evangelische Kirche eine neue Struktur? Diskussionsbeiträge und Beschlüsse (Teil 3)	2004
127	In ökumenischer Gesinnung handeln – Bericht des Catholica-Beauftragten, Landesbischof Dr. Johannes Friedrich	2004
128	Lutherische Spiritualität – Glauben im Alltag der Welt – Bericht des Leitenden Bischofs der VELKD, Bischof Dr. H. Chr. Knuth	2004
129	Dialogfähigkeit und Profil – Apologetik in biblisch-reformatorischer Orientierung	2004
130	Allgemeines Priestertum, Ordination und Beauftragung nach evangelischem Verständnis – Empfehlung der Bischofskonferenz der VELKD	2004



Lfd. Nr.	Titel	Jahr
131	Konsultation zu Fragen der Kirchenmitgliedschaft – Theologische und juristische Aspekte und ihre praktisch-theologischen Konsequenzen	2005
132	Den einmal begonnenen Weg im festen Blick auf die Zukunft fortsetzen – Bericht des Catholica-Beauftragten, Landesbischof Dr. J. Friedrich	2005
133	Zuversicht allein auf Gott – Bericht des Leitenden Bischofs der VELKD, Bischof Dr. H. Chr. Knuth	2005
134	„... rechtmäßig Kriege führen ...“ – Lutherische Stellungnahme zur Bedeutung von Art. 16 des Augsburger Bekenntnisses	2005
135	Was ist „lutherisch“? – Feierstunde zum 70. Geburtstag von Präsident i.R. Dr. Friedrich-Otto Scharbau	2006
136	„Ordnungsgemäß berufen“ – Eine Empfehlung der Bischofskonferenz der VELKD zur Berufung zu Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung nach evangelischem Verständnis	2006
137	Es sind viele Glieder, aber der Leib ist einer. – Bericht des Catholica-Beauftragten, Landesbischof Dr. Friedrich Weber – Ahrensburg	2006
138	Zeugen der Wahrheit Gottes – Bericht des Leitenden Bischofs der VELKD, Landesbischof Dr. Johannes Friedrich – Ahrensburg	2006
139	Ökumenisch den Glauben bekennen. Das Nicaeno-Constantinopolitanum von 381. Stellungnahmen der VELKD	2007
140	Breit aus die Flügel beide - Dokumentation der Verleihung des Paul-Gerhardt-Preises der VELKD	2007
141	Räume der Begegnung. Bericht des Catholica-Beauftragten der VELKD, Goslar	2007
142	Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. Bericht des Leitenden Bischofs der VELKD, Goslar	2007
143	Positionspapier zur Einbringung der ökumenischen Dimension in den EKD-Reformprozess – Handlungsempfehlungen der Kirchenleitung der VELKD	
144	„Können etwa zwei miteinander wandern, sie seien denn einig untereinander?“ - Bericht des Catholica-Beauftragten, LB Prof. Dr. Friedrich Weber – Zwickau	2008
145	Anvertraute Talente – von der Zukunftsfähigkeit des lutherischen Erbes – Bericht des Leitenden Bischofs der VELKD, LB Dr. Johannes Friedrich, Zwickau	2008
146	20 Jahre nach dem Fall der Mauer: Woher wir kommen – wer wir sind! – Ost-/West-Differenzen in der nichtkirchlichen u. kirchlichen Binnen- und Außenwahrnehmung	2008
147	Konstituierende Sitzung der 11. Generalsynode der VELKD in Würzburg – 30. April bis 1. Mai 2009 – Vorträge und Berichte	2009
148	Das neue Lied als Lied vom Kreuz (Martin Luther)!? – Volker Weymann	2009
149	Es ist der Glaube aber eine feste Zuversicht – Bericht des Leitenden Bischofs vor der Generalsynode der VELKD 2009 in Ulm	2009
150	Beziehungen vertiefen in einer komplexen ökumenischen Landschaft – Bericht des Catholica-Beauftragten der VELKD	2009
151	Familie – von der Bedeutung und vom Wandel einer elementaren Lebensform – Bericht von der Klausurtagung der Bischofskonferenz der VELKD	2009
152	Woher wir kommen – wer wir sind! – der Weg der evangelischen Kirche in Ost- und Westdeutschland von 1989 bis 2009, Dokumentation eines Studienkurses im Theologischen Studienseminar der VELKD in Pullach vom 26.4. bis 1.5.2009	2010
153	Erneuerte Agenden – Das Evangelische Gottesdienstbuch im Licht ökumenischer Gottesdienstreform - Symposium zu Ehren von Hans Krech	2010
154	Pullach – ein fester Begriff für die VELKD - Festakt zum 50-jährigen Bestehen	2010



Lfd. Nr.	Titel	Jahr
155	Berichte des Leitenden Bischofs und des Catholica-Beauftragten der VELKD vor der Generalsynode, Vortrag zum Thema	2010
156	Heil und Heilung	2011
157	Auf den Spuren Luthers nach Mailand und Rom	2011
158	Ökumenische Visitationen - Impulspapier und Leitfaden für die Praxis	2011
159	25 Jahre Gemeindegottesdienst – Symposium „MissionArt“	2011
160	Rückblick auf die 4. Tagung der 11. Generalsynode der VELKD, Berichte des Leitenden Bischofs, Catholica-Beauftragten, Hauptvortrag zum Thema	2011

Ab Nummer 86 sind die Texte unter [www.velkd.de](http://www.velkd.de) abrufbar.